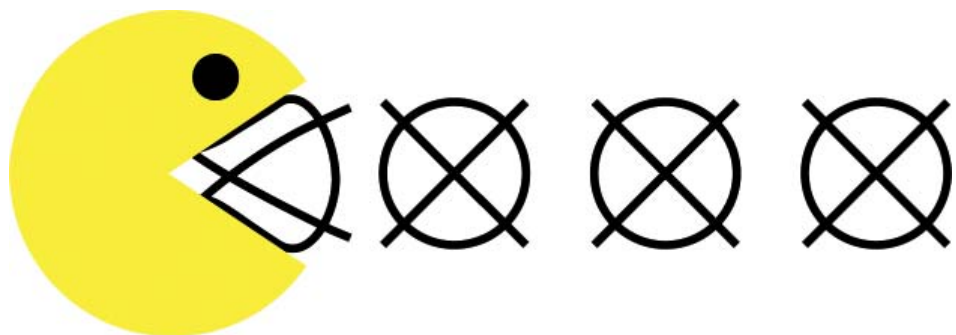


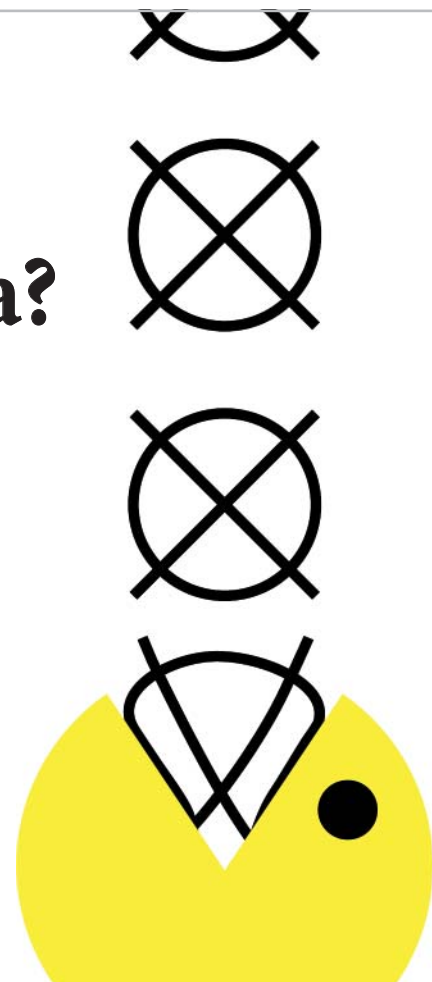
Gewinn SpeedReadingSeminar	Uni POWI-Zertifikat	Aktuelles ELSA stellt sich vor	ÖH ÖH-Beitrag
--------------------------------------	-------------------------------	--	-------------------------

E-Voting

Demokratiepolitische Büchse der Pandora?



Wie alle zwei Jahre werden wir heuer wieder zu den Urnen gebeten, um unsere Stimmen bei der ÖH-Wahl abzugeben. Erstmals soll dabei heuer auch die Wahl per Computer möglich sein. Ein Konzept, das in anderen Ländern größtenteils fehlgeschlagen ist, wird nun in Österreich an den Studierenden erprobt.



Schnitzel und Kiwis

Eine österreichische Forscherin besuchte am anderen Ende der Welt ausgewanderte ÖsterreicherInnen und fand geplatzte und verwirklichte Träume.

Ein Reisebericht ab Seite 11.

Teilweise Abschaffung

Zwar beschloss der Nationalrat die teilweise Abschaffung der Studiengebühren, wie diese aber in der praktischen Umsetzung aussehen soll, blieb den Universitäten überlassen. Doch auch für die viel Studierenden ergeben sich daraus weitere Schwierigkeiten.

Ein Bericht auf Seite 5.

Tierquälerei für die Wissenschaft

Das Internationale Seerecht regelt vieles, doch der Ausbeutung der wurde noch nicht Einhalt geboten. Walfang wird zwar von den meisten Ländern der Welt verurteilt, trotzdem ist er in einigen Nationen immer noch grausame Wirklichkeit im Namen der Wissenschaft.

Ein Wissensartikel ab Seite 21.

Estland hat's probiert

...und ist damit gescheitert. Die dortige Einführung von E-Voting zeigt, dass auch mit der Möglichkeit der Stimmabgabe über ein elektronisches System die Wahlbeteiligung nicht steigt. Womöglich geht es dem Wissenschaftsminister bei E-Voting aber sowieso um etwas ganz anderes.

Schwerpunkt auf Seite 16.

Beobachten

... und beobachtet werden: Web 2.0 macht's möglich. Doch viele Menschen sind sich – obwohl sie selbst anderen zu schauen – der Gefahr nicht bewusst, die allzu freimütiger Umgang mit Persönlichem im Internet birgt.

Schwerpunkt auf Seite 9.

Im Gespräch

Um auch medial auf die Probleme im Zusammenhang mit E-Voting aufmerksam zu machen, luden drei Universitätsvertretungen der ÖH zu einem Pressegespräch mit Dr. Hans Zeger.

Schwerpunkt auf Seite 18.

360 Partien

Wen Schachspielen gegen eineN GegnerIn zu wenig fordert, die/der versuche sich im Simultanschach. Seit Februar gibt es darin einen neuen Weltrekord.

Ein Bericht auf Seite 24.

Alles, was Recht ist!

In einem Rechtsstaat ist das Vieles. Neben Gesetzen gibt es auch Verordnungen. Diese werden von Ministerien herausgegeben, um Gesetze zu präzisieren. Klarerweise dürfen Verordnungen den Gesetzen, auf die sie sich beziehen, nicht widersprechen. Systematisch kontrolliert werden MinisterInnen und Verordnungen aber nicht. Erst wenn jemand eine Verordnung als nicht gesetzeskonform ansieht und vor den Verfassungsgerichtshof zieht, beginnt ein Verordnungsprüfungsverfahren. Das klingt beunruhigend: jemand, die/der in Amt und Würden ist, kann in Österreich schalten und walten, wie es ihr/ihm beliebt. Egal. Denn, wenn der E-Voting-Testballon „ÖH-Wahl“ erst mal aufgestiegen ist, ist es nur mehr eine Frage der Zeit, bis E-Voting auch bei anderen Wahlen zum Einsatz kommt. Dann werden nur mehr wenige genau wissen, ob die gewählten VolksvertreterInnen, die nach der Wahl als SiegerInnen präsentiert werden, auch wirklich gewählt wurden. Oder es ist klar, weil jedeR online sehen kann, wer, wann und wie gewählt hat. Entdemokratisierungs-Dystopien? Ja, vielleicht. Aber wir sollten uns der Tatsache bewusst sein, dass neue Technologien auch negative Konsequenzen haben können und mit ihnen verantwortungsvoll umgegangen werden muss. Und nur, weil die Regierenden ihre Ämter innehaben, heißt das noch lange nicht, dass sie unfehlbar sind. Darum müssen wir uns dafür einsetzen, dass mit unserem Wahlrecht verantwortungsvoll umgegangen wird.

ÖH - Presse

ÖH-SERVICECENTER

8010 Graz
Schubertstraße 6a

www.oeh-servicecenter.at



- ◆ SKRIPTEN
- ◆ LEHRBUCHHANDLUNG
- ◆ COPYSERVICE
- ◆ BINDESERVICE
- ◆ BÜROWAREN
- ◆ DIGITALDRUCK
- ◆ UNI-ARTIKEL
- ◆ LABORMÄNTEL
- ◆ SPONSIONSANZEIGEN

✓ ... zu Preisen, die du dir leisten kannst.

Höchste Erfolgsquoten durch gezielte Prüfungsvorbereitung!

ERGÄNZUNGSPRÜFUNGEN ALLE STUDIENRICHTUNGEN

LATINUM

Latinum (Prüfungstermin Juni/Juli 2009)

Kurs 1: 20.4.–8.6.2009 (Mo+Mi 8.00–12.00)

Kurs 2: 20.4.–8.6.2009 (Mo+Mi 18.00–22.00)

Latinum (Prüfungstermin September 2009)

Kurs 1: 3.8.–2.9.2009 (Mo, Mi, Fr 8.30–12.30)

Kurs 2: 3.8.–2.9.2009 (Mo, Mi, Fr 13.30–17.30)

Kurs 3: 3.8.–2.9.2009 (Mo, Mi, Fr 18.00–22.00)

Latinum (Prüfungstermin Oktober 2009)

Kurs 1: 1.9.–1.10.2009 (Di, Do, Fr 8.30–12.30)

Kurs 2: 1.9.–1.10.2009 (Di, Do, Fr 13.30–17.30)

Kurs 3: 1.9.–1.10.2009 (Di, Do, Fr 18.00–22.00)

GRAECUM

Kurs für den Prüfungstermin Sommer 2009

Kurs 1: 19.3.–18.6.2009 (Di+Do 18.00–20.30)

Kurs 2: 4.8.–13.10.2009 (Di+Do 18.00–20.30)

BIOLOGIE

Laufende Vorbereitung mit Prüfungsmöglichkeit auf Anfrage!

VORBEREITUNG AUFNAHMETESTS FACHHOCHSCHULEN

siehe www.studentenkurse.at!

RECHTSWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

AUSGEWÄHLTE KAPITEL DES RECHTS

MODUL 1: PRIVATRECHT

Kurs 1: 22.5. (17.00–21.00), 23.5. (9.00–13.00),
25.5., 26.5.2009 (17.00–21.00)

Kurs 2: 20.6. (9.00–13.00), 26.6. (17.00–21.00),
27.6. (9.00–13.00), 29.6.2009 (17.00–21.00)

Kursleiterin: Dr. Heidelinde Zinser

MODUL 2: STRAFRECHT

Kurs 1: 13.5., 14.5., 18.5., 20.5.2009 (17.00–21.00)

Kurs 2: 16.6., 18.6., 23.6., 25.6.2009 (17.00–21.00)

Kursleiter: Mag. Oliver Jug

MODUL 3: ÖFFENTLICHES RECHT

Kurs 1: 15.5. (15.00–19.00), 16.5., 21.5., 24.5.2009 (9.00–13.00)

Kurs 2: 15.6. (16.00–20.00), 19.6. (15.00–19.00),
21.6. (9.00–13.00), 30.6.2009 (16.00–20.00)

BÜRGERLICHES RECHT

Kurs 1: 14.4., 15.4., 16.4., 20.4., 21.4., 22.4.2009 (18.00–22.00)

Kurs 2: 15.6., 16.6., 18.6., 22.6., 23.6., 25.6.2009 (18.00–22.00)

VERFASSUNG

Kurs 1: 4.5., 7.5., 8.5. (17.00–21.00),
9.5. (9.00–13.00), 11.5., 13.5.2009 (17.00–21.00)

Kurs 2: 15.6., 17.6., 18.6., 19.6., 22.6., 24.6.2009 (17.00–21.00)

VERWALTUNG

Kurs 1: 27.4., 29.4., 5.5., 6.5., 12.5., 14.5.2009 (18.00–22.00)

Kurs 2: 3.6., 8.6., 10.6., 16.6., 23.6., 25.6.2009 (18.00–22.00)

STRAFRECHT

Kurs 1 (StGB + StPO): 23.4. (18.00–22.00), 25.4. (9.00–13.00),
28.4., 30.4. (18.00–22.00), 2.5. (9.00–13.00),
5.5. 2009 (18.00–22.00)

Kurs 2 (StPO): 6.6., 13.6. 2009 (9.00–13.00)

EUROPARECHT

Kurs 1: 14.5., 18.5., 25.5.2009 (19.00–22.00)

Kurs 2: 22.6., 25.6., 29.6.2009 (19.00–22.00)

UNTERNEHMENSRECHT

Kurszeiten: auf Anfrage!

FINANZRECHT

Kurs 1: 3.4. (18.00–22.00),
4.4., 5.4.2009 (9.00–13.00 + 14.00–16.00)

Kurs 2: 19.6. (18.00–22.00),
20.6., 21.6.2009 (9.00–13.00 + 14.00–16.00)

ARBEITS- UND SOZIALRECHT

Kurs 1: 17.4. (18.00–22.00), 18.4.2009 (10.00–14.00)

Kurs 2: 22.5. (18.00–22.00), 23.5.2009 (10.00–14.00)

Kurs 3: 19.6. (18.00–22.00), 20.6.2009 (10.00–14.00)

ZGV

Vorbesprechung + 1. von 4 Einheiten: 27.5.2009 (18.00–22.00)
Die weiteren 3 Termine werden jeweils gemeinsam vereinbart!

ENGLISCH FÜR JURISTEN

Kursinhalt: Legal Conversation, Basic Legal English, Contract Law
Kurszeiten: ab 24.4.2009 (6x Freitag 15.00–18.00)

NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

PSYCHOLOGISCHE STATISTIK I

Wieder im Wintersemester 2009/10!

PSYCHOLOGISCHE STATISTIK II

Kurszeiten: 4.6., 5.6., 10.6., 12.6., 18.6.2009 (18.00–21.00)

SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

EBW

Kursinhalt: Entscheidungstheorie, Prüfungsbeispiele

Kurszeiten: 31.3.2009 (18.00–21.00)

KOSTENRECHNUNG

Kurszeiten: 7.5. (19.00–22.00), 8.5. (17.00–21.00),
12.5.2009 (17.00–21.00)

BUCHHALTUNG UND BILANZIERUNG

Kurszeiten: 11.5., 12.5. (18.00–22.00), 13.5.2009 (19.00–22.00)

RLU

Kurs 1: 29.4., 30.4., 7.5. 2009 (18.30–21.30)

Kurs 2: 18.6., 22.6., 25.6. 2009 (18.30–21.30)

KOSTENMANAGEMENT UND CONTROLLING

Auf Anfrage!

WIRTSCHAFTSMATHEMATIK 2 (PRÜF. ZUM REP.)

Kurs 1: 8.5. (18.00–22.00), 9.5., 10.5. (14.00–18.00),
11.5. (20.00–22.00), 12.5. (16.30–20.30),
13.5.2009 (20.00–22.00)

Kurs 2: 22.6., 23.6., 24.6. (16.30–20.30),
26.6. (13.30–17.30), 27.6.2009 (9.00–13.00)

STATISTIK 2 (PRÜF. ZUM REP.)

Kurs 1: 4.5. (20.00–22.00), 5.5., 6.5. (16.30–21.30),
7.5. (20.00–22.00), 8.5. (13.30–17.30), 9.5.2009 (9.00–13.00)

Kurs 2: 25.6. (16.30–20.30), 26.6. (18.00–22.00),
27.6. (14.00–18.00), 29.6., 30.6.2009 (16.30–20.30)

MIKROÖKONOMIK

Auf Anfrage!

MAKROÖKONOMIK

Auf Anfrage!

POLITISCHE ÖKONOMIE

Kurs 1: Vorbesprechung zur gemeinsamen Terminvereinbarung
14.4.2009 (10.00); Kursdauer 10 Stunden

Kurs 2: Vorbesprechung zur gemeinsamen Terminvereinbarung
19.6.2009 (19.00); Kursdauer 10 Stunden

FINANZPOLITIK

Kurszeiten: Vorbesprechung zur gemeinsamen Terminvereinbarung
8.6.2009 (18.00); Kursdauer 6 Stunden

FÜR ALLE STUDIERENDEN

MENTALTRAINING

Durch Mentaltraining zum Erfolg (für Studium und Beruf)

Seminar 1: 16.5.2009 (9.00–12.00)

Seminar 2: 20.6.2009 (9.00–12.00)

GEHIRNJOGGING

Kurszeiten: 15.5.2009 (8.00–12.30)

LaTeX

Für alle, die ihre (Diplom)Arbeiten rascher verfassen möchten

Kurs 1: 27.3.2009 (18.00–22.00)

Kurs 2: 22.5.2009 (18.00–22.00)

10-FINGERSYSTEM IN 5 STUNDEN

Kurs 1: 23.4., 30.4.2009 (17.00–19.45)

Kurs 2: 2.7., 9.7.2009 (17.00–19.45)

TRAINERLEHRGANG MIT ZERTIFIKAT

Infoabend: 18. September 2009 (18.00)

Näheres unter www.trainerlehrgang.at/GRAZ



Institut für Studentenkurse

ANMELDUNG & INFO

Radetzkystr.18

8010 Graz

0316/46 60 46

www.studentenkurse.at

powered by

Steiermärkische
SPARKASSE
In jeder Beziehung zählen die Menschen.

Worte der Vorsitzenden

Kauf von über 300 Büchern für die Lehrbuchsammlung

Im Juni 2007 wurden auf Initiative der ÖH Uni Graz die Öffnungszeiten der Hauptbibliothek von 18:00 Uhr auf 21:30 Uhr sowie die Entlehnzeiten auf 21:00 Uhr ausgeweitet. Eine laufende Evaluierung zur Nutzung der UB durch Studierende in den Abendstunden ergab allerdings, dass speziell in den letzten beiden Stunden das Angebot nur wenig genutzt wurde. Ein möglicher Grund hierfür könnte sein, dass auch die ReSoWi-Bibliothek bis 21:30 Uhr geöffnet hat und somit ausreichend Lern- und Arbeitsplätze zur Verfügung stehen dürften.

In einer beinahe Nacht-und-Nebel-Aktion des Rektorats sollten die Öffnungszeiten als Folge wieder auf 18:00 Uhr reduziert werden. Dem konnte jedoch erfolgreich entgegengehalten werden, dass diese deutliche Reduktion nicht durch die Evaluierung begründbar wäre. So einigte man sich in den Verhandlungen darauf, sowohl die Öffnungs- als auch die Entlehnzeiten der Hauptbibliothek auf 20:00 Uhr festzulegen.

Die dadurch frei gewordenen Mittel, welche ja bisher klar den Studierenden zugute kamen, durften aus Sicht der ÖH den Studierenden nicht verloren sehen. So erwirkte man die

Wie bereits in der Dezember-Ausgabe der mUNItion berichtet, wurde seitens des Rektorats ein Sonderbudget von 50.000 Euro für die Erweiterung der Lehrbuchsammlung zur Verfügung gestellt. Doch wie kam es dazu? Ein kurzer Blick in die Vergangenheit soll Licht an den Tag bringen.

Einrichtung eines Sonderbudgets von 50.000 Euro für die Lehrbuchsammlung und eine Vereinbarung, dass die ÖH Uni Graz Vorschläge zum Ankauf dieser Bücher einbringen könne. Dem Aufruf der ÖH, zur Nennung von Buchtiteln, folgten dann auch zahlreiche Studierende. So wurde am 12. März eine erste Liste mit über 300 Büchern, welche in den kommenden Wochen angekauft werden, der zuständigen Vizerektorin Frau Prof. Fischer übergeben.

In diesem Zusammenhang ist klar zu betonen, dass längere Öffnungszeiten aller Bibliotheken an der Universität Graz zwar absolut wünschenswert wären, die derzeitige Budgetsituation aber nur eine Kompromisslösung zulässt. Aus unserer Sicht ermöglicht dieser Kompromiss nach wie vor eine gute Verteilung der zur Verfügung stehenden Mittel im Sinne der Studierenden.



Florian Ortner bei der Übergabe der Bücherliste

Für weitere Buchankäufe benötigen wir wieder eure Unterstützung und bitten euch eure Buchvorschläge per Mail an lehrbuch@oeh.uni-graz.at zu senden.

Uni-Finanzierung / Kollektivvertrag

Nachdem im Jänner von Minister Hahn noch eine Erhöhung der Uni-Budgets angekündigt worden war, stellt sich die Situation mittlerweile nicht mehr so rosig dar. Die vollständige Finanzierung des Kollektivvertrags, der vor allem für NachwuchsforscherInnen endlich Sicherheit gebracht hätte, wurde den Universitäten bereits von Ministerin Gehrler – auch nicht gerade als Freundin der Hohen Schulen bekannt – versprochen. Durch die Einführung des Kollektivvertrags würde es endlich klare Regeln, aber auch einheitliche Mindestlöhne geben. Die Abflachung der Gehaltskurve würde jedoch auch höhere Anfangskosten (50 bis 60 Millionen Euro jährlich) mit sich bringen. Wissenschaftsminister Hahn hat nun Gehers Versprechen gebrochen und will – so sein aktuelles Angebot – den Unis lediglich das erste Jahr finanzieren. Wie die Mehrkosten ab dem zweiten Jahr gedeckt werden, sei Sache der Unis.

Mitte März stellte der Minister die Rektoren vor ein Ultimatum, den Kollektivvertrag zu unterzeichnen oder die Mittel würden zum Wissenschaftsfonds umgeschichtet werden. Diese erpresserische Art lässt vermuten, dass Hahn sich in den Budgetverhandlungen nicht gegen seinen Finanzminister durchgesetzt hat und nun vor gewaltigen Finanzierungslücken steht, die auf alle Fälle zu Lasten der Universitäten, der Forschung und

der Lehre führen werden. Dies dürfte auch der Grund für die Geheimniskrämerei rund um die Budgetrede von Finanzminister Pröll im April sein.

ÖH-Wahlen – 26. - 28. Mai 2009 – Informationsveranstaltung

Von 26. bis 28. Mai 2009 werden, wie alle zwei Jahre, wieder die ÖH-Wahlen stattfinden. Ein Studium zu betreiben bedeutet mehr, als sich zu entscheiden, mit welcher Sorte Fachwissen man sich befüllen lässt, oder in welchem Betrieb man später Karriere machen wird. Gerade während der Zeit des Studiums sollte man über den eigenen Tellerrand blicken und lernen, Dinge kritisch zu hinterfragen und das Gelernte anzuwenden um Missstände zu verbessern und die Welt zu einem besseren Platz zu machen. Wir hoffen, du entscheidest dich für letzteres und vielleicht sogar dazu, in der ÖH mitzuarbeiten. Für alle diejenigen, die sich für eine Kandidatur in einer Studienvertretung, als MandatarIn in der Universitätsvertretung oder Fakultätsvertretung oder der Mitarbeit in einem unserer Referate interessieren, veranstalten wir eine Informationsveranstaltung, bei dem folgende Themen behandelt werden: Aufgaben und Aufbau der ÖH, Kandidatur bei Wahlen, sonstige Möglichkeiten zur Mitarbeit, Rechtsfolgen (Vorteile) der Tätigkeit als StudierendenvertreterIn. Die Infoveranstaltung findet am Dienstag, dem 31.3.2009 ab 18.00 Uhr in der Aula der Uni Graz statt.

Fristen und Infos findet ihr unter:
<http://oeh.uni-graz.at/de/aktuelles/wahl09/>

Liebe Grüße,



F. Ortner, H. Gehart und M. Schöndorfer
Vorsitzteam der ÖH Uni Graz
<http://oeh.uni-graz.at>
oeh-infos@uni-graz.at

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Der Februar ist vorbei, das Semester beginnt und wir sind wieder da. Wo- bei, eigentlich waren wir ja nie richtig weg. Denn auch wenn wir es teilweise geschafft haben, mehr als fünf Tage hintereinander keinen Fuß in unseren Glückshafen, das Büro des Pressereferats, zu setzen – gedanklich konnten wir uns in unserer Freizeit kaum von der aktuellen Ausgabe der mUNItion lösen. Ob das gut oder gar gesund ist – KritikerInnen des Konzepts der gelebten Selbstausbeutung bezweifeln dies. Aber wenigstens ist das Semester noch jung und wir kriegen regelmäßig genügend Schlaf. Und das Unheil der ersten Prüfungen und der damit verbundenen Notwendigkeit zu lernen, sollte auch erst in ein paar Wochen über uns hereinbrechen. Außerdem scheint die Sonne und die Tage werden wieder länger – Frühling also. Mit der Wärme kommt auch die Motivation zurück, sich mehr als nötig vor die Türe zu trauen, gut so, vielleicht haben wir dann, wenn der Stress wirklich los geht, schon wieder das Interesse an Freizeitgestaltung, wie Spaziergängen im Park, sportlichen Aktivitäten oder dem Nachtleben, verloren. Hoffentlich überkommen uns nicht auch noch Frühlingsgefühle oder Frühjahrsmüdigkeit, beides wäre vermutlich weiterer produktiver Arbeit abträglich. Aber lieber nicht den Teufel an die Wand

malen, besser wir konzentrieren uns weiter auf die Fertigstellung der aktuellen Ausgabe der mUNItion, denn, nachdem mittlerweile fast alle Beiträge eingetroffen und auch schon lektoriert sind, es dürfte nicht mehr lange dauern, bis wir fertig sind und uns zufrieden in unseren Sesseln zurücklehnen können.

Viel Spaß beim Lesen der März-mUNItion und einen erfolgreichen Start ins Sommersemester 2009 wünscht Euch

Euer Pressereferat

Daniela Temmel, Beate Tremel,
Susanne Hutter, Andreas Kreuzeder

Kontaktaufnahme mit uns (für Lob, Kritik, Themenvorschläge und alles andere, was ihr uns mitteilen wollt) bitte wie immer per E-Mail an presse@oeh.uni-graz.at!

Was mit Deinem ÖH-Beitrag passiert

Versicherung

36 Cent fließen in eine Haftpflicht- und Unfallversicherung, die dich als StudierendeR gegen alle Unfälle und Schäden im Rahmen Deines Studiums absichert. Näheres über die genauen Leistungen kannst Du unter www.oeh.ac.at/studieren/studierendenversicherung abrufen.

Einnahmen

15 Prozent der 15,50 Euro erhält die Bundesvertretung der ÖH. Der Rest (13,175 Euro) kommt der Universitätsvertretung zu. Das Budget aus HörerInnenbeiträgen beträgt an der ÖH Uni Graz etwa 450.000 Euro im Jahr, hinzu kommen beispielsweise noch Förderungen der Universität oder Erlöse aus Anzeigengeschäften in den ÖH-Medien. Weitere Förderungen und Einnahmen sind reine „Durchlaufpo-

Die österreichische Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft ist die gesetzliche Interessensvertretung aller Studierenden in Österreich. Als StudierendeR bist Du automatisch Pflichtmitglied der ÖH und musst den ÖH-Beitrag von 15,86 Euro entrichten. Doch was passiert mit diesem Betrag?

sten“ und werden an die jeweilige Stelle durchgereicht. Als Beispiel seien hier die Mensenförderung des Bundes oder die Kindergartensubvention vom Land Steiermark und der Stadt Graz angeführt.

Ausgaben

Die Verteilung der HörerInnenbeiträge innerhalb der ÖH Uni Graz erfolgt nach festgelegten Schlüsseln. Etwa 52 Prozent erhält die Universitäts-

vertretung, die damit auch die Betriebsausgaben decken muss. Der Rest steht - entsprechend verteilt - den einzelnen Fakultäts- und Studienvertretungen zur individuellen Verwendung für ihre laufende Arbeiten sowie für die Durchführung von Projekten zur Verfügung.

Den größten Posten der Aufwendungen stellt das Personal in Sekretariat und der ÖH-Kindergarten dar - insgesamt sind dort acht Mitarbeiterinnen beschäftigt. Nicht in den Personalkosten inkludiert sind die Aufwandsentschädigungen für den ÖH-Vorsitz und die Referate, diese erhalten 60 bis maximal 330 Euro im Monat. Der Druck der verschiedenen ÖH-Medien und Broschüren (Studienleitfäden, Erste Schritte, mUNition) schlägt sich mit etwa 166.000 Euro im Budget nieder. Weitere Aufwendungen sind für

Sozialleistungen für Studierende und Beratungstätigkeiten, beispielsweise für Erstsemestrige oder MaturantInnen, vorgesehen. Ein Sonderprojekttopf ermöglicht die finanzielle Unterstützung von Studierendenprojekten und der Sozialtopf kümmert sich um die Unterstützung von bedürftigen Studierenden.

Kontrolle

Die Finanzgebarung der ÖH fordert einen wirtschaftlichen, zweckmäßigen und sparsamen Umgang mit den ÖH-Beiträgen der Studierenden. Die korrekte Verwendung wird dreifach kontrolliert: Sowohl ein/e WirtschaftsprüferIn, als auch die Kontrollkommission der ÖH sowie der Rechnungshof prüfen die Finanzen der ÖH regelmäßig. Im ÖH-Sekretariat liegt zudem der jeweils aktuelle Jahresabschluss und Budgetvorschlag zur öffentlichen Einsichtnahme auf. Offene Fragen zum ÖH-Beitrag können jederzeit an oeh-infos@uni-graz.at gestellt werden.

Referat für Bildung und Politik
Dietbert Apfelknab,
Franz Fuchs,
Gisela Fuchs
E-Mail: bipol@oeh.uni-graz.at
Telefon: 0316/380-2903



Das Team des BiPol-Referats: G. Fuchs, D. Apfelknab, F. Fuchs (v.l.n.r.)

FrauenFrühlingsUniversität

2009 in Graz

Ein gemeinschaftlicher Frauenraum für Bildung, Vernetzung, Empowerment von Frauen und Frauenanliegen sowie feministische Gesellschaftspolitik – das sind die Ziele der FrauenFrühlingsUniversität (FFU). Frauen verschiedener Kulturen, Generationen und sozialer Hintergründe können hier voneinander und miteinander lernen, Netzwerke aufbauen und somit selbst für eine gerechtere Gesellschaft aktiv werden.

Seit den 1970er Jahren haben die Frauenuniversitäten im deutschsprachigen Raum regelmäßig stattgefunden – als Orte des Erfahrungsaustausches, der Kommunikation und der breiteren Vernetzung von Frauen. Nach den aktions- und veranstaltungsreichen 1970er- und 1980er-Jahren fand 1990 an der VHS Ottakring in Wien die vorerst letzte Frauensommeruniversität statt, an der zirka 600 Frauen teilnahmen. Viele feministische Projekte entstanden aus diesen Frauensommeruniversitäten (wie zum Beispiel

die Frauenhetz, Verein für feministische Bildung, Kultur und Politik in Wien). Schließlich, nach 16 langen FFU-losen Jahren, nahm das Referat für feministische Politik der ÖH-Bundesvertretung die Idee wieder auf – und so gab es 2007 wieder eine Frauen(Frühlings)Universität und zwar am Campus der Universität Wien. Und weil es auf keinen Fall wieder 16 Jahre bis zur nächsten FFU dauern soll und darf, ging es 2008 an der Universität Salzburg weiter.

Nun steht bereits die nächste FrauenFrühlingsUniversität vor der Tür – vom 3. bis zum 8. April 2009 an der Technischen Universität Graz. Die diesjährigen Themen lauten „Let's stop sexism: meine Rechte gegen Diskriminierung“, „Frauen in Bewegung: Aktion und Aktionismus“ und „Frauen in der Technik – Frauen in den Medien: verkehrte Welt(en)?“. Dazu gibt es noch die „Dauerbrenner“, also aktuelle Schwerpunkte, wie zum Beispiel Frauengesundheit und Queer-Themen.

Neben den Workshops zu den Themenachsen besteht das Rahmenprogramm dieses Jahr aus einem Eröffnungsfest, einem Filmabend und einem Musikabend, an welchem Werke von Komponistinnen zur Aufführung gebracht werden, sowie einem Abschlussfest, wo junge lokale Bands auftreten werden. Möglichkeiten zur persönlichen Vernetzung werden in einem Infocafé und bei einem Vernetzungsnachmittag bestehen. Angesprochen sind Frauen und Transfrauen unterschiedlicher Herkunft und Lebensformen ab 14 Jahren. Darüber hinaus richtet sich die FFU an Studentinnen, aber auch Frauen, die nicht studiert haben. Denn Frauen sollen die Möglichkeit haben, sich generationsübergreifend über ihre Erfahrungen auszutauschen.

Detaillierte Informationen zu Programm, Organisation und Anmeldung gibt es auf der Webseite <http://www.frauenuni.net> im Bereich „FFU 2009“ beziehungsweise per Mail an ffu09@gmx.at

Misch Dich ein, gestalte mit, werde ein Teil der FFU 2009!

Eva Zenz
Verein FreundInnen
der Frauenuniversität Graz

Was?
FrauenFrühlingsUniversität 2009

Wer?
für Frauen und Transfrauen (ab 14 Jahren)

Wann?
3. bis 8. April 2009 (Anfang der Osterferien)

Wo?
Technische Universität Graz,
Rechbauerstraße 12

Kosten:
„pay as you wish“ - bleibt den Teilnehmerinnen selbst überlassen

Mail: ffu09@gmx.at
Web: <http://www.frauenuni.net>

Studiengebühren

Eine (un)endliche Geschichte?

Michael Schöndorfer,
stv. Vorsitzender der ÖH Uni Graz

Seit der Wiedereinführung der Studiengebühren im Wintersemester 2001 – die damalige Wissenschaftsministerin Gehrler hatte dies noch wenige Wochen zuvor dezidiert verneint – gegen den Widerstand der Studierenden, aber auch der Universitäten, ist die ÖH Uni Graz immer für deren Abschaffung eingetreten. Dieser Kampf fand im Jänner 2007 seinen bisherigen Höhepunkt, als wir in Graz

Österreich sollte es sich eigentlich leisten, einen kostenlosen und freien Universitätszugang zur Verfügung zu stellen.

die österreichweit größte Demonstration gegen das gebrochene Wahlversprechen des ehemaligen Kanzlers Gusenbauer und dem Weiterbestand der ungeliebten Gebühren mit rund 5.000 TeilnehmerInnen organisierten. Im Sommer 2008 gab es abermals das Wahlversprechen, die Gebühren abzuschaffen und es fand sich bereits vor den Nationalratswahlen eine Mehrheit, welche für einen Großteil, aber leider nicht alle, die Studiengebühren abgeschafft hat. Da der am 24. September gefällte Beschluss nur eine Kompromisslösung darstellt, welche noch dazu

Unnötige Kosten in der Verwaltung, massive Diskriminierung zahlreicher Studierender und großer Frust beim Verwaltungspersonal entstand.

unter Zeitdruck erarbeitet wurde, lässt die legistische Qualität allerdings zu wünschen übrig. In weiterer Folge war Wissenschaftsminister Hahn am Zug, die soeben beschlossene Gesetzesänderung durch die Studienbeitragsverordnung konkret auszugestalten. Im Rahmen der Neugestaltung haben sowohl wir, als Studierendenvertretung, als auch die, mit der Administration betrauten, Universitäten zahlreiche Vorschläge eingebracht, welche jedoch größtenteils ignoriert wurden. Die Vorgangsweise von Minister Hahn, kein Feedback von außen zuzulassen (Anmerkung: Diese schien in den letzten 10 Monaten die Regel zu sein. Man denke nur an den Novellierungsvorschlag des Universitätsgesetzes oder an die Einführung des E-Votings), war schnell als politische Taktik erkannt, den Parteien, welche im September 2008 die Abschaffung beschlossen hatten, „eines auszuwischen“ – zu offensichtlich waren die zahlreichen Rechtswidrigkeiten und Benachteiligung für manche Studierende sowie die

administrativen Unzulänglichkeiten, welche im Zuge der Verordnung entstanden sind. Es erweckte den Anschein, als ob bei der Erlassung der Verordnung Minister Hahns einziges Ziel war, die legistische Qualität der Gesetzesänderung noch zu unterbieten. Dass dabei nicht nur unnötige Kosten in der Verwaltung und massive Diskriminierung zahlreicher Studierenden, sondern auch großer Frust beim (durch mangelnde Budgetzuweisungen bereits überlasteten) Verwaltungspersonal entstand, kümmerte Hahn offensichtlich nicht.

Die aktuelle Situation und zahlreiche Unzulänglichkeiten

Nach wie vor ist die aktuelle Diskussion von den zahlreichen Unzulänglichkeiten, größtenteils durch die Studienbeitragsverordnung bedingt, geprägt. Dem Willen des Gesetzgebers zuwider, nämlich möglichst viele Studierende zu befreien, hat Bundesminister Hahn vor allem für Studierende mit Zweitstudium massive Hürden konstruiert, indem eine Beitragspflicht entsteht, sobald in einem inskribierten Studium die Mindeststudiendauer um mehr als zwei Semester überschritten wurde. Dass es kaum möglich ist, zwei Studien in derselben Zeit zu absolvieren, ist wohl auch ohne das Erbringen intellektueller Höchstleistungen evident. Trotzdem hat sich der Bundesminister dafür entschieden, Studierende, welche über den Tellerrand blicken und mehr als eine Studienrichtung in-

skribiert haben, massiv zu benachteiligen. Den Höhepunkt der Absurdität erreicht die Tatsache, dass StudienbeihilfenempfängerInnen, welchen bisher immer die Studiengebühr zurückerstattet bekamen, nun im Falle eines Zweitstudiums gebührenpflichtig sind. In vielen Fällen führte dies zur Schließung von Zweitstudien – etwas, das abseits des Minoritenplatzes (dort ist der Sitz des Wissenschaftsministeriums) wohl niemand wünschen kann. Ebenso unzulänglich ist, dass dieselben Argumente, welche nach Überschreiten der Toleranzfristen zu einer Befreiung führen (Berufstätigkeit, Kindererziehung, Krankheit, Schwangerschaft, Auslandsaufenthalt) nicht zu einer Verlängerung der beitragsfreien Zeit führen, wenn diese bereits in der Mindeststudiendauer angefallen sind. Auch das separate Zählen der Unterrichtsfächer im Lehramtsstudium führt zu unnötigen Komplikationen. Als groben Missgriff hat sich bis dato auch die Nachweispflicht des Einkommenssteuerbescheides erwiesen, da dieser oftmals

nicht vor Ende der Antragsfrist Ende März erbracht werden kann. Hier hätte Hahn wohl ein Anruf ins Finanzministerium gereicht, um festzustellen, dass der gewählte Weg nicht das vielzitierte Gelbe vom Ei ist. Nachdem von uns die

tiven und finanziellen Gründen ist eine Beibehaltung des derzeitigen Modells mit all seinen Problemen wohl eine schlechte Lösung. Die Universitäten haben unnötigen finanziellen Aufwand, ebenso die zahlreichen Studierenden,

Es bleibt jedoch abzuwarten, ob Hahn endlich über seinen Schatten springt beziehungsweise springen darf und die Fakten als solche akzeptiert. Vor allem aus administrativen und finanziellen Gründen ist eine Beibehaltung des derzeitigen Modells mit all seinen Problemen wohl eine schlechte Lösung.

zahlreichen Probleme an das Ministerium herangetragen wurden, hat dieses sich Mitte Februar dazu entschlossen, die Vogel-Strauss-Taktik endlich zu beenden. Einige Erleichterungen, darunter die Klärung der Frage, welches Einkommen heranzuziehen ist oder welche ausländische Studierende befreit sind, sowie eine teilweise Verbesserung für Lehramtsstudierende und Studierende mit Kinderbetreuungspflichten konnten dadurch erreicht werden.

Was tut die ÖH dagegen und wie geht's weiter?

Wir werden weiterhin alles in unserer Macht Stehende tun, um eine komplette Beseitigung der Studiengebühren zu erreichen. Neben Gesprächen mit den politisch Verantwortlichen (die ja, wie oben geschildert, bereits teilweise erfolgreich waren) und der notwendigen Öffentlichkeitsarbeit bedeutet dies auch weiterhin die Unterstützung aller Studierenden an unserer Universität gegen die zahlreichen Ungerechtigkeiten, notfalls bis vor die Höchstgerichte.

Schlussendlich bleibt jedoch abzuwarten, ob Hahn endlich über seinen Schatten springt beziehungsweise springen darf und die Fakten als solche akzeptiert. Vor allem aus administra-

tiven und finanziellen Gründen ist eine Beibehaltung des derzeitigen Modells mit all seinen Problemen wohl eine schlechte Lösung. Die Universitäten haben unnötigen finanziellen Aufwand, ebenso die zahlreichen Studierenden, welche unverschuldet die Mindestdauer überschreiten und derzeit nicht berücksichtigt werden. Schlussendlich sollte jedoch das wichtigste Argument nicht unerwähnt bleiben: Ein Staat wie Österreich, welcher nur durch gute Bildung und Ausbildung – und diese erfordert nun mal die notwendigen finanziellen Mittel – in den Zwickmühlen der Globalisierung reüssieren kann, sollte es sich eigentlich leisten müssen, einen kostenlosen und freien Universitätszugang und damit eine sinnvolle Investition in die Zukunft zur Verfügung zu stellen.

Dies würde zweifelsfrei einen vernünftigen Schritt in der österreichischen Bildungspolitik darstellen und ein leidiges Kapitel, welches die Universitäten und ihre Studierenden seit nunmehr acht Jahren begleitet, endlich beenden.

Details und Infos zum Erlass beziehungsweise zur Rückerstattung der Studiengebühren sowie rechtliche Hilfestellungen und alle nötigen Formulare findest Du auf unserer Website www.oeh.uni-graz.at

Solltest Du weitere Fragen haben oder selbst von einer Ungerechtigkeit betroffen sein, dann schreib uns an: studiengebuehren@oeh.uni-graz.at



JedeR Studierende kann sein Studium frei gestalten.

Eine sicherheitsmäßige aufmUNItionierung

Als ÖH-Mitglied bist Du für nur 36 Cent Prämie pro Person und Semester bei der Allianz automatisch unfall- und haftpflichtversichert. Dieser Versicherungsschutz gilt an der Universität und bei Aktivitäten außerhalb des Uni-Gebäudes, die im Zusammenhang mit Deiner Studententätigkeit stehen.

Sozialreferat an der ÖH Uni Graz

Gefährliche Freizeit

Und wie bist Du in Deiner Freizeit abgesichert? Vorsichtshalber solltest Du einmal Deine Lage checken und Deinen aktuellen Versicherungsschutz prüfen. Wenn Du feststellst, dass Du für gewisse Bereiche noch nicht vorgesorgt hast, dann musst Du die Risiken nicht alleine tragen. Dafür gibt es die Allianz. Eine Versicherung ist dazu da, Menschen Risiken abzunehmen – zu Hause, beim Sport und im Straßenverkehr.

Teures Vergnügen

Du stürzt mit Deinem Mountainbike – Beinbruch – Krankenhaus: Einer von den 2.200 Unfällen, die in Österreich pro Tag passieren. Rund 80 Prozent davon geschehen in der Freizeit!

Gefahr in den eigenen 4 Wänden

Während Du im Hörsaal schläfst, platzt zu Hause ein Wasserrohr – Fußböden und Möbel stehen unter Wasser und sind kaputt oder unbrauchbar. Egal, ob Wohngemeinschaft oder Mietwohnung – eine Haushaltversicherung ist unbedingt notwendig, damit Dir diese Schäden ersetzt werden. In der Haushaltversicherung ist auch die Privathaftpflicht-Versicherung inkludiert. Dadurch ist sichergestellt, dass auch die Renovierungskosten für die darunter liegenden Wohnungen zur Gänze von der Versicherung übernommen werden, sofern der Schaden durch Dein Verschulden verursacht wurde.

Sicher über die Grenze

Weiterbildung im Ausland gewinnt zunehmend an Bedeutung für die spätere Berufslaufbahn. Oft ist sie ein wichtiger Türöffner für attraktive Jobs. Hat man die Einstiegshürden für das begehrte Auslandspraktikum oder -semester hinter sich, sollte man aber auch an mögliche Risiken denken. Was im Reisegepäck nicht fehlen sollte, ist eine zusätzliche Auslands-Krankenversicherung. Damit ist man im Fall der Fälle zumindest finanziell abgesichert. Denn unsere Krankenkassen ersetzen maximal die in Österreich üblichen Kosten für ärztliche Behandlungen.

Im Durchschnitt erhält man nur 25 Prozent zurück! Die Lücke zwischen der gesetzlichen Entschädigungsleistung im Inland und den tatsächlichen Kosten im Ausland kann also beträchtlich sein. Andere Leistungen muss man sogar zu 100 Prozent selbst bezahlen.

Deshalb empfiehlt sogar der Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger den Abschluss einer privaten Auslands-Krankenversicherung vor Antritt der Reise.

Die Allianz bietet eine maßgeschneiderte Versicherungslösung – die „Auslands-Krankenversicherung für Studierende“, mit der die Lücken zur gesetzlichen Krankenversicherung geschlossen werden.

Misstöne vermeiden

Ob Streich-, Tasten- oder Blasinstrument: Damit es bei einer Beschädigung oder einem Diebstahl zu keinen finanziellen Dissonanzen kommt, sollten sie versichert werden.

Denn, wer sich ernsthaft mit Musik beschäftigt, investiert zumeist einen ansehnlichen Betrag in sein Instrument. Und wenn man auch noch so vorsichtig ist – etwas Unvorhergesehenes kann immer passieren. Aber für den Ernstfall gibt es bei der Allianz eine günstige Versicherung für Musikinstrumente.

4 Monate Gratis-Schutz

Jetzt gibt es für Studierende, die sich bis zum 31.12.2009 für eine neue Versicherung im Privat- und Freizeitbereich entscheiden, den Allianz Welcome-Bonus. Damit sind für Dich die ersten 4 Monatsprämien gratis. Dieser Welcome-

Bonus gilt für Neuverträge in den Bereichen Kfz, Unfall, Privathaftpflicht, Haushalt, Notfallhilfe und Rechtsschutz.

Deine Ansprechpartnerin an der Uni:



Silvana Gherman

silvana.gherman@allianz.at
0699 / 11491697
www.studierende.allianz.at

Doktorat-Gewi-News

Nachdem es leider keine eigene Studienrichtungsvertretung für das Doktorat Philosophie gibt (siehe auch den Artikel im GEWITTER vom Juni 2007), haben wir – Ursula Mindler und Anja Thaller, beide partei- und fraktionslose Doktorandinnen mit dem Forschungsschwerpunkt Geschichte – die Initiative ergriffen und die wichtigsten Informationen für das Doktoratsstudium Philosophie für Euch zusammengestellt:

Allgemeine Infos zum Doktoratsstudium Philosophie
http://www.uni-graz.at/gewi/gewi_studium/gewi_doktoratsstudium.htm

CuKo Doktorat: neue Vorsitzende

Die neue Vorsitzende der Curricula-Kommission für das Doktoratsstudium Philosophie ist Univ.-Prof. Mag. Dr. Renate Pieper (renate.pieper@uni-graz.at; Tel.: 0316-380-2353; Attemsgasse 8/III, 8010 Graz). Sie ist somit auch für die Anerkennung von Prüfungen im Doktoratsstudium Philosophie zuständig.

Geplant: Doktorat Neu

Im November 2008 wurde an der Gewi-Fakultät ein neues Curriculum für das Doktoratsstudium der Philosophie beschlossen – dies ist allerdings noch nicht in Kraft, da es erst im Senat behandelt werden muss. Der Curriculums-Entwurf ist abrufbar unter: <http://www.uni-graz.at/cukodok-gewicurriculumbeschluss20112008.pdf>. Die letzte Senatssitzung fand am

11. März 2009 statt – die Ergebnisse der Sitzungen sind unter „Aktuelles“ auf der Homepage des Senats abrufbar (<http://www.kfunigraz.ac.at/senat/>).

Im Wintersemester 2009 tritt das neue Doktoratsstudium in Kraft. Für diejenigen, die nach dem „alten Doktorat“ studieren, wird es eine Übergangsfrist geben.

Neu: Doktoratskolleg

Im März 2009 startet an der Gewi-Fakultät das interdisziplinäre Doktoratskolleg „Kategorien und Typologien in den Kulturwissenschaften“. Nähere Infos unter: http://www.uni-graz.at/gewi/gewi_doktoratskolleg.htm

Geschichte-DissertantInnen-Stammtisch

Mit dem Geschichte-DissertantInnen-Stammtisch richten wir uns an alle Doktoratsstudierenden der Uni Graz mit (alt)historischem Schwerpunkt. Wir wollen damit ein interdisziplinäres Gesprächsforum bieten, das den DissertantInnen die Möglichkeit gibt, in lockerer Atmosphäre interessante Themen zu diskutieren und sich besser zu vernetzen.

Wann? jeweils am 2. Mittwoch des Monats (8. April, 13. Mai, 10. Juni 2009), 19.30 Uhr

Wo? im „Karlfranz“ (Zinzendorfsgasse 30, ehem. Bankcafé)

Wir freuen uns auf Euer Kommen!
Kontakt: anja.thaller@uni-graz.at;
ursula.mindler@uni-graz.at



Von der gesetzlichen Unfallversicherung erhält man aber bei Freizeitunfällen überhaupt keine Leistung, die gesetzliche Krankenversicherung zahlt nur die Behandlungskosten. Wenn über diese Basisleistung hinausgehende Kosten anfallen, müssen sie – sofern man nicht zusätzlich privat versichert ist – aus der eigenen Tasche finanziert werden. Das kann teuer werden – eine Hubschrauberbergung zum Beispiel kostet bis zu 2.000 Euro. Die private Unfallversicherung trägt diese Kosten – auch für Folgeschäden und Verdienstentgang.

Studieren und Arbeiten

Oder Arbeiten und Studieren?

Für sehr viele Studierende stellt sich diese Frage nicht, denn um ein Überleben zu garantieren, reichen der Zuschuss von Vater Staat, wenn überhaupt vorhanden, und ein eventueller Beitrag von elterlicher Seite nicht aus. Die wirtschaftliche Entwicklung zwingt uns sogar als Teilzeit- oder geringfügige Kraft in die Arbeitswelt einzusteigen.

Christoph Kurre
Sachbearbeiter für „Studieren und Arbeiten“ im Sozialreferat

Aber mit jeder Stunde mehr die man in Arbeit investieren muss, fehlt eine Stunde zum Lernen, um Voraussetzungen für das erfolgreiche Studium zu erreichen. Darüber hinaus sind Studierende häufig die Schwächeren im Kampf um gerechte Bezahlung und sozial angemessene Behandlung gegenüber dem oder der ArbeitgeberInnen. Hier liegt es in der Pflicht jeder/jedes einzelnen sich vorab über die Rechte als ArbeitnehmerIn in der jeweiligen Beschäftigungsform zu informieren, um nicht von kapitalistischen Unternehmen ausgenutzt zu werden. Bezüglich der leider vorherrschenden Unwissenheit folgt ein kleiner Einblick über die diversen Beschäftigungsformen sowie steuer- und sozialversicherungsrechtlichen Bestimmungen. Wobei dies nie ein persönliches Beratungsgespräch in unserem Arbeits- und Sozialreferat oder bei der Arbeiterkammer ersetzen kann und soll.

In Bezug auf die Beschäftigungsart gibt es einige Möglichkeiten, die für die Studierenden am Besten ist. Dies ist nach wie vor das altbekannte Angestellten- oder Arbeitsverhältnis. In den meisten Branchen gibt es Kollektivverträge mit den jeweiligen Bestimmungen, wie höchst mögliche Wochenarbeitszeit oder Mindestlöhne. Die wichtigsten Vorteile gegenüber den untenstehenden Beschäftigungsformen sind 14 Monatsgehälter, Entgeltfortzahlung bei Krankenstand und bezahlter Urlaubsanspruch in der Höhe von 30 Tagen.

Diese Vorteile bieten der freie Dienstvertrag sowie ein Vertrag auf Werkvertragsbasis nicht. Bei einem freien Dienstvertrag werden zwar der Arbeitnehmer oder die Arbeitnehmerin bei der Gebietskrankenkasse angemeldet, aber es besteht kein Anspruch auf Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall. Arbeit

auf Werkvertragsbasis ist in den meisten Fällen der Gewerbeordnung nach nur mit Gewerbebescheinigung möglich, da die ArbeitnehmerInnen wie UnternehmerInnen behandelt werden und auf eigenes wirtschaftliches Risiko arbeiten. So kann bei unsachgemäßer Erfüllung des Auftrages eine Gewährleistung gegenüber dem Arbeitgeber oder der Arbeitgeberin entstehen.

Des Weiteren muss noch eine Unterscheidung zwischen Sozialversicherung und Lohnsteuer getroffen werden. Die Sozialversicherung in der Höhe von 17,20 Prozent wird vom Bruttolohn (Stundenlohn x Arbeitszeit) abgezogen, wenn die Grenze von 357,74 Euro monatlich oder 27,47 Euro täglich überschritten wird, wobei die monatliche Bemessungsgrundlage von 357,74 Euro ausschlaggebend ist. Wird diese Grenze überschritten, so gilt man offiziell als Teilzeitkraft (darunter gilt man als geringfügige Kraft). Mit diesen 17,20 Prozent Sozialversicherungsabgabe ist jede Person pensions-, unfall- und arbeitslosenversichert.

Jedoch sollte man auch die oberen Einkommensgrenzen für Stipendium und Familienbeihilfe nicht außer Acht lassen, um eine etwaige Rückzahlung zu vermeiden. Als Höchstgrenze für das Stipendium gilt 8.000 Euro (Brutto - Sozialversicherung = Nettolohn, im Angestelltenverhältnis alle 14 Monatsgehälter) nicht zu überschreiten, da dies zu einer Rückzahlung des über diese Grenze gehenden

Betrags führt. Die Jahres- Zuverdienstgrenze kann sich erhöhen, wenn man für eigene Kinder Unterhalt leistet (um mindestens 2.762 Euro je Kind). Die Grenze für Familienbeihilfe beträgt 9.000 Euro, bei Überschreiten dieses Wertes ist die ganze Familienbeihilfe des jeweiligen Kalenderjahres zurückzuzahlen.

Wenn Studierende Teilzeit arbeiten und mehr als 12.000 Euro Bruttojahreseinkommen beziehen wird die Lohnsteuer fällig. Falls man diesen Betrag nur geringfügig überschreitet und lohnsteuerpflichtig wird, gibt es die Möglichkeit im Zuge der Arbeitnehmerveranlagung durch Sonder- und Werbungskosten die Lohnsteuer refundiert zu bekommen. Generell hat jede Teilzeitkraft die Möglichkeit durch die Arbeitnehmerveranlagung 10 Prozent der Sozialversicherungsbeiträge (maximal jedoch 110 Euro) rückerstattet zu bekommen.

Abschließend sollte sich jedeR arbeitende Studierende bewusst sein, dass man als ArbeitnehmerIn verschiedene Rechte und Pflichten hat. Diese sind zwar bei den einzelnen Beschäftigungsformen unterschiedlich, sollten aber berücksichtigt werden. Dieser Überblick über diverse Beschäftigungsformen und Abgaben soll jedeN Studierenden ermutigen, falls die/der ArbeitgeberIn illegal vorgehen oder Probleme mit Ämtern entstehen, professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen, um das bestehende Problem zu lösen.

Politikwissenschaft

Ein neues Angebot an der Universität Graz

Politikwissenschaftliche Studien haben in Graz eine lange Tradition. Die Professoren Eduard E. Kafka und Wolfgang Mantl bauten auf den sozialwissenschaftlichen Ursprüngen von Ludwig Gumplowicz, Joseph A. Schumpeter und anderen auf und gelten heute als Gründerväter der Abteilung für Politikwissenschaft, die an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät am Institut für Öffentliches Recht verankert ist. In der Grazer Schule der „Juristenpolitologie“ wurde Politikwissenschaft in Forschung und Lehre stets interdisziplinär angelegt - als Schnittstelle zwischen Staat, Recht, Politik, Wirtschaft, Kultur und Philosophie.

War es bisher nur möglich, Politikwissenschaft im Rahmen eines anderen Studiums beziehungsweise als freies Wahlfach zu belegen, so werden nun ab dem Sommersemester 2009 politikwissenschaftliche Studien in Form eines Wahlfachschwerpunktes angeboten. Für interessierte Studierende al-

Mit dem Sommersemester 2009 startet an der Uni Graz ein neuer Wahlfachschwerpunkt: „Politikwissenschaft – Politische Bildung“.

Manuel P. Neubauer

ler Fakultäten besteht die Möglichkeit, in strukturierter Form Prüfungen aus Politikwissenschaft abzulegen und sich dies durch ein Zertifikat der Universität belegen zu lassen - sei es aus persönlichem Interesse oder als Zusatzqualifikation zum Hauptstudium!

Aufbauend auf dem Basismodul Politikwissenschaft wird im Rahmen des Programms eine gewisse Anzahl von Stunden aus den Bereichen Rechts- und Staatswissenschaften, Ökonomie und Soziologie sowie Geschichte, Philosophie und Ethik zu absolvieren sein. Im Rahmen eines abschließenden politikwissenschaftlichen Seminars wird eine Abschlussarbeit zu verfassen sein.

Das Basismodul Politikwissenschaft wird sich sowohl mit Politischen Ideen und Bewegungen, Internationaler Politik als auch mit dem politischen System Österreichs beschäftigen. Eine individuelle Schwerpunktsetzung ist über eine gezielte Auswahl der weiteren Lehrveranstaltungen möglich und auch erwünscht.

Organisatorisch wurde das Fächerbündel sehr studierendenfreundlich eingerichtet und somit besteht keine zeitliche Beschränkung für die Absolvierung der Module, das heißt, man kann das Programm sowohl in einem Jahr (zum Beispiel neben der Diplomarbeit oder der

Dissertation) als auch verteilt auf mehrere Jahre während des ganzen Studiums absolvieren. Nach der Absolvierung aller Prüfungen und des Abschlusseseminars kann die Ausstellung des Zertifikates über den neuen Wahlfachschwerpunkt beantragt werden.

Weiters sollen zur Verbesserung und zur Internationalisierung des Grazer politikwissenschaftlichen Lehrveranstaltungsangebotes einzelne Gastlehraufträge vergeben beziehungsweise ein zusätzliches Veranstaltungsprogramm mit Gastvorträgen und Diskussionen angeboten werden. Mit der Entwicklung und Koordination des Programms wurden die Politikwissenschaftler Joseph Marko und Klaus Poier vom Institut für Öffentliches Recht vom Vizerektor Martin Polaschek beauftragt.

Nähere Informationen unter
www.uni-graz.at/politikwissenschaft

Ein Schreien nach Raum

Seit geraumer Zeit laden die literaturplattform poetro und das Kulturreferat der Grazer ÖH zur offenen kulturellen Projektschmiede in wechselnde Räumlichkeiten der Grazer Uni. Hier eine kleine Vorstellung mit Ausblick auf mehr des gleichermaßen Projekttopfs, Debattierklubs und Dichtungs rings.

Eine Zusammenarbeit von Catherine T. Nicholls, Martin Kopf, Christian Winkler, Antonia Wagner, Michael Sladek, Manuel Riemelmoser, Michelle Kammerhofer, Lisa Tritscher, Tomaš Escher, Sebastian Erlach

Vorbei Vorbei Vorbei Vorbei Vorbei! Jetzt ist er endlich vorbei!“ - so besingt Peter Licht das Ende des Kapitalismus. Wirft man einen Blick auf die aktuellen Lehrpläne europäischer Universitäten, bleibt einem nichts anderes übrig, als die Lieder vom Ende des alten Schlawiners ironisch, fast bitter zu lesen. Was in den letzten Jahren und Jahrzehnten mit der StudentInnenschaft im vermeintlich letzten Refugium (markt)unabhängiger Bildung passiert, lässt sich nur als Wandlung zur „Karikatur des hu-

manistisch Gebildeten“ verstehen. Das große Aushängeschild österreichischer Intellektualität Konrad Paul Liessmann erkennt die zahlreichen Reformen des Bildungswesens als „Industrialisierung und Ökonomisierung des Wissens“. Aus studentischer Sicht bleibt einem wohlweise nur die opportune Resignation, die laut aufbegehrende Verweigerung oder der gleichermaßen angenehme, wie harte Rückzug in den künstlerischen Elfenbeinturm.

Solche beschränkten Handlungsalternativen sind die logische Folge eines mehr als augenfälligen Phänomens: Die von heutigen Lehrplänen erforderte Unterordnung in rigide gestraffte, effizient gestaltete Studienstrukturen reicht dem leistungsorientierten Feld schier endloser Warenregalen die Hand, während zeitgleich die Erweiterung des Hori-

zonts dem Erklimmen der Karriereleiter weicht: „Ausbildung statt Bildung“ lautet das richtungsweisende Motto heutiger Universitäten. Kaum jemand, der sich nicht schon einmal dabei er tappte, die einzelnen Modulstufen der Mustercurricula erleichtert abzuheften. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, wer studiert, will fertig werden. Aber war das schon immer so? Und, unabhängig davon, muss das so sein? Studieren wir, um Beruf, Einfamilienhaus und Lattenzaun zu setzen, schnellstmöglich unbrauchbares Wissen wegzuschaukeln - nur jenes behaltend, das sich in Monetares wandeln lässt? Oder ist es uns ernst mit dem Erweitern von Blickwinkeln und Horizonten? Bildung kennt nur den Selbstzweck, alles andere ist aufgesetzt. Aber was tun, wenn dieses andere die Oberhand gewinnt. Wenn das eigene Studium determiniert wird, Leistung, Anwendbarkeit und Schnelligkeit die Fäden in der Hand halten?

Es wurde gelesen, danach ein Schreien nach Raum, um Neues zu schaffen: Eine kulturelle Projektschmiede an der Grazer Universität. Das Kulturreferat der ÖH-Graz und die literaturplattform poetro laden seit Mitte des vergangenen Wintersemesters zu gemeinsamen Schreibexzessen, Diskussionen,

zum Philosophieren, Planen und Umsetzen konkreter Projektformen. Diese Versammlungen finden in wechselnden Räumlichkeiten der Grazer Universität statt: Hörsäle, Besprechungszimmer, Rumpelkammern und dunkle Verließe dienen ab nun dem gemeinsamen debattieren, präsentieren, visionieren – und werkeln.

Also der Rückzug in den künstlerischen Elfenbeinturm, ins tatenlose Ausweichen auf das autonome Rezipierfeld der Kunst. Ja! Bessere Vorschläge? Dann her mit Euch!

Die letzten Treffen haben gezeigt, dass literarische, künstlerische Methoden und kulturkritische Grundsatzdebatten zum Selbstverständnis heutiger StudentInnen zwar mächtiger sein können als unmittelbare Protestformen, dass aber auch aus jeder Handlung poetischer Gehalt gezogen werden kann.

Kommt also, bringt Eure Ideen, Visionen, Texte, Projekte mit – in der monatlichen, poetrantisch öhigen Projektschmiede erfinden wir das Poetische jeglicher Handlungen, planen und werkeln an Texten, Leseserien, Publikationen, debattieren und protestieren. Und wer nicht kommt, der kommt nicht.

Studierende forschen und publizieren

Das studentische Buchprojekt

Stephanie Moisi

Durch eine internationale Kooperation des Instituts für Geschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz und des Historischen Seminars der Universität Tübingen gelang es 35 Studierenden, gemeinsam unter wissenschaftlicher Anleitung von Prof. Dr. Gabriele Haug-Moritz, Mag. Verena Kasper (Graz) beziehungsweise Prof. Dr. Sabine Holtz (Tübingen) eine wissenschaftliche Publikation zu erarbeiten und damit ein in seinem Zuschnitt einzigartiges, Forschung und Lehre verbindendes Projekt zu verwirklichen.

Grundlage dafür bildeten im Sommersemester 2006 in Graz beziehungsweise in Tübingen abgehaltene Seminare zum Thema „Die österreichische Kaiserwürde (1804) und Das Ende des Alten Reiches (1806)“, in denen sich die Studierenden die zeitgenössischen medialen Deutungen dieser (sich 2006 zum 200. Mal jährenden) Ereignisse in der Steiermark beziehungsweise im Deutschen Südwesten forschend, also durch Auswertung verschie-

denster Quellengattungen (Zeitung, Flugschriften, Kalender, Münzen und Medaillen, Gemälde und Druckgraphiken), erschlossen. Bei einer gemeinsamen Exkursion der beiden Seminarsgruppen nach Berlin im Oktober 2006 wurden anschließend – neben einem Besuch der Sonderausstellung „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation 962–1806. Altes Reich und neue Staaten 1495–1806“ des Deutschen Historischen Museums Berlin – in mehreren, sehr intensiven Arbeitssitzungen, die Forschungsergebnisse der beiden Gruppen referiert und verglichen.

Dabei ergab sich ein aus wissenschaftlicher Sicht äußerst beeindruckendes Gesamtbild, da es aufgrund der Vielzahl der beteiligten Studierenden gelang, erstmals ein äußerst umfangreiches Quellencorpus auszuwerten, das es erstmals erlaubte, der Intermedialität des zeitgenössischen Kommunikationszusammenhangs Rechnung zu tragen und diskursive, visuelle und performative Bestandteile dieses Kommunikationszusammenhangs

gleichermaßen in den Blick zu nehmen und zweitens all dies in einer räumlich vergleichenden Perspektive zu bewerkstelligen.

Aufgrund dieses – für ein Seminar außergewöhnlich großen – wissenschaftlichen Outputs sahen sich die wissenschaftlichen Betreuerinnen dazu veranlasst, sich um eine Publikation der Ergebnisse dieses Seminars sowie der gemeinsamen Berliner Arbeitssitzungen zu bemühen.

Ergebnis dieser Bemühungen ist das schlussendlich im Herbst 2008 im Grazer Uni-Press Verlag erschienene Buch mit dem Titel „Die österreichische Kaiserwürde (1804) und das Ende des Alten Reiches (1806) im Spiegel der Medien. Die Steiermark und der Südwesten des Reiches – ein Vergleich“, das am 27. Jänner 2009 im Beisein der Grazer Herausgeberinnen und AutorInnen sowie des Vizerektors für Studium und Lehre, Herrn Prof. Dr. Martin Polaschek, in einem festlichen Rahmen der Öffentlichkeit präsentiert werden konnte.



Have you met „ELSA“

ELSA - The European Law Students' Association - ist eine europaweite und unabhängige Jus-Studierendenvereinigung mit Lokalgruppen an 220 Fakultäten; darunter auch eine an der Grazer Universität.

„Also, ich weiß nicht so recht ... ein Verein ... ob das etwas für mich ist?“, so meine erste Reaktion, als eine Freundin mich zur wöchentlichen Sprechstunde einlud. Doch die Neugierde war dann doch größer als die Bedenken und so ging ich hin. Und was soll ich sagen? Ich bin nun schon das zweite Jahr aktives Mitglied von ELSA Graz und meine Entscheidung wurde bisher nur belohnt!

Aber was genau ist ELSA? ELSA wurde 1981 von JusstudentInnen aus Österreich, Polen, Ungarn und der Bundesrepublik Deutschland gegründet und ist heute mit fast 30.000 Mitgliedern an mehr als 220 Fakultäten in 36 Ländern die weltweit größte Jus-Studierendenvereinigung. Die Aktivitäten und Events finden auf drei Ebenen statt: ELSA International, ELSA National (zum Beispiel ELSA Austria) und auf der Lokalgruppenebene an den einzelnen Fakultäten. Die Lokalgruppe wird von einer/einem *President* geleitet und jedem Ressort

steht einE *Vice-President* vor. Auch gibt es beispielsweise *VP Marketing*, *VP Academic Activities*, *VP STEP*.

Das Ressort *Academic Activities* zum Beispiel umfasst den *Moot Court*, *Breakfast@Law*, diverse spannende Events mit renommierten Kanzleien und die besonders beliebten *Study Visits*. Die Austrian Moot Court Competition (AMCC) ist eine fiktive Gerichtsverhandlung, in der die Teams

AMCC ist eine fiktive Gerichtsverhandlung, in der die Teams - in der Vorbereitung von erfahrenen AnwältInnen betreut - als ParteienvertreterInnen ihren Fall vor einem hochkarätig besetzten Senat verhandeln.

- in der Vorbereitung von erfahrenen AnwältInnen betreut - als ParteienvertreterInnen ihren Fall vor einem hochkarätig besetzten Senat verhandeln. *Breakfast@Law* bietet Studierenden die Möglichkeit, Kanzleien in einer gemütlichen Frühstücksatmosphäre kennen zu lernen und Kontakte zu knüpfen. So ist es sehr viel einfacher, in einer kleinen Gruppe bei Café und Croissants brennenden Fragen zu stellen und etwas über den Beruf des Anwalts

oder der Anwältin zu erfahren, als bei einem Vorstellungsgespräch, bei dem unter Umständen die Nerven ohnehin blank liegen.

Besonders wichtig ist uns auch der internationale Aspekt. Erst kürzlich besuchte uns eine Gruppe aus Rijeka im Rahmen eines Study Visits. Dadurch hatten wir die Chance, ganz tolle Leute kennen zu lernen und mit ihnen

72 Wochen zu absolvieren. Egal, ob am Institut für Seerecht an der Universität in Oslo oder in einer Anwaltskanzlei in Madrid - STEP bietet für jeden Geschmack etwas.

Doch das Wichtigste an ELSA sind die Menschen! Als ich vor zwei Jahren in das Büro der FV Jus, in dem wir unsere Sprechstunden abhalten, kam, war ich sofort willkommen. Es herrschte eine unglaublich herzliche Stimmung, so dass der Gedanke, man könne hier nicht hingehören, gar nie aufkam. Mittlerweile sind wir FreundInnen, die auch gerne abseits der Arbeit Zeit miteinander verbringen - sei es beim Stammtisch, einem schnellen Kaffee zwischen zwei Lehrveranstaltungen oder bei einem Kinobesuch. ELSA bedeutet im Kern eine Gruppe sehr interessanter, unterschiedlicher Persönlichkeiten, die ich ohne den Verein vielleicht nie kennen gelernt hätte.

Wenn Du Interesse hast oder einfach nur nachprüfen willst, ob ich mit dem Lob nicht übertrieben habe, komm doch in unsere Sprechstunde! Die findet immer am Donnerstag um 14.30 Uhr im Büro der FV Jus statt. Wir freuen uns auf Dich!

SpeedReadingSeminar

Wie Du mit der richtigen Lesetechnik schneller schlau wirst

Wer wünscht sich nicht hin und wieder Informationen schneller, leichter und konzentrierter aufnehmen zu können? Wer besser und effizienter lernen und arbeiten kann, hat es in vielen Situationen im Leben leichter.

Mit der Speed-Reading-Technik lässt sich das Ziel des effizienten Lernens und Arbeitens, mit einigen Übungsminuten pro Tag, rasch erreichen. Speed Reading ist eine Lesetechnik, die es Dir ermöglicht, mindestens doppelt so schnell zu lesen.

98 Prozent der Bevölkerung lesen langsam. Das durchschnittliche Lesetempo beträgt rund 160 bis 170 Worte pro Minute (wpm). Zu wenig, um in Zeiten der Informationsflut erfolgreich sein zu können. Zu wenig, um sich in der meist knappen Zeit ausreichend auf Prüfungen vorbereiten zu können. Durch das entsprechende Training ist ein Lesetempo von 800 bis 1.000 Worten pro Minute - bei gutem Verständnis - durchaus realisierbar.

Speed Reading nimmt großen Stoffmengen den Schrecken. Die Technik unterstützt beim effizienten Lesen und Lernen. Sie spart Zeit und öffnet

den Blick für das Wesentliche. Sie erleichtert es, Strukturen zu erkennen und Inhalte rasch zu erfassen.

Teilnehmer, wie der Jurastudent Benjamin Warger aus Bregenz, der das Seminar bereits im Juni 2008 absolviert hat, berichten stolz: „Beim zwei-tägigen Seminar habe ich mein Lesetempo von rund 170 Worten pro Minute auf etwa 350 verdoppelt. Danach habe ich mein Lesetempo innerhalb von zwei Monaten nochmals auf nahezu 800 wpm steigern können. Das hat mir beim Lernen sehr geholfen!“

Am 15. und 16. April 2009 gibt es - einmalig in diesem Jahr - für alle Studenten und Studentinnen in Graz die Möglichkeit, das Seminar zum Preis von 140 Euro zu absolvieren. Weiters erhalten alle TeilnehmerInnen das Buch „Professional Speed Reading Training“ im Wert von 39,90 Euro dazu!

Anmeldung und weitere Details unter www.schultheiss.at

Nähere Informationen zum Gewinnspiel für zwei Gratisplätze für das Seminar findest Du auf Seite 25!



Schnelles Lesen will gelernt sein.

Ankündigungen

“the smallest gallery”

Die Galerie für junge Fotografie am Grazer Grieskai zeigt vom **20. März bis zum 14. Mai** die Fotoarbeit „SoFar“ (Ukraine, 2008) des Künstlers Klaus Mähring. Diese großformatige Arbeit entstand im Rahmen des Projektes „On The Road Productions“ (ein zum Atelier und Labor umgebauter Linienbus) und bildet für Klaus Mähring das Kernstück seiner Fotoarbeiten von 2008. „SoFar“ steht »zwischen equilibrischen Landschaftsaufnahmen und den leicht konzeptionellen Lagerstätten – Bilder von Plätzen, deren Freiräume „On The Road Productions“ genießen konnte«. Das Bild wurde on the road vom Busdach aus fotografiert und im Bus entwickelt und verbildlicht Klaus Mährings Drang, Länder und Freiräume zu erfahren, die etwas anderes bieten als Konsumgier und Engstirnigkeit. Mehr unter www.lufka.org

the smallest gallery – galerie für junge fotografie
grieskai 2, 8020 graz, neben tribeka kaffeebar
thesmallestgallery@mur.at
<http://thesmallestgallery.mur.at>

Schubumkehr! - Über Rückbau als Vision

Die Wissenschaftsgespräche bei den Minoriten 09 stellen Plädoyers für eine Zeit nach dem schrankenlosen Wirtschaftswachstum in den Mittelpunkt: Auf die Fragen — Wie lässt sich für die Gesellschaft die Finanzkrise analytisch nutzen, die knapper werdenden Ressourcen aufteilen und wie sehen Modelle des Rückbaus aus? — antworten unter anderem Richard Sturn, Franz Küberl, Stephan Schulmeister, Lisa Rücker.

Kooperation mit der Karl-Franzens-Universität, der Medizinischen Universität und dem Forum GlaubeWissenschaftKunst. Offen für Studierende aller Universitäten (Freies Wahlfach, „global studies“, 2 ETCS)

Dienstag, 21. und 28. April, Mittwoch, 6. Mai, Dienstag, 12., 19. und 26. Mai 2009
- jeweils von 19.00 bis 21.00 Uhr
MINORITEN Galerien, Mariahilferplatz 3/II
www.minoritenkulturgraz.at

Die IG-Philosophie stellt sich vor...

Die Interessensgemeinschaft (kurz: IG) Philosophie ist eine informelle Gruppe von Philosophie-Studierenden und hat sich zum Ziel gesetzt, das Studium und das Philosophieren durch unterschiedliche Aktivitäten zu bereichern und versucht einen Rahmen für den Austausch unter Studierenden zu bieten sowie die Informationsverteilung (auch abseits der Universität) zu erleichtern. Aus regelmäßigen Treffen während des Wintersemesters 2008/2009 – dem Philo-Zirkel – heraus entstanden, hat die IG-Philosophie inzwischen zehn Mitglieder und wächst ständig weiter.

Alle, die interessiert sind, sich zu engagieren - sei es im Rahmen des Studiums oder aus Interesse an der Philosophie - sind herzlich eingeladen, uns zu kontaktieren und mitzumachen! Möglich ist das per E-Mail, übers Online-Netzwerk oder durch Teilnahme an unseren Veranstaltungen, wie zum Beispiel den Stammtischen am 1. April 2009 ab 19:00 im Café Libertad.

Mehr Infos unter:

Web: www.ig-philosophie.at
E-Mail: ig-philosophie@oeh.uni-graz.at
Online-Netzwerk: <http://igphilograz.ning.com>

wide open eyes shut

15.00 Uhr: DJ Workshop
Allgemeine Einführung, Equipment, Beatmixing. Hosted by: Simon/off & Clara Moto. Für AnfängerInnen und Fortgeschrittene. Teilnahme kostenlos, TeilnehmerInnenanzahl limitiert. Anmeldung: office@wideopeneyesshut.org

21.00 Uhr: Konzert und Party
Die hervorragenden schwedischen (Post)rocker “Scraps of Tape” und der talentierte junge Gitarrist Fred Baty alias Crepusculum aus London präsentieren ihre neuen Veröffentlichungen. Auf Ambient- und Electronica-Sounds von Simon/off folgen im Anschluss Minimal Techno Live Sets von Sierra_Sam aus Berlin und M.A.R.S. sowie ein DJ Set von Clara Moto. Live Visuals: orjo.

Freitag, 10. April 2009
Forum Stadtpark, Stadtpark 1, Graz
www.wideopeneyesshut.org

Generationengespräch

„Das süße Leben den Alten –
die Verantwortung den Jungen?!“

Mit Vollgas durch Kindheit, Jugend, Ausbildung und Arbeit damit ich mir das süße Leben im Alter leisten kann! Wo sind die Zeiten, wo Studierende das beneidete „süße Leben“ genießen konnten?

In einem Generationengespräch wollen wir folgenden Fragen nachspüren:
- Freuen sich heute tatsächlich alle ausgepowerten Studierenden beziehungsweise junge Erwachsene auf ihre/seine „Pensionszeit“, in der sie/er lesen, reisen und das tun kann, wofür Neigungen vorhanden sind - denn alle wollen alt werden, aber niemand alt sein?
- Was ist dran am „süßen Leben“ in der nachberuflichen Lebenszeit, die bis zu 40 und mehr Jahren dauern kann?
- Was bedeutet der Generationenvertrag und können sich die Jungen diesen in Zukunft überhaupt noch leisten?
- Hohes Alter und studieren sind Privilegien unserer Zeit – welche Verantwortung gegenüber der Gesellschaft ergeben sich daraus für uns alle?

in Kooperation mit der GEFAS
Festsaal im Meerscheinschlößl;
Mittwoch, 22. April
18.00 bis 21.00 Uhr

EFOS

– European Federation of Older Students at Universities - Meeting in Kooperation mit dem ZFW (Zentrum für Weiterbildung der Uni Graz) vom **15. bis zum 19. April 2009** (Programm über rosemariekurz@gmx.at)

International Tea

Multikultureller Generationenmix, Festsaal im Meerscheinschlößl, **Sonntag, 26. April 2009** von 17.00 bis 21.00 Uhr

SIA – Sommerakademie

„Lust und Frust im Alter“, vom **29. Juni bis zum 1. Juli 2009**, HS 15.01

die siebente fakultät

in Kooperation mit der **Uni Graz**

Von Universitäten über Unternehmen bis hin zur Unterhaltungsbranche. Alle reden von Exzellenz. Wie viel Elite muss man/frau heutzutage sein, um auf der Karriereleiter nach oben zu klettern und gesellschaftlich anerkannt zu sein? Eine exzellente Diskussionsrunde begibt sich auf die Suche nach Antworten.

Die **siebente Fakultät** versteht sich als gesellschaftspolitisches Forum der Karl-Franzens-Universität Graz. Das Projekt ist eine Plattform für Veranstaltungen, um AkteurInnen aus den unterschiedlichsten Bereichen miteinander ins Gespräch zu bringen, Fragen aufzuwerfen und Antworten zu geben. Diskussionsrunden, Vorträge und Veranstaltungen zu aktuellen Themen sollen die umfassende Bedeutung der Universität für die Gesellschaft und den Standort stärker betonen und fassbar machen.

■ **KLASSE, KARRIERE UND KADERSCHMIEDEN – WEGE UND UMWEGE AN DIE SPITZE**
■ **VON ELISABETH GEHRER BIS NACH MARIA GUGGING – ZWISCHEN GRAZ UND HARVARD**
■ **ELITE ALS ERFOLGSGARANTIE IN DER GESELLSCHAFT – LABELS MIT MEHR SCHEIN ALS SEIN**

Podiumsdiskussion mit:



Frank Madeo, Molekularbiologe, Erfolgsautor und am häufigsten zitierter Wissenschaftler der Karl-Franzens-Universität Graz 2008



Jochen Mai, deutscher Wirtschaftsjournalist und Autor des Bestsellers „Die Karrierebibel“



Peter Schuster, Professor der Theoretischen Chemie an der Universität Wien, Präsident der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und Promotor für eine österreichische Elite-Universität



Barbara Sporn, Vizerektorin an der Wirtschaftsuniversität Wien, Professorin für Hochschulmanagement



Christian Stenner, Herausgeber und Chefredakteur des „KORSO – Das Nachhaltige Magazin für Graz und die Steiermark“, Moderation



Herausgeber: Karl-Franzens-Universität Graz © 2009
Design, Satz & Layout: Roman Klug
Fotos: estalevista@photocase.com, Stephan Huger

WIE VIEL ELITE MUSS ICH SEIN?

KLASSE STATT MASSE. ODER WARUM DIE BESTEN NICHT IMMER DIE RICHTIGEN SIND.

1. April 2009 | 19 Uhr
Aula der Karl-Franzens-Universität Graz

Haben Sie im Vorfeld schon Fragen an unsere ExpertInnenrunde, die in der Diskussion behandelt werden sollten? Dann senden Sie diese bitte an **sieben@uni-graz.at**

Der Eintritt ist frei.

Um Anmeldung wird gebeten:
sieben@uni-graz.at
T +43 316 380-1007
F +43 316 380-9039
www.uni-graz.at/sieben

Ankündigungen

„Die Deutsche Kochschau“

Nach dem „You tube“-Wunder (4.000.000 Klicks), durch das sie in die Top 6 (Platz 6) der deutschsprachigen Internet-Komiker vorstießen, einem Gastauftritt im neuen David Lynch Film und einer gemeinsamen Doktorarbeit zum Thema „Alfred Dorfer - unser Chefboss ist der beste Kabarettist der Welt. Humoruntersuchung anhand der ORF-Show „Dorfers Donnerstag“, melden sich die Ausnahmekünstler endlich auf der Bühne zurück.

Seit einem Schnupperkurs in der Lee Strassberg Actors School in New York sind Dirk Stermann und Christoph Grisse mann schauspielerisch gefestigt. Sie können sich jetzt in verschiedene „Rollen“ hineinversetzen (König, Alter Mann, Thekenkraft). Wie alle guten Schauspieler (Brad Pitt, Uwe Ochsenknecht) beklagen sie aber das Fehlen guter Drehbücher (Citizen Kane, Shreck 2, Immer nie am Meer). Also haben sie unter der Sonne Kaliforniens selber eins geschrieben und daraus ein faszinierendes und komisches Bühnenstück gemacht: „Die Deutsche Kochschau“!

Nach einer umjubelten Clubtour (Sylt, Chicago, Bonn) ist sich die Presse einig: „Gut!“ (Sylter Rundschau)
„Good!“ (Chicago Tribune)
„Gut!“ (Bonner Rundschau)
Choreographie: Chris Haring

Nähere Informationen zum **Gewinnspiel** für je 1x2 Karten für die Termine am **15. April 2009**, 20.00 Uhr im Orpheum Graz und **17. April 2009**, 20.00 Uhr in Spielberg, Kultur im Zentru,m findest Du auf Seite 25!

Filmscreening und Podiumsdiskussion über Bootsflüchtlinge und das europäische Immigrations- und Flüchtlingsregime an den südlichen Außengrenzen

Der Low-Budget-Film HARRAGA zeigt neue Perspektiven auf Migration. Während Bilder über Menschenmassen, die jeden Sommer in Booten die Küsten Südeuropas erreichen, unser Bild von Flucht und Migration prägen, kommen die Betroffenen selbst so gut wie nie zu Wort. Im Versuch, dieses von Außen auferlegte Schweigen zu durchbrechen, haben die beiden Sozialanthropologiestudentinnen Annika Lems und Christine Moderbacher sich mit minimalsten Mitteln auf eine filmische Spurensuche nach dem Phänomen der *harragas* gemacht. Der Dokumentarfilm bewegt sich scheinbar nahtlos zwischen den nationalstaatlichen Grenzen Tunesiens und Italiens hin und her und zeigt die Brüchigkeit der so genannten „Festung Europas“ und die Unmöglichkeit, Menschen in ihrem Drang nach Fortbewegung zum Erstarren zu bringen.

Konzept, Regie und Durchführung: Annika Lems & Christine Moderbacher
Musik: Sofyann Ben Youssef
Sprachen: Arabisch, Französisch, Italienisch, Deutsch
Untertitel: Deutsch
50min/OMU

Beginn: **15. April 2009** um 20.00 Uhr
Ort: Forum Stadtpark
www.rescueboat.org
<http://www.agit-doc.org/harraga>

COTN # 6 bass driven minimalism

Als Mitbetreiber des Labels „Skull Disco“ ist Shackleton mit seinem ungewöhnlichen Ansatz an Basslines und seinen komplexen Beats nicht leicht einzuordnen. Aber mit Minimal Techno, Dubstep und IDM kann man ihn zumindest umschreiben.

Shackleton (Skull Disco, Perlön/Berlin, UK)
Bitz (Houseverbot/Graz)
El Rakkas (echodub, COTN/Graz)
feelpa (disko404, COTN/Graz)

Mit seinen hypothetischen Melodien, seinen tiefen tiefen Bass-Linien und einem sensiblen Umgang mit Dub begeistert er nicht nur „Ricardo Villalobos“, „Simian Mobile Disco“ und die Label-BetreiberInnen von „Perlön“, sondern er wird auch Graz zum Tanzen bringen.

Freitag, 17. April 2009
Start: 22 Uhr
Niesenbergergasse 16, Graz
<http://www.cotn-dub.org>
<http://disko404.org>

Europäisches Forum Alpbach 2009

The Spirit of Alpbach

„Vertrauen“. Die OrganisatorInnen des Europäischen Forums Alpbach haben geradezu prophetische Fähigkeiten bewiesen, als sie im Juli 2008 das Generalthema für das Forum 2009 ausgewählt haben. Damals war noch nicht im Entferntesten abzusehen, wie dieses Wort bald darauf den öffentlichen Diskurs bestimmen würde – damals, vor dem Fall der Investmentbank Lehman Brothers, der die Finanzwelt und auch die Realwirtschaft in einen Schockzustand stürzte.

Aber schon die Gründung des Europäischen Forums Alpbach im Jahr 1945 war eine prophetische Tat gewesen: In den Trümmern des Zweiten Weltkriegs, lang vor der Entstehung der Europäischen Union, erdachten der Innsbrucker Philosophiedozent Simon Moser und der Wiener Student Otto Molden eine Veranstaltung, die TeilnehmerInnen aus Europa und der Welt einen friedlichen, interkulturellen Austausch ermöglichen sollte. Was ursprünglich als einmalige Veranstaltung gedacht war, findet mittlerweile zum 65. Mal statt: Vom 20. August bis zum 5. September 2009 werden wieder WissenschaftlerInnen, Wirtschaftstreibende, PolitikerInnen – und nicht

zuletzt Studierende – aus aller Welt in das kleine Tiroler Bergdorf anreisen und das Thema „Vertrauen“ ausführlich diskutieren.

Den ersten Teil des Forums bildet traditionell die „Seminarwoche“ mit 14 Halbtagsseminaren quer durch alle Disziplinen, aber doch durch das Generalthema verbunden. Im zweiten Teil finden dann die Gespräche statt – zweibis dreitägige Schlaglichter auf Politik, Technologie, Wirtschaft und Architektur - parallel dazu finden die Alpbacher Sommerschulkurse statt.

Das alles würde jetzt, im Vergleich zu anderen, ähnlichen Veranstaltungen, noch nicht so besonders klingen – wäre da nicht der vielgerühmte „Spirit of Alpbach“: Diese Atmosphäre des zwanglosen, informellen und gleichzeitig hochkarätigen Austauschs zwischen Vortragenden und Teilnehmenden, Fachleuten und Laien, übt seit dem ersten Forum eine magische Anziehungskraft aus. Persönlichkeiten, wie die Politiker Bruno Kreisky, Jitzhak Rabin, der Physiker Erwin Schrödinger und der Philosoph Karl Raimund Popper, haben jahrelang an den Gesprächen in Alpbach teilgenommen.

Der deutsche Philosoph Hans Albert, einer der letzten noch lebenden Schüler Karl R. Poppers, verbringt seit über 50 Jahren jeden August in Alpbach.

Irgendwann reichen einem die zwei Wochen im August nicht mehr, und man möchte ein Stück Alpbach auch in den Alltag mitnehmen. Aus dieser Motivation heraus entstanden im Laufe der Jahre eine Vielzahl von Clubs und Initiativgruppen (IG) – erstere meist von erwachsenen Teilnehmenden gegründet, zweite durchwegs von Studierenden und jungen Berufstätigen initiiert. Mittlerweile umfasst dieses Netzwerk der Clubs und IGs rund 30 Mitglieder in ganz Europa, von Brüssel bis Chisinau in Moldawien. Neben den Veranstaltungen unterm Jahr organisieren die Clubs und IGs auch Stipendienprogramme, die jungen Leuten die Teilnahme am Forum ermöglichen sollen. Zusammen mit dem offiziellen Stipendienprogramm des Forums wird damit jährlich mehr als 400 Studierenden aus ganz Europa die Teilnahme am Forum ermöglicht – und der Altersschnitt dadurch deutlich gesenkt. In der Steiermark sind der Club Alpbach Steiermark, die Initiativgruppe Alpbach Graz und die Initiativgruppe

Alpbach Leoben während des Jahres in Sachen Alpbach aktiv. Weiters stellt seit Anfang der 1990er der Club Alpbach Steiermark traditionell das größte Kontingent an StipendiatInnen, die sich jedes Jahr aktiv am Forum einbringen.

Im Jahr 2009 wird das Europäische Forum Alpbach wohl ganz im Zeichen der Krise stehen. Angesichts der prophetischen Kraft des Forums darf man aber gespannt sein, in welche Richtung sich die Gespräche Ende August entwickeln werden und welches Generalthema das Forum für 2010 beschließen wird.

ACHTUNG!
Ende der Bewerbungsfrist für Stipendien: 17. April 2009

Informationen zum Stipendium:
www.clubalpbachsteiermark.at/stipendien
efa09@castmk.at

Allgemeine Informationen zum Europäischen Forum Alpbach:
www.clubalpbachsteiermark.at/iggraz
iggraz@castmk.at

Holzlastwagen, grüne Hügel, Whirlpools

Ein Bericht von einem Forschungsaufenthalt in Neuseeland

Neuseeland, das sind eigentlich drei Inseln: North Island, South Island und Stewart Island. Dazu gehören auch noch jede Menge anderer kleiner Inseln, manche sind besiedelt, manche nur winzige Fleckchen unberührter Flora und Fauna. Meine 15 InterviewpartnerInnen hatten sich alle auf der Nordinsel angesiedelt, die landschaftlich auf den ersten Blick hauptsächlich grüne Hügel bietet. Die Südinsel ist im Vergleich dazu viel rauer und aufregender - mit Gletschern, Fjorden und felsigen Gebirgen.

Meine InterviewpartnerInnen-Reiseroute, die zick-zack über die Nordinsel führte, hatte nichtsdesto trotz einige landschaftliche Highlights zu bieten. Zum Beispiel Bay of Islands (eine idyllische Küstenregion), Rotorua (bekannt für seine nach Schwefel stinkenden Geysire), Taupo (liegt an einem großen See mit jede Menge Adventure-Sport-Potential) und die Coromandel-Halbinsel (ein Paradies für AussteigerInnen). Genießen konnte ich diese touristischen Gustostückerl leider nur bedingt – in meinem Kopf spukte ständig die zu erledigende Forschungsarbeit herum.

Neuseeland gehört geologisch zum „pazifischen Feuerring“. Das bedeutet, dass das Land eine erhöhte geothermale Aktivität aufweist: aktive Vulkane, Geysire und heiße Quellen gibt es vor allem im Norden der Inseln. Also ein ideales Urlaubsland für FreundInnen heißer Bäder und spektakulärer Naturschauspiele. Besonders attraktiv für TouristInnen ist das Gebiet um Rotorua. Hier gibt's die geothermale Aktivität, eingezäunt und

So weit weg, wie's geht: Das Land der Kiwis und Schafe ist auch die Wahl-Heimat von ungefähr 1.500 ÖsterreicherInnen, die hier auf der Suche nach unberührter Natur, relaxterem Lebensstil und neuen Geschäftsmöglichkeiten eine neue Heimat gefunden haben. Für meine Diplomarbeit am Institut für Volkskunde und Kulturanthropologie habe ich drei Monate lang AuswanderInnen mit unterschiedlichsten Hintergründen besucht, mit ihnen geredet und gelebt.

Johanna Stadlbauer

mit Gehwegen versehen, zum Anschauen („Thermal Wonderland“ heißt das dann) oder in Form von Badeanstalten, die die Preise und BesucherInnenzahlen österreichischer Thermen haben. Es gibt das Vulkan-Flair auch abgepackt als Kosmetika (zum Beispiel Vulkanschlammseife) sowie als Geschenksartikel und natürlich

Selbst im Park tut sich das eine oder andere dampfende, brodelnde Loch in der Erde auf.

überall in der Stadt zum Riechen: der Sulfur-Geruch kommt aus jedem Kanaldeckel und selbst im Park tut sich das eine oder andere dampfende, brodelnde Loch in der Erde auf. Ein Geysir im „Thermal Wonderland“ wird sogar eigens für TouristInnen jeden Tag zum Ausbruch gebracht: Morgens um 10:15 Uhr schüttet man Seife in seinen Schlot und provoziert so eine 20 Meter hohe Wasserfontäne, die

bis zu einer Stunde anhält.

In solchen Gegenden mit thermaler Aktivität gibt es an fast jeder Ecke Möglichkeiten, in heißen Quellen zu baden. Manchmal kann man einfach mit dem Auto links abbiegen, raushüpfen und in einen Fluss springen, der an einer bestimmten Stelle Badewannentempera-

tur hat. Und es gibt, wie schon erwähnt, große Spa-Baths, die unseren Thermen ähnlich sind. Charmanter sind allerdings kleine, meist von Motel-BesitzerInnen betriebene Bäder, die nur aus wenigen Becken bestehen. Weit oben im Norden, in Ngahwa nahe Whangarei, gibt es ein solches Bad, das von Maori gestaltet wurde. Es ist ein Gelände, eingezäunt mit Plastikpaletten und Holzbrettern, worin sich 15 kleine, knietiefe holzumrandete Pools befinden, die in verschiedenen Farben und Temperaturen blubbern. Dekoriert ist hier alles sehr abenteuerlich: mit Treibholz, alten Brettern, Plastikflaschen, Steinen und allerlei anderem Recycling-Zeugs. Die Pools heißen „Doctor“, „Bulldog“ oder „University“ und sollen gegen unterschiedliche körperliche Gebrechen helfen. Man steigt auf gut Glück ins Wasser, weil man nicht sieht, was am Grund des Beckens sein könnte und dann sitzt man auf Sand, an dem man sich mit der Zeit ganz schön den Hintern verbrennen kann, weil direkt aus diesem Sand das heiße Thermalwasser emporsteigt.

Ich hatte meine Reise allerdings ja mehr wegen der BewohnerInnen des Landes als wegen seiner Erholungsmöglichkeiten angetreten. Die neuseeländische Gesellschaft besteht aus MigrantInnen: Die ersten von ihnen waren wohl die Maori, die um 1350 in Aotearoa (das Land der langen weißen Wolke, wie sie es nannten) eintrafen. Sie machen heute 15 Prozent der Bevölkerung Neuseelands aus. Ende des 19. Jahrhunderts gewann die Einwanderung aus dem europäischen Raum an Bedeutung, Quellenland war vor allem Großbritannien. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es allmählich auch anderen Nationalitäten ermögli-

cht, sich in Neuseeland niederzulassen – wenn sie alle Voraussetzungen erfüllten, die die ständig wechselnden Einwanderungsgesetze vorschrieben. Neben maori- und britischstämmigen BürgerInnen gibt es mittlerweile eine wachsende Anzahl an Menschen von den umliegenden pazifischen Inseln, AsiatInnen, SüdafrikanerInnen, Deutsche und auch einige wenige ÖsterreicherInnen, die sich in Neuseeland niedergelassen haben.

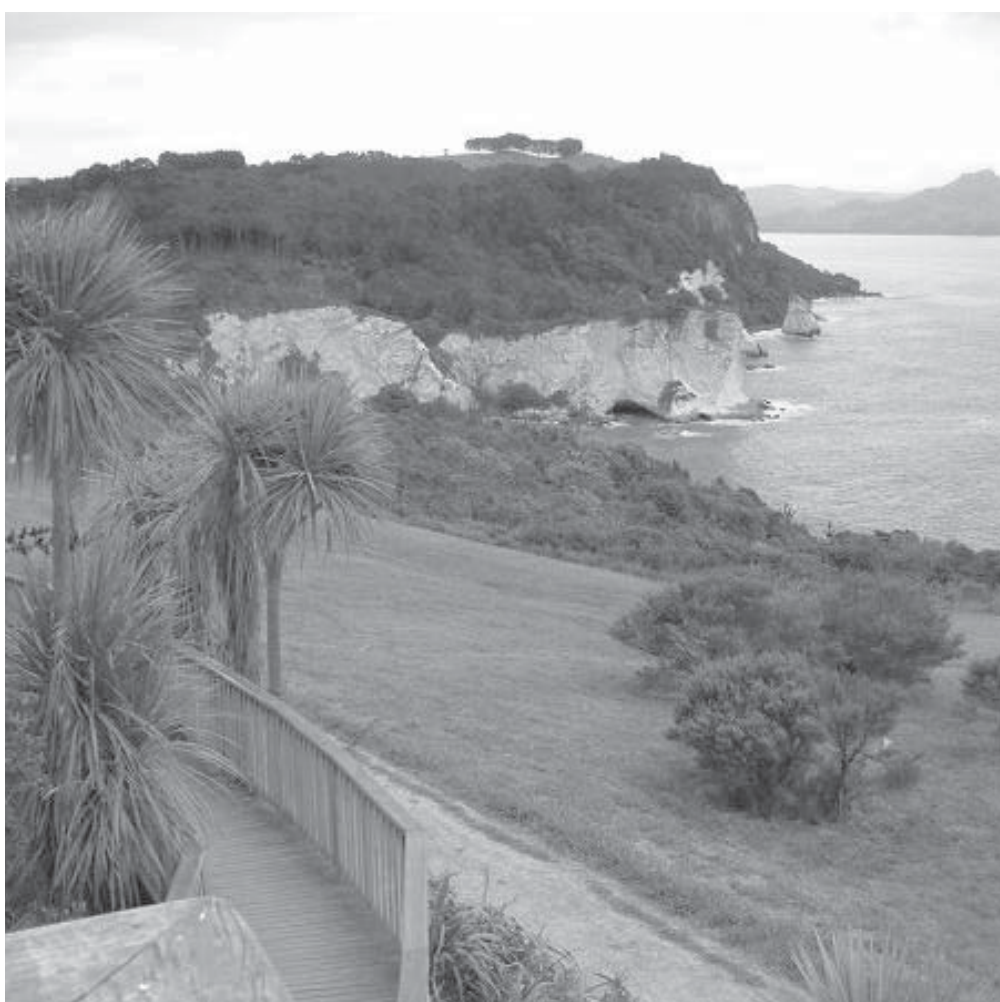
Etwas mehr als vier Millionen Menschen leben hier – das Land ist relativ dünn besiedelt. Genug Platz also, um sich frei zu entfalten. Das suggeriert auch die neuseeländische Tourismuswerbung: Seit 1999 vermarktet die Tourism New Zealand mit dem Slogan „100 percent pure New Zealand“ vor allem eine aufregende und unberührte Natur. Die weite Landschaft bietet viele Möglichkeiten, Abenteuer zu erleben, sich zu entspannen und die eigenen Wünsche zu verwirklichen. Die Vorstellung eines neu zu entdeckenden Landes am anderen Ende der Welt mag bei vielen Migrationsentscheidungen durchaus



Einladende Thermalbäder am Wegesrand.

eine Rolle gespielt haben.

Den meisten Auswanderungen geht heute eine Urlaubsreise voraus. Nach der Matura, als Austauschjahr, zum Fischen, alleine oder mit PartnerIn oder mit der ganzen Familie haben die Menschen, die ich interviewt habe, das Land erkundet. Nach ihrer Heimkehr stellten die meisten fest, dass der österreichische Lifestyle ihrer Persönlichkeit nicht mehr entspricht. Und sie kamen zurück. Es gab natürlich auch Liebesgeschichten (NeuseeländerInnen sind sehr reisebegeistert, man lernt sie auch in einem Schigebiet im Salzkammergut kennen), Betriebsgründungsabsichten und Karriere-Etappen, die nach Neuseeland führten. So waren auch die Menschen, die ich besuchen durfte, recht unterschiedlich. Sie waren zum Beispiel Surflehrer, Kuhmelkerin, Geschäftsführer eines multinationalen Konzerns, Krankenschwester, Tischler, Immobilienmakler oder Pensionist. Und das waren meist nicht die Berufe, die die MigrantInnen in Österreich ausgeübt hatten: Die Auswanderung war für viele eine Möglichkeit, ihre Vorstellung von sich selbst und ihrer Lebensgestaltung zu hin-



Grüne Berge, blaues Meer - Neuseeland ist voller Kontraste.

Reisebericht



„Dirndlpflicht“ am anderen Ende der Welt.

terfragen und zu verändern.

Feldforschung bedeutet für VolkswissenschaftlerInnen und KulturanthropologInnen meist auch „teilnehmende Beobachtung“. Also teilnehmen am Leben der Menschen, versuchen, Einblicke in ihren Alltag zu bekommen, nachzuvollziehen, wie sie sich und anderen ihr Leben erklären. Für mich hieß das in der Praxis, eine Gesprächsbasis mit völlig Fremden aufzubauen, Vertrauen und, wenn möglich, Sympathie zu schaffen, also mich professionell für alles zu interessieren, was die Menschen sagten und taten, die ich besuchte. Um den besten Einblick in die verschiedenen Lebensentwürfe zu bekommen (und um Kosten zu sparen), wohnte ich meist bei meinen InterviewpartnerInnen. Das war eine tolle Erfahrung - ich hatte das Vergnügen, in den unterschiedlichsten Quartieren zu nächtigen: In einem zugigen, 100 Jahre alten Haus zum Beispiel, vor dem ein Pferd grasst und wo niemals die Tür geschlossen wird und wo man auch von alleine nicht mehr wegfindet, weil es 45 Minuten von der nächsten Ortschaft entfernt ist. Oder auch in der ehemaligen Villa des Schweizer Konsuls auf der Mapuia-Halbinsel mit Blick auf Wellington und aufs Meer, wo ich ein eigenes Stockwerk bewohnte.

„Teilnehmend beobachtet“ habe ich unter anderem am Strand sitzend, über mir ein Interviewpartner beim Paragleiten; Sekt trinkend im Jacuzzi mit einem Manager-Ehepaar; Tango tanzend in einer neuseeländischen Kleinstadt-Turnhalle; Raclette essend mit einem alten Österreicher, seiner japanischen Gattin und deren Mutter; Weihnachtslieder singend bei einer Nikolausfeier oder den Knödeldrahra tanzend (welcher offenbar ein österreichischer Volkstanz ist). Ich musste mir im Zuge der Forschung auch ein Dirndl-Kleid ausborgen und unter der österreichischen Flagge posieren. Das verweist auf ein interessantes Faktum: Es gibt ÖsterreicherInnen-Klubs in Neuseeland. In diesen wird (hauptsächlich von Menschen über 50) „Volkskultur“ zelebriert – im Rahmen von Gulasch-Evenings, Volkstanzproben, Heimatabenden, Heurigen-Events oder Nikolausfeiern.

Alles ein sehr exotisches Erlebnis für mich – ich kann keine Volkstänze, nicht mal die Bundeshymne singen, und die neun Bundesländer kann ich peinlicherweise auch nicht problemlos ihren Flaggen zuordnen. Beim National Day Dinner, einem Bankett anlässlich des 26.

Oktobers, hatte ich ausreichend Gelegenheit, meine staatsbürgerschaftlichen Defizite zu demonstrieren. Zwischen Wiener Schnitzel (mit Spargel dekoriert) und „Apfulstrudel“ versuchte eine ältere Ex-Steirerin, mich in ein Gespräch über die Bedeutung des Nationalfeiertages zu verwickeln. Mein Forschungsinteresse gebot mir natürlich, mich mit ihr zu unterhalten, aber ich wollte sie auch nicht anlügen, und ihr erzählen, dass ich jeden Oktober daheim im Dirndlkleid dem Herrgott danke, als Österreicherin auf die Welt gekommen zu sein. Sie war enttäuscht und schimpfte mich wegen meines mangelnden Nationalstolzes.

Die älteren MigrantenInnen unterscheiden sich ziemlich von denjenigen meiner Interviewpartner, die erst in den letzten 20 Jahren nach Neuseeland gekommen waren. Für die Ersteren misst sich der Auswanderungserfolg vor allem am wirtschaftlichen Erfolg, während es den jüngeren Menschen hauptsächlich darum zu gehen scheint, sich ein Leben ganz nach ihren individuellen Vorstellungen zusammenbasteln zu können. Wichtig ist dabei zum Beispiel das Leben im Einklang mit der Natur (Kühe melken, Fischen gehen, SelbstversorgerInnen-Dasein, am Meer wohnen) und vor allem weit weg zu sein von den beurteilenden Blicken der Verwandten und NachbarInnen in der österreichischen Provinz. Demgemäß wollen die jüngeren MigrantInnen auch nicht unbedingt mit ihren österreichischen Landsleuten in Verbindung gebracht werden und lehnen es strikt ab, bei „Schuhplattl-Veranstaltungen“ mitzumachen. Weswegen der Altersschnitt im ÖsterreicherInnen-Klub auch bei zirka 70 Jahren liegt. Kulinarisch haben die Mitglieder des Austrian Club jedenfalls einiges zu bieten: Bei Interviewterminen wurde ich stets

schen AucklanderInnen und dem Rest des Landes gibt es lustige Konflikte – sie erklären sich regelmäßig gegenseitig für blöd. Die StadtbewohnerInnen und die LandbewohnerInnen sind in den Augen der jeweils anderen ein ganz eigener, seltsamer Schlag von Leuten, deren Motive und Verhaltensweisen nicht nachvollziehbar sind.

Hauptsächlich war ich also damit beschäftigt, eine Wohnsiedlung in einem bestimmten Stadtteil zu finden, aus der Stadt herauszufinden, in eine kleine Ortschaft hineinzufinden, eine Autowerkstatt zu finden oder die nächste Nächtigungsmöglichkeit zu finden. Autobahnen sind in Neuseeland wie gesagt eher selten. Meist ist man auf irgendwelchen Landstraßen unterwegs, die von Wäldern oder Ackerland gesäumt sind. Und einen Großteil der Zeit fährt man hinter Holz transportierenden LKWs her. Um von einem/einer InterviewpartnerIn zum/zur nächsten zu kommen, musste ich schon mal 400 Kilometer am Stück fahren. In Neuseeland dauert das durchschnittlich sechs Stunden.

Dabei muss man nicht zwingend an einer Stadt vorbeikommen. Meist passiert man nur kleine Dörfer, die dafür großzügig mit gut beschilderten öffentlichen Toiletten ausgestattet sind und auch einige Mini-Sehenswürdigkeiten bieten. Wie etwa ein von Hundertwasser gestaltetes Klogebäude oder ein Opossum-Museum. Ein Opossum-Museum, falls sich jemand fragt, ist eigentlich ein Shop, der Opossumfelle, -schlüsselanhänger, -patschen, -mützen, Spielzeug und vieles anderes mit Bezug zu diesem Tier verkauft. Dazu gibt es eine „Ausstellung“ ausgestopfter, verkleideter Opossums in verschiedensten Posen: als Chor, als Bergarbeiter, Hausfrau oder Polizist. Anders

Das Überfahren der Possums ist ein Volkssport.

bestens mit heimischer Küche versorgt: Topfentorte, Käsekrainer oder Cevapcici, dargebracht auf Gmundner Keramik. Zu wissen, welcher deutsche oder Schweizer Metzger in Auckland die besten Würstl macht und welche Bäcker Schwarzbrot anbieten ist eine Grundbedingung für den angenehmen Lifestyle eines/einer erfolgreichen österreichischen AuswandererIn.

Feldforschung in Neuseeland hieß für mich auch oft: mich verfahren in Neuseeland. Zur Fortbewegung hatte ich mir ein Auto gekauft, da die meisten meiner InterviewpartnerInnen recht abgelegen auf dem Land wohnten. Der Linksverkehr war eine Herausforderung – geblinkt habe ich anfangs nicht sehr oft, dafür habe ich bei jedem Abbiegen den Scheibenwischer betätigt. Ein paar AuswandererInnen haben sich aber auch in der größten Stadt des Landes angesiedelt. In Auckland habe ich mich stets besonders unglücklich verfahren. Neuseeland hat ja großstadtmäßig nicht viel zu bieten, auch autobahnmäßig nicht, aber Auckland bietet doch großes Potential, um sich zu verirren – und es gibt Staus sowie dreispurige Kreisverkehre. Die Stadt hat ungefähr 1,4 Millionen EinwohnerInnen, das heißt, ein Gutteil der Kiwis wohnt in der Stadt. Zwi-

als in Australien, wo es unter Artenschutz steht, ist das „Possum“ (englisch für Opossum) in Neuseeland Freiwild. Von Übersee eingeschleppt, ist es das meist gehasste Tier des Landes. Es stellt eine Bedrohung für die Flora und Fauna der Insel dar, weil es in nächtlichen Aktionen alles frisst, was ihm unterkommt – unter anderem den Kiwi (einen Hendl-ähnlichen braunen Vogel, der nicht fliegen kann und das Nationaltier der NeuseeländerInnen ist). Eine besonders idyllische neuseeländische Familienbeschäftigung ist, so finde ich, auf Opossum-Jagd zu gehen. Die Kinder blenden das Tier mit starken Lampen, und Papa erschießt es. Auch das Überfahren der Possums ist ein Volkssport, dessen man sich rühmt: jeder TouristInnenshop verkauft possum roadkill, überfahrene Tiere aus Schokolade.

So gut beschreibt wie die öffentlichen Toiletten, ist in Neuseeland eigentlich alles, was irgendwie von touristischem Interesse sein könnte. Das Department of Conservation hat jede Naturschönheit entlang der Straße mit Hinweistafeln versehen, auf denen verzeichnet ist, wie lange der Gehweg (inklusive Photo-Stopps) zu Aussichtspunkt, Wasserfall, Glühwürmchenhöhle, Felsformation, riesigem alten Kauribaum, Hängebrücke, See, Meeresbucht ist und ob er mit

Rollstühlen befahrbar ist und was es genau hier zu erleben gibt. Da das Land erst vor ungefähr 150 Jahren europäisch besiedelt wurde, hat es architektonisch nicht so viel zu bieten (es gibt nur ein winzigkleines Schloss, Larnach Castle bei Dunedin). Für den „Kultur“-Tourismus müssen also die Maori herhalten. Die Hauptstadt ist dafür ebenfalls



Ein pelziger Chor.

Rotorua. Hier gibt es neben den Vulkan-Vergnügungsparks auch nachgebaute Maori-Dörfer, in denen jeden Tag „traditionelle“ Aufführungen zu sehen sind. Unter anderem wird dabei gezeigt, wie ein „hangi“ über einer brodelnden heißen Quelle zubereitet wird. Hangi ist eine Kochweise der Maori, bei der in Blättern eingewickelte und bedeckte Speisen in Löchern mit heißen Steinen gegart werden. Das gibt's weniger „traditionell“ auch in der Fast-Food-Variante entlang viel befahrener Landstraßen zu kaufen. Hierbei kommt ein Autoanhänger zum Einsatz, auf dem ein Kochgerät installiert ist, in dem kleine Alufolien-Päckchen vor sich hin garen. Auch Teppiche und Autoreifen kommen des Öfteren beim Bedecken der Speisen in ihren Löchern zum Einsatz.

Neuseeland bietet, wie man sieht, ausreichend Gelegenheit und die beste Infrastruktur für touristische Erkundungen – und ein kritisches Auge zeigt einem auch, dass nicht alles so „authentisch“ und unberührt ist, wie der Slogan „100 percent pure New Zealand“ vermitteln möchte. Den Naturschutz haben die Kiwis nicht gerade erfunden – vor allem im Bereich der Landwirtschaft und bei der Vernichtung von Schädlingen aller Art wird noch gerne mit Giften gearbeitet, die vom Himmel darniederrieseln. Auch aus den Flüssen und Seen soll man angeblich nicht trinken, da sie mit einem bestimmten Fäkal-Bakterium verseucht sind – was landläufig übrigens auf unzumutbare Verwendung dieser Gewässer durch TouristInnen zurückgeführt wird. Dennoch – ein tolles Land ist es schon. Dem Image von der Trauminsel wird es durchaus gerecht, jedenfalls bei einer Urlaubsreise. Und die große Ernüchterung hat sich auch bei meinen InterviewpartnerInnen, die ja nun schon viele Jahre im Land leben, noch nicht eingestellt. Ein größeres Gefühl der Freiheit hingegen schon. Diese Freiheit heißt für jeden etwas anderes, wie auch die Vorteile Neuseelands gegenüber Österreich für jeden InterviewpartnerIn woanders liegen. Zu meinem großen Ärgernis glaubte mir übrigens fast niemand, dass ich tatsächlich nur zum Forschen nach Neuseeland gekommen war - in dieses Urlaubsland par excellence.

Demokratie übers WorldWideWeb

Früher hätten wir den Brief an unsere FreundInnen vom letzten Sozialeinsatz in Estland zur Post getragen. Nach wochenlangem Warten hätten wir dann vielleicht eine Antwort zugestellt bekommen. Heute schicken wir schnell mal eine Nachricht per E-Mail, oder Facebook - die Antwort aus kilometerweiter Entfernung folgt oft wenige Minuten später.

Paula Aschauer, Elisabeth Berglez

Die Welt hat sich (elektronisch) gewandelt und auf diesen Zug springen nun immer öfter auch Behörden und öffentliche Stellen auf. Die Regierung in Tallin hat 2005 bei den Kommunalwahlen und 2007 bei den estnischen Parlamentswahlen bereits eine landesweite Abstimmung über das Netz ermögli-

cht. Mittels ID-Karte, die jede estnische Staatsbürgerin und jeder estnische Staatsbürger als Personalausweis besitzt und mittels eines Pin-Codes, kann problemlos das staatspolitische Erfordernis der unmittelbaren und persönlichen Wahl eingehalten werden. Die Grundsätze der freien, geheimen, gleichen und

allgemeinen Wahl bleiben auch beim E-Voting erhalten. Wie bei der Briefwahl muss die Stimme persönlich, unbeobachtet und unbeeinflusst abgegeben werden, um den demokratischen Prinzipien der Wahl zu entsprechen.

Die Grundsätze der freien, geheimen, gleichen und allgemeinen Wahl bleiben beim E-Voting erhalten.

Bei den kommenden ÖH-Wahlen kann man nun erstmals seine Stimme über das Internet abgeben. Medienberichten zufolge wird dadurch eine höhere Wahlbeteiligung, die bei den letzten Wahlen nur bei rund 28 Prozent lag, erwartet. Ist es möglich, „Wahlmuffel“ durch dieses Angebot in die elektronische Wahlkabine zu locken? Wird durch E-Voting politische Partizipation attraktiver?

Für jene Studierende, die sich während der Wahl im Ausland befinden, stellt E-Voting die einzige Möglichkeit dar, um von ihrem Wahlrecht Gebrauch zu machen. Aber auch für alle Daheimgebliebenen ist es ein bequemer Einstieg

in das E-Government. In Zukunft sollen viele Behördenwege per Internet möglich sein. Durch die Freischaltung der E-Card zur Bürgerkarte ist dann nicht nur E-Voting möglich: auch Stipendien und Finanzausgleich können online erledigt werden. Ob langwieriges Warten und Papierkrieg dadurch beendet sind, wird sich zeigen - die Bürgerkarte ist einmal ein Anfang.

Das zweite Ich Identitätsdiebstahl im Netz

Über ihr Facebook-Profil beschimpfte die Favoritin und eventuelle Gewinnerin des Preises, Kate Winslet, ihre Rivalin Angelina Jolie als „blut saugenden Vampir“. Jolie schlug zurück und drohte Winslet, ihr „liebste Messer zu zücken und sie damit auf dem roten, roten Teppich zu erwarten“. Als Winslet Jolie als „verrückte Kuh mit fetten Lippen“ bezeichnete, hatten die BetreiberInnen von Facebook genug und schlossen ihren Account. Wird dieser Online-Streit nun in einem realen Gerichtsprozess enden? Nein, denn keine der beiden Schauspielerinnen hatte je ein Facebook-Profil erstellt, geschweige denn, es genutzt, um eine Kollegin zu attackieren. Sie waren beide Opfer von Profil-FälscherInnen, die unter dem Deckmantel der Identität ihrer Opfer das Netz dazu nützen, üble Gerüchte in die Welt zu setzen oder - in schlimmen Fällen - tatsächlich kriminelle Handlungen zu begehen. Das ist bei Weitem kein Einzelfall. PolitikerInnen, SportlerInnen und andere Prominente müssen fast täglich feststellen, dass sie dutzende, wenn nicht sogar hunderte Online-Profile haben, die vorgeben, ihre eigenen zu sein, obwohl das nicht der Fall ist.



Hinter der Maske der Anonymität.

Vor der diesjährigen Oscarverleihung war die Spannung besonders groß. Wer würde die begehrte Statue mit nachhause nehmen können? Besonders in der Kategorie beste SchauspielerIn schien es, einen regelrechten Kampf um den Sieg zu geben. Ein Kampf, der ausschließlich online stattfand.

Lisa Kranzer

Alessandro del Piero, der Fußball-Star von Juventus Turin, ist das jüngste Opfer eines solchen Identitätsdiebstahls. Im Februar wurde bekannt, dass er plane, Facebook zu klageln. Auf der vielleicht bekanntesten sozialen Netzwerk-Seite fand sich ein angebliches Benutzerprofil von del Piero, das mit Neo-Nazi-Webseiten verlinkt war. Del Piero sagt, dass er habe überhaupt nie ein Facebook-Profil erstellt habe. Facebook ist aber nicht die einzige Seite, auf der solche Fälschungen entdeckt wurden. Twitter, MySpace, Xing, Wer-kennt-wen, StudiVZ und SchülerVZ - sie alle sind betroffen. Viele glauben, dass solche falschen Profile nur für Prominente erstellt werden. Ein Irrglaube. Privatpersonen müssen besonders auf der Hut sein.

Um ein Profil zu erstellen, reicht es oft schon aus, den Namen und das Geburtsdatum einer Person zu kennen - alles andere ist dann nur noch eine Frage der Phantasie. Solche Profile werden oft erstellt, um über das Internet zu mobben. Bewusst verleumderische und verletzende Anschuldigungen und Kommentare werden dann im Profil veröffentlicht und über diverse E-Mail- und Networking-Funktionen an einen weiten Personenkreis verschickt. Der Schaden kann dementsprechend weitreichend sein. Schlimmer wird es, wenn Identitätsdieb-

stahl stattfindet, der tatsächlich darauf abzielt, eine von der betreffenden Person unabhängige Online-Identität aufzubauen. Über Jahre hinweg kann so ein Freundeskreis und Persönlichkeitsprofil einer Person im Netz entstehen, ohne dass diese es überhaupt weiß. Die Möglichkeiten des Missbrauchs einer solchen Fälschung sind enorm.

ExpertInnen sind der Ansicht, dass der Trend zum Identitätsdiebstahl im Netz immer mehr anwachsen wird. Die Auswirkungen könnten für die Betroffenen verheerend sein. Zum einen auf der persönlichen Ebene, durch massive Schwierigkeiten in den Bereichen Arbeitsplatz sowie sozialer und beruflicher Verbindungen und Rufschädigung; als auch auf finanzieller Ebene, wie zum Beispiel durch Diebstahl von KundInnen oder Unternehmensdaten. Es stellt sich natürlich die Frage, ob man sich gegen Identitätsdiebstahl im Netz überhaupt schützen kann? Wird etwas dagegen unternommen?

Sich selbst zu schützen, ist im Moment die einzig wirklich effektive Möglichkeit, ein „Fake-Profil“ zu verhindern oder es wenigstens zu stoppen. Um es überhaupt zu verhindern, ist es ratsam, persönliche Details nicht auf offenen Profilen im Netz für alle sichtbar zu ma-

chen, sondern die Sicherheitsfunktionen der verschiedenen Netzwerkseiten voll auszunutzen. Regelmäßig den eigenen Namen über Suchmaschinen zu überprüfen, kann sich auch lohnen. Wenn man ein Profil von sich entdeckt, das nicht von einem selbst stammt, sollte man dies unumgehend dem betreffenden Website-BetreiberIn melden und verlangen, dass das Profil entfernt wird. Sollte es sich um schwerwiegende Verleumdungen oder gar Eingriffe in die Privatsphäre handeln, sollte man auch rechtliche Schritte in Erwägung ziehen. Bei Online-Kriminalität ist es jedoch oft schwer, die TäterInnen

Die Auswirkungen könnten für die Betroffenen verheerend sein.

zu finden und deren Schuld zu beweisen. Die Netzwerkseiten planen auch, ihre UserInnen besser zu schützen. Das Problem mit den meisten Vorschlägen bisher ist jedoch, dass sie, um die Identität zu bestätigen, viele und sehr private Informationen verlangen. Das könnte natürlich zu noch mehr Informationsmissbrauch führen, anstatt ihn einzudämmen. Der Alternativvorschlag, dass eine Person auch immer nur eine Online-Identität haben darf, kann wiederum dazu führen, dass die Anonymität des Internets verloren geht und jede Aktivität im Netz verfolgt werden könnte.

Das Internet hat einen noch nie da gewesenen Gedankenaustausch ermöglicht und die Kommunikation revolutioniert, aber genauso hat es uns der Vision vom gläsernen Menschen näher gebracht. Der beste Schutz dagegen, ist noch immer der Selbstschutz.

Die Privatisierung des Wählens

Viele Argumente wurden bereits in verschiedenen Medien und Parteipremien für und gegen diese Neuerung vorgebracht. Von der Sicherheit des gesamten Systems vor Manipulationen, der möglichen Nachverfolgung der Stimmabgabe, der möglichen Erhöhung der Wahlbeteiligung, der Reduktion von Kosten und andere mehr. Ich möchte mich hier auf ein einziges, meiner Meinung nach schlagendes Argument gegen die Einführung dieser demokratiepolitischen Bombe konzentrieren. Es beruft sich einzig und allein auf den Grundsatz einer jeden Demokratie, die ihrem Namen gerecht zu werden versucht, der freien Wahl. Dieses Argument reicht aus, um dieser Maßnahme jeden Boden zu entziehen, auf den sie sich vorgeblich berufen könnte, um rechtmäßig oder auch nur sinnvoll zu sein.

Zu jeder freien Wahl gehört, dass nicht nur jede oder jeder Wahlberechtigte an ihr teilnehmen kann, sondern dass jede und jeder das Recht besitzt, frei von äußeren Einflüssen ihre oder seine Stimme abzugeben. Die geheime, freie und unbeeinflusste Wahl ist dabei nicht nur ein Recht, auf das sich alle berufen können und sollen, sondern sie ist auch Pflicht: die Pflicht, die eigene Stimme geheim und unbeeinflusst abzugeben und die dazugehörige Pflicht des Staates, die geheime Wahl zu ermöglichen und auch zu sichern. Die Wahlkabine ist dafür der richtige Ort: Dort bin ich alleine mit mir und meiner Entscheidung, meine Stimme so abzugeben, wie ich es möchte, ohne dass jemand über die Schulter sieht und unabhängig davon, was ich gegenüber

Vom 26. bis 28. Mai finden die diesjährigen ÖH-Wahlen statt. Neu an dieser Wahl wird die Möglichkeit der Studierenden sein, erstmals in der Geschichte der jungen Demokratie Österreichs ihre Stimme bereits eine Woche vorher über den Computer von zu Hause aus abzugeben – das sogenannte E-Voting.

Mag. Richard Paul Hofmann

anderen zuvor als meine Entscheidung kundgetan habe. Die Wahlkabine bietet für den Staat die Möglichkeit, die Bedingungen der Stimmabgabe zu kontrollieren und diese vor äußeren Einflüssen abzusichern, wobei hier gerade die äußeren Bedingungen für die Freiheit oder Unfreiheit der Wahl ausschlaggebend sind. Diese Kontrolle geht bei jeder Form der privaten Stimmabgabe verloren, seien es die Briefwahl oder das System des E-Votings. Die Organisation und die Durchführung der geheimen Stimmabgabe ist eine öffentliche Aufgabe und kann daher nicht aufgrund von scheinheiligen Überlegungen der Bequemlichkeit einfach privatisiert werden.

Die Gefahr eines Betruges mag gering erscheinen, vor allem im großen Maßstab, die Gefahr einer Veränderung der Kultur der Stimmabgabe ist jedoch real und beginnt mit dem Tag, an dem die äußeren Bedingungen der Stimmabgabe verändert werden. Diese Veränderung ist bedrohlicher als jeder Betrugsversuch, weil sie diffuser und unabschätzbarer ist, da durch das Verlegen der Stimmabgabe in die privaten Verhältnisse der Wahlbe-

rechtigten die Freiheit der Wahl selbst diesen privaten Verhältnissen und ihren Bedingungen überantwortet wird. Wir wissen nicht, was hinter den Türen unserer Nachbarn vorgeht, doch dieser Schutz der eigenen vier Wände vor dem Zugriff der Öffentlichkeit ist es, der in diesem Fall die große Gefahr für die Demokratie, die auf freien Wahlen ruht, birgt. Wir wissen nicht, wer und in welcher Weise auf die Stimmabgabe Einfluss nimmt, auch wenn hundert Mal unterschrieben wird, dass man doch alleine vor seinem Computer sitzt und von niemandem beobachtet werde. Wir wissen nicht einmal, wer wirklich vor dem Computer sitzt und die entsprechenden Tasten drückt. Dieses Nichtwissen reicht aus, um das Vertrauen in die Freiheit der Wahl zu untergraben, und mit diesem Vertrauensverlust die Rechtmäßigkeit jeder Gesetzgebung in Frage zu stellen, die sich auf deren Ergebnisse beruft.

Die Veränderungen in diesem Bereich werden nicht schnell und massiv sein, sondern, wie alle diese Prozesse die Form einer schleichenden Unterhöhlung annehmen. Die Mechanismen dieser

Unterhöhlung sind wohlbekannt. Sie beginnen mit dem sanften Druck, der auf andere ausgeübt wird, wenn jemand seine Stimmabgabe vor anderen vollzieht: Wenn ich nicht geheim wähle, wieso tust es du? Was hast du zu verbergen, und wo ist dein Problem, jedem zu beweisen, dass du auch das wählst, was du vorgeblich vertrittst? Es kommt zur Umkehrung der Rechtfertigung: nicht diejenigen, die ihre Stimmabgabe öffentlich machen, sondern die, die geheim wählen, stehen unter Generalverdacht. Das Ende dieses Prozesses ist schlicht und einfach die Aufhebung der Freiheit der Wahl, wie sie bereits im Nationalsozialismus und anderen totalitären oder diktatorischen Gesellschaftssystemen geschehen ist, mit dem Unterschied vielleicht, dass alle so tun, als wären es noch immer die freiesten Wahlen der Welt.

An alle an dieser teilnehmenden Studierenden kann ich nur appellieren: Wählt nicht per E-Voting, macht euch nicht schuldig an der Einführung und Etablierung eines Systems, das die Gefahr birgt, die Demokratie massiv zu untergraben! Geht zur Wahl, genießt die Ruhe und Sicherheit der bereitgestellten Wahlkabinen, fällt eure Entscheidung unbeeinflusst, unbeobachtet und frei. An die Verantwortlichen: Stoppt diesen gefährlichen Prozess, egal, wie viele Millionen bereits in die Entwicklung diverser Systeme geflossen sind, vertraut auf die Einfachheit und Sicherheit von Papier und Stift, und vor allem auf das System von Wahlkabinen und WahlhelferInnen, welche die Freiheit der Stimmabgabe ermöglichen und sichern.

Eine kritische Betrachtung

Stimmen, welche Bedenken oder gar Kritik äußern, wurden entweder ignoriert oder mit der lapidaren Bemerkung „da fährt der Computer drüber“¹ beiseite gewischt. Ende 2008 wurde vom Wissenschaftsministerium eine Enquete zum Thema E-Voting veranstaltet, allerdings offenbar bloß, um nach außen den Anschein einer öffentlichen Debatte und Transparenz zu wahren. Sämtliche relevanten Entscheidungen waren zu diesem Zeitpunkt bereits getroffen, die Empfehlungen und Kritikpunkte, vor allem seitens der Betroffenen, ignoriert worden.

Dabei wäre Hahn wohl besser beraten, wenn er bei einem demokratiepolitisch derart heiklen Thema etwas mehr Sensibilität an den Tag legen würde. Die Probleme, welche E-Voting mit sich bringt, sind nämlich äußerst vielschichtig und reichen von verfassungsrechtlichen und technischen Bedenken bis hin zu Konflikten mit dem Datenschutz. Selbst das Vergabeverfahren musste vom Wissenschaftsministerium abgebrochen werden, nachdem – bedingt durch Ein-

Nach den Wünschen von Wissenschaftsminister Hahn soll bei den kommenden ÖH-Wahlen (Mai 2009) die Stimmabgabe auch mittels E-Voting durchgeführt werden können. Die Einführung erfolgte dabei, ohne vorherigen Diskussionsprozess, durch eine Verordnung und ist als Testlauf für eine spätere Ausweitung auf andere Wahlen vorgesehen.

Michael Schöndorfer

sprüche der unterlegenen Bieterfirmen – eine Aufhebung durch das Bundesvergabeamt bevorstand und auch auf politischer Ebene steht die ÖVP mittlerweile völlig isoliert da.²

Auf rechtlicher Ebene gibt es zahlreiche prominente kritische Stimmen, unter ihnen auch der Verfassungsjurist Heinz Mayer, der ehemalige VfGH-Präsident Karl Korinek und sein Nachfolger Gerhart Holzinger, welche sich skeptisch in Bezug auf die Einfüh-

rung von E-Voting äußerten. Die bereits für die Briefwahl im Inland aufgeweichten, verfassungsmäßig verankerten Wahlgrundsätze der freien, persönlichen und geheimen Stimmabgabe können nicht mehr gewährleistet werden, zudem brauche eine Demokratie auch starke Symbole, wie die Wahl in der Wahlzelle. Diese Argumentation wird von Hans Zeger, Obmann der ARGE Daten, unterstützt, welcher jedoch auch das beschädigte Vertrauen in demokratische Prozesse betont. (Siehe Seite 18)

Auch der Datenschutzrat im Bundeskanzleramt, immerhin per Gesetz von Bundesminister Hahn damit befasst, sprach sich einstimmig gegen die Einführung von E-Voting aus³, da es insbesondere zu einer umfassenden, verfassungsrechtlichen Diskussion kommen müsse und bei der derzeitigen Rechtslage mit Verstößen gegen das Menschenrecht und Datenschutzrecht zu rechnen ist. In den vergangenen Wochen stellte sich zudem heraus, dass die für den ordnungsgemäßen Wahlablauf zuständigen Wahlkommissionen seitens des Wissenschaftsministeriums unter Druck gesetzt wurden, eine Datenschutzvereinbarung zur Weitergabe der Studierendendaten zu unterfertigen, welche diese mangels Vertretungsbefugnis nie hätten abschließen dürfen. Dies führte im Fall der ÖH-Uni Wien sogar zum Rücktritt der Wahlkommissionsvorsitzenden; die Verfassungsjuristin Gerda Marx wollte außerdem nicht als Feigenblatt für einen aus ihrer Sicht nicht überprüfbaren Wahlablauf dienen⁴.

Auf technischer Ebene gibt es ebenfalls zahlreiche Problemfelder. Absichtlich oder unabsichtlich können sich Fehler in die Programmierung einschleichen und damit Manipulationsmöglichkeiten eröffnen. Durch die Tatsache, dass rund ein Drittel aller Privat-PCs mit Spyware infiziert sind, ergibt sich auch auf dieser Ebene ein Problem mit dem Wahlgeheimnis. Der Informatiker Peter Purgathofer von der TU Wien spricht in diesem Kontext sogar von einem demokratiepolitischen Pulverfass. Ebenso problematisch ist die mangelnde Transparenz jedes elektronischen Wahlsystems. Im Gegensatz zur herkömmlichen Papierwahl, deren Funktionsprin-

zip für alle nachvollziehbar ist, fungiert ein elektronisches Wahlsystem wie eine Blackbox, also eine Maschine, deren genaue Funktions- und Wirkungsweise, wenn überhaupt, nur für wenige Experten nachvollziehbar ist. (Siehe Seite 17.)

Mitte Februar stellte sich zudem heraus, dass die zum Einsatz kommende Wahlsoftware der spanischen Firma Scytl in mehreren anderen Ländern bereits große Probleme verursacht hatte. In Finnland gingen mehrere hundert Stimmen „verloren“, während die Oberste Wahlbehörde in Großbritannien vom weiteren Einsatz der Software abgeraten hat.

Die BefürworterInnen zeigen sich ob dieser vielfältigen Problematik nicht nur unbeeindruckt, sondern zeigen auch durch Äußerungen wie „dass wenn festgestellt werde, dass Daten nachvollziehbar sind, die Wahl eben wiederholt werde müsse“⁵, dass sie das eigentlich Problem nicht verstanden haben.

Unterm Strich bleibt, dass zum derzeitigen Stand wohl die besseren Argumente gegen das Risiko auf Experimente mit dem Wahlrecht sprechen. Zu viel, nämlich eine der Grundsäulen unserer demokratischen Gesellschaft steht dabei auf dem Spiel.

Aktuelle Informationen und eine kritische Auseinandersetzung sind auf www.papierwahl.at⁶ nachzulesen.

- 1 BM Hahn im Interview mit dem Internetportal chilli.cc (<http://www.chilli.cc/index.php?id=84-1-183>)
- 2 <http://derstandard.at/?url=/?id=1234508173466>
- 3 Stellungnahme des Datenschutzrat vom 16. Juli 2008 <http://www.austria.gv.at/DocView.axd?CobId=31084>
- 4 Interview mit Gerda Marx vom 2. März 2009: <http://derstandard.at/?url=/?id=1234508173466>
- 5 E-Voting-Lobbyist Robert Krimmer auf [derstandard.at](http://derstandard.at/?url=/?id=1234508173466): <http://derstandard.at/?url=/?id=1234508173466>
- 6 Papierwahl.at ist eine unabhängige Plattform, welche unter anderem von der ÖH Uni Graz unterstützt wird.

Der Vergleich, den keiner macht

Im März 2007 gab es eine Weltpremiere. Bei den Parlamentswahlen in Estland konnte erstmals die Stimme elektronisch via Internet abgegeben werden. Um jegliche stereotypischen Bilder vom „Osten“ im Keim zu ersticken: Estland hat nach dem Wiedererlangen der Unabhängigkeit in einer Turbomodernität ein identitätsstiftendes Momentum gefunden. Mittels bedingungslosen Fortschrittdenkens wollte man die „sozialistische Zerstörung“ abschütteln - quasi der Erinnerung an die Unterdrückung auf dem Datenhighway entkommen. Steuererklärungen werden online ausgefüllt, Parkscheine und Tickets für Bim und Bus via Handy gekauft, Wlan-Verbindungen gratis in der ganzen Hauptstadt – egal, ob im Park, Kaffeehaus oder in der Kirche. Das Parlament arbeitet papierlos, alle Gesetzesvorlagen werden online veröffentlicht, ein Vorzeigeland der E-Partizipation. Die für E-Voting notwendige Bürgerkarte ist weit verbreitet und erfüllt neben der Möglichkeit der

In der Diskussion um E-Voting bei der kommenden ÖH-Wahl dreht sich alles um die technische Durchführbarkeit. Die freie und geheime Wahl sei gefährdet, sagen GegnerInnen. „Blödsinn!“ kontert die Gegenseite. Ist es demokratiepolitisch tatsächlich unbedenklich, macht E-Voting dann automatisch Sinn? Das viel zitierte Beispiel Estland lehrt uns das Gegenteil.

Stefan Hatzl

litik via Internet? Was diese Entwicklung anbelangt, stehen wir noch am Anfang. Doch scheint dies niemanden im Ministerium zu stören. Neben der Möglichkeit der elektronischen Stimmabgabe liefert der Minister Bürgerkarte plus Lesegerät zum Spezialpreis mit. Doch selbst das hochtechnologisierte Estland würde den Minister Johannes Hahn, der E-Voting als Retter gegen die niedrige Wahlbeteiligung bewirbt, wohl kaum erfreuen, wenn er genauer hinsehen würde. Bei der Parlamentswahl 2007 in Estland gaben ein Prozent der Wahlberechtigten ihre Stimme über den elektronischen Weg ab. Genutzt haben diese Möglichkeit vor allem junge Menschen. Gut, jetzt ist ein Prozent nicht besonders viel, doch die Zielgruppe scheint die richtige zu sein, gerade da es sich im österreichischen Fall um die ÖH-Wahl dreht. Abgesehen davon, dass man argumentieren kann, dass man für sein demokratisches Recht durchaus zur Urne gehen könnte – nachdem die Wahl sowieso drei Tage dauert und die Wahrscheinlichkeit, dass man innerhalb dieser drei Tage irgendwann mal auf der Uni ist, recht groß sein dürfte – spricht nichts dafür, dass die Wahlbeteiligung dadurch steigen würde. Diejenigen EstInnen nämlich, die das Recht nutzten und ihre Stimme via Datentransfer im Internet abgaben, wären auch ansonsten zur Wahl gegangen.

Stimme via SMS

Die estnische Regierung scheint allerdings diese Ergebnisse nicht ernüchtern zu haben. So wurde ein Gesetz beschlossen, dass in Zukunft, zusätzlich zur Stimmabgabe via World Wide Web, auch den Urnengang via Handy

ermöglicht. Anstatt über Ausfüllen des Stimmzettels wird die Stimme per SMS abgegeben. Auch in der Schweiz wurde dieses System schon getestet, jedoch wegen Erfolglosigkeit postwendend eingestellt. Vielleicht ist jedoch auch dies eine Möglichkeit, die Wahlbeteiligung in Österreich zu steigern. Mitgeliefert wird ein Vertragshandy und der Staat übernimmt selbstverständlich die Grundgebühr für die ersten Monate und als Entscheidungshilfe gibt's noch den Inder.

Keine Voraussetzung und schlechte Ergebnisse

Wenn hier also festgestellt werden muss, dass selbst für die Wahl der Studierendenvertretung die Basis für E-Voting nicht gegeben ist und die zu erwartenden Ergebnisse auf keine Veränderung der Wahlbeteiligung hoffen lassen, erscheint die Verordnung des Ministers für Wissenschaft zumindest fragwürdig. Lassen wir mal die möglichen, technischen Probleme einmal beiseite, so könnte man zumindest argumentieren, dass die elektronische Stimmabgabe per Mausklick, zwar keine wirkliche Verbesserung darstellt, aber wohl auch nicht schaden kann. (Nochmals: Wir lassen etwaige technische Probleme beiseite!) Das wäre wohl auch wahr, wenn wir noch zusätzlich die finanzielle Belastung durch E-Voting außer Acht lassen würden und wenn diese Initiative von den StudierendenvertreterInnen selbst kommen würde. Vorstellbar wäre folgendes Szenario: Die Bundesvertretung der Österreichischen HochschülerInnenschaft schlägt dem zuständigen Minister vors,

die kommende ÖH-Wahl mittels der Zusatzmöglichkeit der elektronischen Stimmabgabe durchzuführen. Der Minister wägt daraufhin kurz Kosten gegen Nutzen ab und erklärt feierlich, dass sich ihm zwar der Sinn verschließe, aber, nachdem sich die zu erwarteten Kosten in Grenzen halten, er dem ausdrücklichen Wunsch der Interessenvertretung nachgeben kann. Die Realität zeigt uns allerdings ein konträres Bild: Trotz zahlreicher Bedenken aller Fraktionen der Bundesvertretung, veröffentlicht Minister Hahn eine Verordnung. Jetzt wäre selbst dies nichts absolut Neues und Hahn nicht der erste, der dies - man denke nur an seine Vorgängerin - machen würde. Vorstellbar wäre zum zweiten folgendes Szenario: Der verantwortliche Minister reduziert die Forschungsmittel für die Universitäten um die Hälfte und die Universität und die Studierendenvertretung laufen gegen diesen Beschluss Sturm. Der Minister versteht die Sorgen seiner Gegenüber, schüttelt deren Argumente mit der Bemerkung ab, dass ihm vom Finanzminister nicht mehr Geld zur Verfügung gestellt worden sei, ihm also die Hände gebunden sind und er, bevor er die Universität gänzlich schließen müsse, gezwungen ist, diese Maßnahmen zu setzen. Gut, in solch einem Fall würde man zwar dennoch kopfschüttelnd Widerstand leisten, doch es wäre zumindest eine nachvollziehbare Situation und eine erklärbare, wenn gleich unentschuld-bare Entscheidung. Der Minister handelt nach eigener Verantwortlichkeit. Er hat einfach nicht mehr Geld. Alles nachvollziehbar. Aber im Fall der ÖH-Wahlen? Welche einleuchtende Erklärung gibt es, dass ein Minister eine, in diesem Fall, geschlossenen Interessenvertretung in einer Frage ignoriert, die ihn eigentlich überhaupt nicht tangiert? Höhere Wahlbeteiligung könnte er wohl eher damit fördern, die Vertretung ernst zu nehmen und sie verstärkt in die Entscheidungen einzubinden. So scheint es, dass der Minister – und damit unterstelle ich ihm wohl noch das geringste des Möglichen - sich selbst verwirklichen will. PolitikerInnen dieser Sorte hatten wir in Österreich allerdings schon zu viele.

E-Voting

Die technische Sicht

Worum es den Kritikerinnen und Kritikern des E-Votings geht, kann man in einem Wort zusammenfassen: „Demokratie“. Ohne große Umfragen kann an dieser Stelle behauptet werden, dass alle Leserinnen und Leser das Prinzip der Demokratie cool finden. Es verwundert daher auch nicht, dass man Mittel und Wege sucht, wie man die politische Mitbestimmung in Form von demokratischen Wahlen leichter zugänglich, bequemer und zeitgemäßer gestalten kann. Der Gedanke, von jedem Ort und zu jeder Zeit wählen zu können, hat seinen Reiz.

Vertrauen

Wir haben bei unserer Geburt das große Los gezogen, wir sind in einem Land zur Welt gekommen, das man durchaus als demokratische Republik bezeichnen kann. Demokratie, wie sie bei uns gelebt wird, nennt man repräsentative Demokratie. Alle paar Jahre schreiten die Bürgerinnen und Bürger zur Wahl und geben bekannt, wer für die nächsten Jahre ihre Interessen vertreten soll. Zu konkreten Fragen werden die Wählerinnen und Wähler später nur sehr selten befragt. So muss darauf vertraut werden, dass die RepräsentantInnen ihre Aufgabe erfüllen werden. Besonders strapaziert wird dieses Vertrauen bei denen, deren Votum für die Opposition ausgefallen ist. Die Opposition wird sich einem Wahlergebnis nur unterordnen, wenn die Rechtmäßigkeit und Korrektheit des Ergebnisses außer Frage steht.

Transparenz

Hier kommt die Transparenz eines Wahlverfahrens ins Spiel. Ich gehe einmal davon aus, dass alle Wahlberechtigten den Prozess einer Wahl mit Stift und Zettel nachvollziehen, ja sogar selber durchführen können. Wird den Wählenden dabei genug Einsicht in die Abläufe gewährt, werden sicher alle den korrekten Ablauf der Wahl bezeugen können. Doch wie sieht die Sache denn jetzt bei E-Voting aus? Selbst mit meinem, doch etwas überdurchschnittlichen, Verständnis von Computer- und Kommunikationssystemen kann ich den Prozess nur mit Hilfe von Analogien verstehen. Selbst, wenn mir der gesamte Programcode vorgelegt werden würde, ich könnte ihn nicht daraufhin überprüfen, ob er bis zur letzten Zeile genau das tut, was mir die EntwicklerInnen versprechen.

Beobachtbarkeit

Noch schlimmer sieht die Sache mit der Wahlbeobachtung aus. Gott sei Dank hat mein Gehirn noch keine digitalen Schnittstellen. Wenn ich also in die Lage käme, als Wahlbeobachter bei E-Voting zu fungieren, was könnte ich dann beobachten? Ich kann mir den

Technikfeindlich - so wird man oft genannt, wenn man sich gegen E-Voting ausspricht. Umso mehr verwundert es, dass besonders die Technikerinnen und Techniker sich vehement gegen eine elektronische Stimmabgabe wehren. Hier ein Erklärungsversuch.

Michael Gissing

Server ansehen, der irgendwo herumsteht, weiß aber trotzdem nicht, was er tut. Ich kann mir auf einem Bildschirm die Statusinformationen ansehen, dort steht aber nur das, was mir der/die AdministratorIn auch zeigen will. Selbst die AdministratorInnen können, ja dürfen, nicht alles nachvollziehen, was passiert, sonst würden sie ja auch sehen, wer was wählt.

Wahlgeheimnis...

Durch den Einsatz von E-Voting kann einem niemand garantieren, bei der Stimmabgabe unbeobachtet zu sein, aber darauf will ich gar nicht herumreiten. In der Theorie ist bei E-Voting das Wahlgeheimnis gut aufgehoben, vorausgesetzt alle gespeicherten Daten werden nach angemessener Zeit vernichtet und niemand hat Kopien davon angefertigt. Immerhin wird systembedingt für eine Zeit lang die Stimme einer Person zuordenbar gespeichert. Dies geschieht zwar verschlüsselt, allerdings hat auch jede Verschlüsselung ihre Tücken - und es gibt immer jemanden, der/die den Schlüssel besitzt. Bei der Softwareentwicklung muss man sich immer eins vor Augen halten: Es gibt keine Software, die unter allen Umständen genau das macht, was man von ihr erwartet. Daher gibt es immer Lücken in der Umsetzung der theoretisch sicheren Algorithmen. Natürlich können diese unbeabsichtigten Zustände minimiert werden, aber erstens kann man nie alle Fehler beseitigen und zweitens wird der Aufwand unvermeidbar hoch.

... mit Ablaufdatum

Wie gerade erwähnt, geht man bei der Wahrung des Wahlgeheimnisses davon aus, dass nur befugte Personen auf die Daten Zugriff haben. Das Problem ist, dass digitale Daten beim Kopieren nicht weniger oder schlechter werden. Das heißt, man kann Daten aufzeichnen, kopieren und archivieren, ohne dass das jemand mitbekommt. Man kann nicht sicherstellen, dass ein Datenpaket nicht kopiert wurde. Es ist also möglich, dass jemand den gesamten Datenverkehr, zum Beispiel eines Studierendenheimes, während des E-Votings aufzeichnet und speichert. Damit wird man derzeit noch nicht viel anfangen können, weil die Daten ja verschlüsselt sind. Die Verschlüsselung hat aber einen großen Nachteil:

Sie hat ein Ablaufdatum. Bei den heute verwendeten Algorithmen kennen wir das Datum noch nicht, allerdings geht die Forschung davon aus, dass es existiert. Was meint man damit? Verschlüsselung basiert auf der Tatsache, dass bestimmte mathematische Probleme so schwer zu lösen sind, dass ein normaler PC zum Beispiel mehrere Jahrtausende rechnen müsste, um es zu lösen. Sollte allerdings jemand einen Weg finden, wie man das Problem schnell lösen kann, ist auch die Verschlüsselung nichts mehr wert. Vielleicht ist es also nicht heute und auch nicht morgen möglich herauszufinden, wer was gewählt hat, bestimmt aber irgendwann und wer weiß, was man dann mit dem Wissen machen kann.

„Ich glaube, ich habe gewählt“

Bei E-Voting tritt eine neue Herausforderung für demokratische Wahlen zu Tage, mit der man sich in diesem Bereich bisher nicht auseinandersetzen musste. Es wird möglich, das Ergebnis einer Wahl an nur einem einzigen Punkt zu beeinflussen. Wie bereits oben erwähnt, kann man keine fehlerfreie Software entwickeln. Einige dieser Fehler könnten es AngreiferInnen ermöglichen, das Wahlergebnis zu manipulieren. Der Volksmund nennt das dann „hacken“. Wenn man bedenkt, dass hinter Wahlen durchaus auch wirtschaftliche Interessen stehen können, kann man sich mit dem nötigen Kleingeld in Zukunft vielleicht sein Wahlergebnis kaufen. An fähigen „Fachkräften“ wird es nicht scheitern. Schlagzeilen über Eindringlinge in Hochsicherheitsnetzen braucht man nicht lange zu suchen.

„Wahlzelle“ Heim-PC

Doch nicht nur das hochsichere Netz des Bundesrechenzentrums wäre ein interessanter Angriffspunkt. Mit E-Voting, wie es in Österreich geplant ist, wird der Heimcomputer zur Wahlmaschine. Jetzt mal ehrlich! Weißt Du, was in Deinem „Wahlcomputer“ wirklich passiert? So mancher Rechner ist ein wahrer Zoo, bevölkert von Viren, Trojanischen Pferden, Würmern und allerlei anderem Getier. Vor allem, wenn von Kriminellen nachgeholfen wird. Der zurzeit lästigste Schädling ist der Wurm „Conficker“. Dieser Wurm hat es in den letzten Monaten auf eine beachtliche Medienpräsenz gebracht -

nicht nur in den Fachmagazinen. Das virtuelle Ungeziefer war zum Beispiel auf den Rechnern der Kärntner Landesregierung, der Kärntner Spitäler und der deutschen Bundeswehr zu finden, also alles Rechner, bei denen man einen gewissen Schutz erwarten würde. Man kann davon ausgehen, dass zwischen 10 und 90 Prozent aller Rechner mit Schadsoftware infiziert sind - irgendwo dazwischen liegt die Wahrheit - ergibt sich ein ziemliches Potential. Auf infizierten Rechner kann man nämlich so ziemlich alles anstellen. Zum Beispiel könnte ich während der E-Voting-Zeit alle Rechner für einige hundert Dollar „mieten“ und alle Eingaben aufzeichnen lassen. Dass das kein Problem ist, hat die BBC gerade vorgezeigt, als sie zu Demonstrationszwecken für eine Reportage den Desktophintergrund von 22.000 Rechnern geändert hat.

Staatliche Hacker

Doch nicht nur Kriminelle nisten sich gerne auf fremden Rechnern ein. Auch polizeiliche Ermittlungsbehörden können dem Gedanken, verständlicherweise, einiges abgewinnen. Vielleicht hat man schon einmal etwas vom „Bundestrojaner“ gehört. Er soll es

Es gibt keine Software, die unter allen Umständen genau das macht, was man von ihr erwartet.

den Ermittlern ermöglichen alle Vorgänge auf verdächtigen Rechnern zu überwachen. Wenn es einmal so weit kommt, kann man natürlich auch eine per E-Voting abgegebene Stimme ermitteln. Natürlich soll der Bundestrojaner nur gegen potentielle StaatsfeindInnen eingesetzt werden - die brauchen ja auch kein Wahlgeheimnis.

Panikmache

Natürlich wird in diesem Artikel das Worst-Case-Szenario geschildert, nicht alles, was hier geschildert wurde, wird 100-prozentig so eintreten, wie hier dargestellt. Es kann sogar sein, dass man eine Wahl mit E-Voting durchführt und alles geht mit rechten Dingen zu. Doch allein die Tatsache, dass alles hier Beschriebene im Bereich des Möglichen ist, würde mein Vertrauen in das Wahlergebnis in seinen Grundfesten erschüttern. Ob E-Voting der richtige Weg ist, um das Interesse an politischer Mitgestaltung zu erhöhen, sei dahingestellt. Ich werde bei den nächsten Wahlen mitbestimmen und mein Zeichen setzen: mit Papier und Stift.

Demokratie ade?

Bei der ÖH-Wahl Ende Mai soll erstmals per Mausclick gewählt werden. DatenschutzexpertInnen und HochschülerInnenschaften sind sich einig und orten Datenmissbrauch beim E-Voting.

Katharina Ehall

„Frei, geheim, persönlich“ so lauten die Grundsätze einer demokratischen Wahl. Grundfeste, welche durch das geplante E-Voting erschüttert werden. Doch was ist E-Voting eigentlich? Bei den kommenden ÖH-Wahlen vom 26. bis zum 28. Mai, sollen die Studierenden ihre VertreterInnen erstmals per Internet wählen können. In der Woche vor der eigentlichen Wahl, auf altbewährte Art und Weise mit Papier und Stift, ist die Stimmabgabe per Mausclick geplant. Eine Möglichkeit, die viele Gefahren birgt. Datenschutzexperte Dr. Hans G. Zeger erklärt: „Artikel 21 der UN-Charta der Menschenrechte fordert das geheime Wahlrecht; kein E-Votingsystem der Welt kann das derzeit garantieren. Bei der klassischen Wahl wird dieses Prinzip durch eine abgetrennte Wahlkabine gewahrt, in der jedeR ohne fremde Blicke sich frei entscheiden kann. Doch bei der Stimmabgabe via PC kann über die Schulter geschaut werden.“ Auch der Grundsatz der persönlichen Wahl ist gefährdet. Schließlich sind Computer und das Internet manipulationsanfällig - es kann nach dem derzeitigen Stand der Technik nicht sichergestellt werden, dass sich niemand Zugriff auf das System verschafft und einzelne Stimmen oder gar das Wahlergebnis verfälscht. Um ihre/seine Stimme abgeben zu können, muss man sich mit einer als Bürgerkarte freigeschalteten E-Card und einem speziellen Lesegerät für diese am PC anmelden. „Das ÖH-E-Votingprojekt ist erklärtermaßen ein Versuch, das seit neun Jahren lahmende Bürgerkartenprojekt des Bundeskanzleramtes durchzusetzen. Die Karte kann weitergegeben werden, damit würde der Anspruch auf das höchstpersönliche Wahlrecht ausgehebelt“, führt Zeger einen weiteren Missstand an.

Bedenken, welche der gesamte österreichische Datenschutzrat – der sich aus MitgliederInnen verschiedenster Institutionen und aller Couleurs zusammensetzt – teilt. „Das ÖH-E-Voting ist eines der wenigen Projekte, das vom Datenschutzrat einstimmig abgelehnt wurde“, legt Zeger, selbst Mitglied im Datenschutzrat, die Situation dar. Transparenz ist ein weiteres Schlagwort, das gegen E-Voting spricht. Bei der Papierwahl kann jedeR BürgerIn die einzelnen Schritte nachvollziehen. Bei der elektronischen Stimmabgabe ist dies nicht möglich. „Bei E-Voting fallen die Vorgänge Identifikation, Wahl und Stimmabgabe in einem einzigen elektronischen Prozess zusammen, der für die Bür-

gerInnen intransparent ist. Wer den Prozess kennt, kann Stimmen ändern, unterschlagen oder hinzufügen. Aus einem öffentlich beobachtbaren Prozess, der von beliebig vielen Wahlbeobachtern überprüft werden kann, wird ein technischer Prozess, bei dem die BürgerInnen einer kleinen technischen Elite glauben müssen, dass diese den Vorgang nicht manipuliert haben“, erklärt der Experte.

All diese Aspekte wurden von Dr. Hans G. Zeger auch im Rahmen eines Pressegesprächs am 20. Februar im Cafe Landtmann in Wien ausgeführt, zu dem die HochschülerInnenschaften

Es kann nach dem derzeitigen Stand der Technik nicht sichergestellt werden, dass sich niemand Zugriff auf das System verschafft und einzelne Stimmen oder gar das Wahlergebnis verfälscht.

der Universität Graz, der TU Graz und der TU Wien geladen hatten. Nicht nur technische Defizite bei der Wahl an sich, sondern auch Rechtswidrigkeiten in deren Vorfeld wurden aufgezeigt. Florian Ortner, Vorsitzender der ÖH Uni Graz: „Das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (BMWF) hat an die Vorsitzenden der Wahlkommissionen (Wako) aller österreichischer Universitäten eine Vereinbarung nach § 10 Datenschutzgesetz 2000 gesendet, welche diese unterschreiben sollten. Mit diesem Schreiben haben die Wako-Vorsitzenden das Bundesrechenzentrum beauftragt, Arbeiten im Zusammenhang mit der Implementierung von E-Voting bei den ÖH-Wahlen durchzuführen. Mehreren Rechtsgutachten zufolge, sind die Wako-Vorsitzenden jedoch gar nicht befugt, diese Unterschrift zu leisten.“

Undurchsichtig ist auch die Rolle des spanischen Unternehmens Scytl, das zur Durchführung des E-Votings herangezogen wurde. Im ursprünglichen Vergabeverfahren hat die Firma für die Bereitstellung der Wahlsoftware ein Angebot gelegt. „Ein Mitbieter hat daraufhin beim Bundesvergabeamt eine einstweilige Verfügung

erwirkt, wegen des Dumpingangebots der Firma Scytl. Daraufhin wurde der Auftrag vom BMWF zurückgezogen“, weiß Ortner. Offenbar um ein langwieriges erneutes Vergabeverfahren zu umgehen, hat das Ministerium im Rahmen einer In-House-Vergabe das E-Voting-Projekt an das BRZ vergeben. Damit ist die Firma Scytl aber noch nicht aus dem Spiel: „Das BRZ gedenkt nun, Scytl für die weitere Durchführung als Subverar-

Wer dem E-Votingsystem nicht vertraut, muss es zwar nicht verwenden, die übers Internet abgegebenen Stimmen beeinflussen aber doch das Wahlergebnis und damit auch die Wahl all jeneR, die ihr Kreuzchen mit einem Stift gesetzt haben. „Die Stimmabgabe ist zwar eine individuelle Entscheidung, hat aber kollektive Auswirkungen. Das gilt vor allem bei einer Wahl wie der ÖH-

Bei E-Voting fallen die Vorgänge Identifikation, Wahl und Stimmabgabe in einem einzigen elektronischen Prozess zusammen, der für die BürgerInnen intransparent ist.

beiter heranzuziehen. Um nicht erneut mit dem Vergaberecht in Konflikt zu kommen, ist davon auszugehen, dass die Firma Scytl die Software, für die sie zuvor rund 160.000 Euro veranschlagte, nun kostenlos zur Verfügung stellt. Über die Gründe, wieso ein kommerziell tätiges Unternehmen ein Wahlsystem, welches offensichtlich weit mehr als die angebotene Summe wert ist, dieses nun kostenlos zur Verfügung stellt, kann nur spekuliert werden“, gibt der Studierendenvertreter zu bedenken.

Nicht nur die schwammige Vergabe spricht laut Zeger gegen die Firma, sondern auch die Tatsache, dass das System der Firma Scytl zuletzt bei einer finnischen Wahl mit einer zweiprozentigen Fehlerquote auffiel. Zudem war die Anonymität nicht gesichert.

Wahl mit den zahlreichen Gremien bei denen oft einzelne Stimmen über Sieg und Niederlage einer Gruppe entscheiden“, nennt Zeger abschließend einen weiteren Aspekt, der gegen E-Voting spricht.

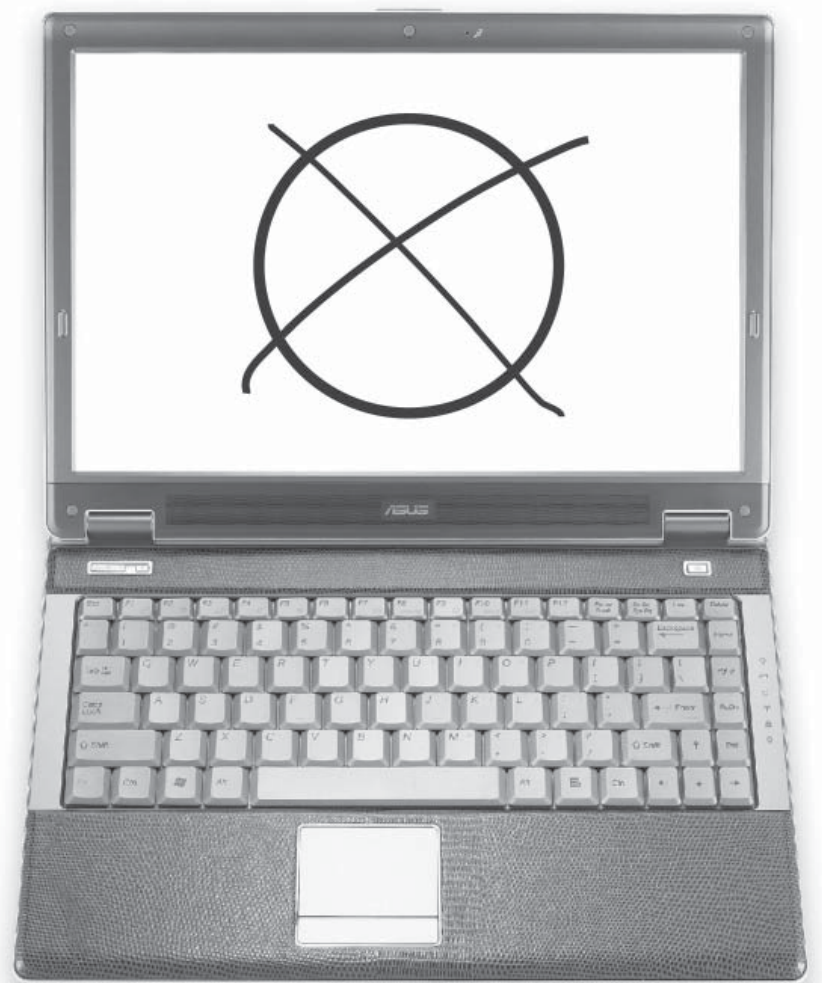
E-Voting: Die elektronische Stimmabgabe übers Internet.

In-House-Vergabe: Vergabe von einem öffentlichen Auftraggeber an ein Unternehmen, welches im Eigentum der öffentlichen Hand steht.

Grundsätze der demokratischen Wahl: frei, geheim und persönlich

Infos: www.papierwahl.at

ÖH-Wahl 26. bis 28. Mai



Mit Sicherheit ist E-Voting bequem, doch ist die Unsicherheit des E-Votings nicht unbequem?

Big Brother is You, Watching

Die öffentliche Debatte über Datenallmacht und -ohnmacht treibt seltsame Blüten: In den Feuilletons österreichischer Zeitungen werden die sozialen Vernetzungsmöglichkeiten moderner Informations- und Kommunikationstechnologien gelobt und die Eingriffe in unsere Privatsphäre skandalisiert, die sie gerade erst ermöglichen – oft in nebeneinander stehenden Beiträgen. Diese doppelte Nutzbarmachung technologischer Innovationen stellt keine Überraschung dar. Überraschend ist vielmehr, wie blauäugig mit den ihnen innewohnenden Gefahren für die Privatsphäre umgegangen wird.

Zwei Phänomene müssen dabei unterschieden werden: Einmal dringt der Staat mit Vehemenz und dem Sendungsbewusstsein des „Kriegs gegen den Terror“ immer tiefer in unsere Pri-

Der Staat dringt mit Vehemenz und dem Sendungsbewusstsein des „Kriegs gegen den Terror“ immer tiefer in unsere Privatsphäre ein.

vatsphäre ein. Menschenrechte setzen ihm hier Grenzen. Gleichzeitig sabotieren wir unsere eigene Privatsphäre, indem wir unser Innerstes auf sozialen Netzwerkseiten exhibitionistisch nach außen kehren – und andere voyeuristisch beobachten, wie sie es uns gleich-tun. Wir leben im Zeitalter eines voyeuristischen Exhibitionismus – des Vexhibitionismus.

Auf dem Weg zur Datenallmacht

Wissen ist Macht. Mehr Wissen bedeutet mehr Macht. Wer über Daten anderer Personen verfügt, kann Macht über sie ausüben, ihr Verhalten vorhersagen und sie zur Rechenschaft ziehen. Jeder Staat muss Informationen über seine Bürgerinnen und Bürger sammeln, wenn er funktionieren möchte. Ein Staat ohne Meldewesen, ohne Finanz- und Abgabenverwaltung, ohne Passausgabe ist nicht denkbar. Manche Eingriffe in unsere Privatsphäre sind daher von staatlicher Seite zu dulden, um ein funktionierendes Gemeinwesen zu erhalten. Nun wird argumentiert, dass die Verstärkung der Datensammlung und Überwachung zu einer effektiveren Durchführung der staatlichen Aufgaben führt. Um Schäden von öffentlichen Verkehrsmitteln abzuwenden, werden diese per Video überwacht. Um Straftäterinnen und -täter verfolgen zu können, werden immer größere Datenmengen – die wir beim Telefonieren

Der Big Brother heute ist nicht nur der Staat, der mit Mitteln wie Vorratsdatenspeicherung und Videoüberwachung in die Privatsphäre eindringt, sondern wir alle. Je mehr Informationen wir ins Netz stellen, desto stärker verschieben wir die Grenze zwischen privat und öffentlich. Und fordern von anderen, das Gleiche zu tun.

Matthias C. Kettemann

und Navigieren im Internet produzieren – auf Vorrat gespeichert. Doch ist diese Maximierung des gespeicherten Datenvolumens sinnvoll – und rechtmäßig?

Nehmen wir das Beispiel der Vorratsdatenspeicherung. Diese verdachtsunabhängige, präventive Speicherung sämtlicher Telefon- und Internetdaten durch die TelekommunikationsdienstleisterInnen stellt die Mediennutzerinnen und -nutzer unter Generalverdacht. Anfang November 2007 ließ Infrastrukturminister Faymann verlauten, dass Österreich die Richtlinie nur im Hinblick auf Telefondaten umsetzen werde: Die Speicherung von E-Mail- und Chat-Daten werde verschoben – was an der europarechtlichen Umsetzungspflicht indes nichts ändert. Dies umso mehr, als der Europäische Gerichtshof am 10. Februar 2009 nach einer Klage Irlands bestätigte, dass die Richtlinie auf einer geeigneten Rechtsgrundlage erlassen worden war. Diese Bestätigung der Rechtmäßigkeit der Richtlinie wollte der Europäische Gerichtshof allerdings nicht auch als Werturteil für die Vorratsdatenspeicherung verstanden wissen. Er betonte, dass sich die von Irland erhobene Klage „nicht auf eine eventuelle Verletzung der Grundrechte als Folge von mit der Richtlinie verbundenen Eingriffen in das Recht auf Privatsphäre“ beziehe. Infrastrukturministerin Doris Bures hat nun das Wiener Ludwig-Boltzmann-Institut für Menschenrechte mit der Erstellung eines Gesetzesvorschlages beauftragt. Dies ist ein sinnvoller Schritt, hat doch der Chef des Institutes, Hannes Tretter, in einem ORF-Interview betont, dass es sich um einen „grundrechtlich hochsensibel[n] Kontext“ handle: „Hier müssen wir darauf achten, dass nicht unverhältnismäßig vorgegangen wird“. Die Umsetzungsfrist vom 15. März 2009 ist jedenfalls nicht eingehalten worden.

Schutz für BergsteigerInnen

Seit 2008 ermöglicht eine Änderung des Sicherheitspolizeigesetzes den Sicherheitsbehörden, ohne richterliche Genehmigung von Internetdienstbietern Auskunft über die IP-Adressen und die dazugehörigen Namen und Anschriften der BenutzerInnen zu verlangen, „wenn bestimmte Tatsachen die Annahme einer konkreten Gefahrensituation rechtfertigen“ (§ 53 Abs 3a SPG).

Bei „gegenwärtiger Gefahr für das Leben oder die Gesundheit eines Menschen“ können Sicherheitsbehörden nach Abs 3b auch Auskünfte über die Standortdaten und die internationale Mobilteilnehmerkennung (IMSI) des Handys des „gefährdeten Menschen“ anfordern. (Die fallweise zum Einsatz kommenden „IMSI-Catcher“ können übrigens nicht nur den Standort eingrenzen, sondern auch – wenn auch bislang verboten – Telefonanrufe mithören.) Bedenklich ist neben den Regelungsinhalten auch der Ablauf der Gesetzgebungsprozesse. Wie schon beim Beschluss des Asylgerichtshofs wurden die Änderungen des SPG hinsichtlich Handy- und IP-Adressenüberwachung ohne eingehende Debatten und ExpertInnenkonsultationen durchgeführt. Erst am Tag der Beschlussfassung im Nationalrat wurde, ohne Befassung von Innenausschuss und Datenschutzrat, die Herausgabepflicht der IP-Adressdaten in den Gesetzesentwurf geschrieben.

Wir sabotieren unsere eigene Privatsphäre, indem wir unser Innerstes auf sozialen Netzwerkseiten exhibitionistisch nach außen kehren.

Erste Studien zeigen nun, dass die Polizei von ihren neuen Befugnissen intensiv Gebrauch macht. Mitte 2008 wiesen Studien auf 32 Abfragen pro Tag hin – Abfragen, von denen die Personen, die sie betreffen, nicht in Kenntnis gesetzt werden. Es bleibt fraglich, ob es tatsächlich so viele Selbstmordgefährdete und vermisste BergsteigerInnen gibt; denn diese beiden Gruppen waren unter anderem als Schutzobjekt der neuen Regelung genannt worden.

Misserfolg bei Vandalismusabwehr

Die Sammlung von Einzeldaten wird verstärkt durch die Überwachung des öffentlichen Raumes durch private und polizeiliche Videoanlagen. Doch mehr Überwachung führt nicht unbedingt zu mehr Sicherheit: „Videoüberwachung: Misserfolg in U-Bahn“ titelte die Presse Ende Februar. Das eingebaute System hatte nicht zu einer Verringerung von Akten des Vandalismus und Übergriffen gegen U-Bahn-Personal geführt. Diese Erkenntnis stimmt überein mit der Einsicht der Londoner

Behörden, dass auch die fast lückenlose Videoüberwachung in der CCTV-Metropole zu einem „Fiasko“ geführt hat, wie ein Scotland Yard-Vertreter zugab. Nun planen Kriminelle ihre Taten besser oder maskierten sich. In der Tat ist erwartbar, dass auch die Vorratsdatenspeicherung große Terrornetzwerke und erfahrene Computerkriminelle weniger häufig erwischen wird als ungeschickte Straftäterinnen und -täter.

Das Individuum macht mit

Parallel zu – und in Verstärkung von – staatlichen Überwachungsmaßnahmen höhlen Individuen ihre Privatsphäre freiwillig aus. Wer würde sich nicht gegen eine Videokamera wehren, die die Eingangstür überwacht? Doch mitzuteilen, dass man gerade „einkaufen geht“, „Spaß hat“, „ins Kino geht“, „sich auf das Wochenende zuhause freut“ – dabei finden wir nichts. Natürlich ist die Privatsphäre prinzipiell Privatsache. JedeR kann sich – im Rahmen der Gesetze – so weit im tatsächlichen und übertragenden Sinne entblößen, wie sie/er möchte. Doch drängt sich die Einsicht auf, dass durch den Sozialexhibitionismus, der auf Netzwerkseiten gepredigt und geübt wird, unsere Einschätzung und Wertschätzung dessen, was privat ist und bleiben soll, kontinuierlich verroht. Parallel zu den exhibitionistischen Tendenzen verstärken sich sozialvoyeuristische Tendenzen. Die/der SchnüfflerIn, die/der in uns steckt, reckt ihr/sein Haupt. Je privater die In-

formationen sind, die online stehen, desto mehr will man wissen. Das Bewusstsein, dass diese elektronischen Feuchtgebiete trocken zu legen sind, muss erst entstehen.

Ernst wird es mit der spielerischen Veröffentlichung von Daten spätestens dann, wenn klar ist, dass die Datenmacht nicht mehr bei den UserInnen liegt. Das Schicksal von Daten, die einmal ins Netz gestellt wurden, ist praktisch nicht mehr zu kontrollieren. Wer weiß, wem in einigen Jahren die Daten gehören werden, die derzeit in soziale Netzwerke gestellt werden? Computerkonzernen? Staatsfonds? Solarpanelproduzenten?

War es 1984 noch der Big Brother, der für die konstante Überwachung Sorge getragen hat, so hat er sich 2009 Millionen von Helferinnen und Helfern geholt, die gleichzeitig das Rohmaterial für die Überwachung durch andere zur Verfügung stellen.

Auf den Punkt gebracht: Big Brother is watching you. Aber auch: Big Brother is you, watching.

SELECT * FROM kundendaten

Mit dieser einen Zeile der Abfragesprache SQL lassen sich alle Daten der Datenbanktabelle „kundendaten“ ausgeben. Was für InformatikerInnen das tägliche Handwerkszeug ist, stellt für DatenschützerInnen einen Graus dar. So einfach wie in der heutigen informationstechnologischen Welt ließen sich Daten noch nie ungerechtfertigt abfragen und kopieren. An die Öffentlichkeit gelangte Datenskandale zeigen, dass dem doch regelmäßig geschieht.

Franz Fuchs

Während im Web 2.0 von Facebook und mySpace noch eine persönliche Handhabe über die preisgebenden Informationen existiert, ist dies bei Behörden und Firmen kaum oder überhaupt nicht möglich. Umso wichtiger ist hierbei, dass gesetzliche Bestimmungen regeln, was mit Daten passieren darf und vertrauenswürdige Zugriffsberechtigungen eingehalten werden. Eine Kontrolle darüber, ob dem immer so geschieht, erscheint unmöglich - hinterlässt ein illegaler Zugriff doch kaum Spuren. Lediglich den Recherchen von Medien ist es zu verdanken, dass mancher Missbrauch von Daten publik wurde und wird.

Überwachung von JournalistInnen und GewerkschafterInnen

Vor allem die Deutsche Telekom hatte in der Vergangenheit mit aufsehend erregenden Anschuldigungen zu kämpfen. Das Nachrichtenmagazin Der Spiegel deckte auf, dass von 2005 bis 2006 eine Detektei beauftragt wurde, um mögliche Kontakte zwischen Telekom-kritischen JournalistInnen und internen MitarbeiterInnen aufzuspüren. Dabei wurden mehrere hunderttausende Verbindungsdaten ausgewertet, selbst die Anschlüsse der Aufsichtsräte der Telekom wurden in die Überwachung miteinbezogen. Im Zuge der Enthüllungen tauchte auch der Vorwurf auf, der Konzern hätte anhand ihrer Mobilfunkzellen interne Bewegungsprofile angefertigt, sowie den E-Mail-Verkehr von GewerkschafterInnen bespitzelt. Der Chef der deutschen Dienstleistungsgewerkschaft ver.di sprach von „Stasi-Methoden“, die bei der Telekom offensichtlich Einzug gehabt hätten.

Einige Monate später musste die Mobilfunktochter T-Mobile Deutschland eingestehen, dass ihr 2006 über 17 Millionen Kundendaten gestohlen wurden und in Umlauf gelangten. Obschon der Vorfall zwei Jahre zurücklag, verschwieg der Konzern dies bis dahin. Der Umfang der Datenbank umfasste nicht nur Namen, Adressen, Geburtsdaten und Handynummern, sondern auch eine erdenkliche Anzahl an geheimen Nummern und Privatadressen von bekannten PolitikerInnen und Prominenten.

Spionage in MitarbeiterInnen-Daten

Vor wenigen Wochen wurde auch bei der Deutschen Bahn ein Datenschutzskandal öffentlich. Die Daten von über 170.000 Bahn-MitarbeiterInnen übermittelte man an eine externe Detektei, um diese überprüfen zu lassen. Offiziell hieß es aus der Konzernzentrale, dachte man dabei an die Aufdeckung von Korruption und illegaler Auftragsvergabe, inoffiziell ist die Rede von einer „Einschüchterungstaktik“ gegenüber KritikerInnen aus den eigenen Reihen. Ein internes Protokoll, veröffentlicht von der Wochenzeitung Die Zeit, zeigt auf, dass dabei weder der Datenschutzbeauftragte der Deutschen Bahn, noch der Betriebsrat oder die MitarbeiterInnen über die Überprüfung informiert worden waren.

Der Chef der deutschen Dienstleistungsgewerkschaft ver.di sprach von „Stasi-Methoden“, die bei der Telekom offensichtlich Einzug gehabt hätten.

Während mit den MitarbeiterInnen-Daten sorglos umgegangen wurde, versuchte man immerhin bei der Auftragsvergabe keine unnötigen Daten anfallen zu lassen: Der 800.000 Euro-Auftrag an das Detektivbüro wurde ausschließlich mündlich abgewickelt.

Die Datenbank der Polizei als Fundgrube

Für Schlagzeilen sorgt auch EKIS, das „Elektronische Kriminalpolizeiliche Informationssystem“ der österreichischen Exekutive. Diese Datenbank stellt einen der sensibelsten Bereiche der öffentlichen Verwaltung dar - man muss nicht einmal verurteilt werden, um Eingang darin zu finden. Selbst reine „Verdachtsmomente“ oder Anzeigen (egal, ob zu Recht oder Unrecht) werden in diesem System gespeichert.

Dementsprechend wird versucht, die Zugriffsberechtigungen so zu regeln, dass, dem Dienstgrad des/der PolizistIn und der Amtshandlung entsprechend, nur die notwendigsten Daten abgerufen werden können. Der Kontrolltätigkeit sind jedoch Grenzen gesetzt: Bereits im Jahre 1999 wurden 51,1 Millionen Anfragen an die Datenbank gestellt, das entspricht 97 Abrufe eines Datensatzes pro Minute. Eine Kontrolle und Nachvollziehbarkeit, warum die entsprechende Abfrage erfolgte, lässt sich bei dieser Menge kaum noch bewerkstelligen, dürfte doch die Anzahl seit damals zusätzlich noch deutlich gestiegen sein.

Ins Kreuzfeuer der Kritik geriet EKIS im Jahre 2000 im Zuge der „Spitzelaffäre“: Der ehemalige Polizist und freitextliche Gewerkschafter Josef Kleindienst trat an die Öffentlichkeit und erklärte, dass innerhalb der damaligen FPÖ sich eine Art „Spitzelwesen“ etabliert hatte. Der FPÖ nahestehende PolizistInnen hätten immer wieder für ranghohe FPÖ-PolitikerInnen Daten

andere FPÖ-PolitikerInnen prahlten damit, Informationen über ihre politischen WidersacherInnen zu kennen, die nicht öffentlich zugänglich waren. Ein gerichtliches Nachspiel hatte dies für Böhmendorfer oder andere PolitikerInnen jedoch nie.

Im Zuge der medialen Berichterstattung über Arigona Zogaj, die mit ihrer Familie von der Abschiebung in den Kosovo bedroht war, rückte das kriminalpolizeiliche Archiv wieder ins Licht der Öffentlichkeit. Aus Behördenkreisen wurden immer wieder vertrauliche Daten aus dem Index der Familie Zogaj den Medien zugespielt.

„Gut gemeint“ ersetzt keinen Datenschutz

Nicht immer ereignet sich der Missbrauch von Daten aus krimineller Energie heraus. Auch schlichte, gut gemeinte Absichten können dazu führen, dass Daten plötzlich außerhalb des dafür vorgesehenen Rahmens auftauchen. So hatte eine Verwaltungsangestellte

Bereits im Jahre 1999 wurden 51,1 Millionen Anfragen an die Datenbank gestellt, das entspricht 97 Abrufe eines Datensatzes pro Minute.

aus dem EKIS besorgt, damit diese politische GegnerInnen diskreditieren konnten. Vor allem der damalige Justizminister und Rechtsanwalt vieler FPÖ-Granden, Dr. Dieter Böhmendorfer, spielte eine besondere Rolle: Von ihm wurden häufig Aktennotizen oder Auszüge aus dem polizeilichen Register in Prozessen verwendet, auf die er - legal - niemals Zugriff gehabt hätte. Auch

der Universität Magdeburg aus ihrer Sicht sicher kein Unrecht im Sinne, als sie Daten aus der Universitätsdatenbank exportierte, um damit auch von zuhause aus, ganz bequem sozusagen, arbeiten zu können. Nichtsdestotrotz lagerten die unverschlüsselten Daten von rund 44.000 Studierenden über 10 Tage lang auf einem öffentlich zugänglichen Webserver.



Schau dich nicht um, schau dich nicht um, es geht der schwarze Mann herum - auch im Internet.

Die Hohe See

Das internationale Seerecht und der blutige Schrecken des Walfangs

Die Geschichte des Seerechts

Natürlich ist es heutzutage der Fall, dass dieser Freiheitsgedanke teilweise eingeschränkt ist - viele Gebiete unterliegen selbstverständlich der staatlichen Souveränität, denn immerhin müssen gewisse Fragen (zum Beispiel: Wer darf die zahlreichen Rohstoffe nutzen, wer darf sie verbrauchen und damit handeln? Dürfen wirklich alle Schiffe in jede Bucht einfahren? Wem gehört die Hohe See? Gibt es etwa Atombomben am Meeresgrund?) einfach strenger

Erst die III. UN-See-rechtskonferenz, welche bereits 1982 in Jamaika von den 119 RepräsentantInnen bestritten wurde, umfasste das gesamte Friedens-Seevölkerrecht.

geregelt werden. Dies hat auch einzelne Länder derart beschäftigt, dass auf der I. UN-Seerechtskonferenz die vier Genfer Konventionen verabschiedet wurden. So konnte zumindest das Meer in das Küstenmeer und dessen Anschlusszone eingeteilt, erste Regelungen zur Fischerei und der Erhaltung der biologischen Reichtümer verabschiedet sowie Einigungen in Bezug auf andere Bereiche (wie die Festlandsockel oder auch die außerordentliche Wirtschaftszone) getroffen werden. Erst die III. UN-Seerechtskonferenz, welche bereits 1982 in Jamaika von den 119 RepräsentantInnen bestritten wurde, umfasste das gesamte Friedens-Seevölkerrecht.



Für die Hohe See gelten eigene Gesetze.

Die Idee vom „mare liberum“, wie es bereits der Rechtswissenschaftler Grotius in seiner Schrift „de mare libero“ 1609 verkündete, ist ein Grundsatz, der bis ins 21. Jahrhundert anzuhalten scheint.

Elisabeth Hoffberger

Seerecht allgemein - Spezieller Schutz der Wale durch Übereinkommen

Obwohl die Behauptung von Hugo Grotius, dass die Meeresbestände unerschöpflich seien, nicht zutrifft, so hat sich sein Grundsatz zumindest durchgesetzt: Es gilt das Prinzip der Fischereifreiheit auf der Hohen See. Diese Idee hat sich eben aufgrund dieser falschen Annahmen von Grotius entwickelt, wurde aber durch aktuelle Ergebnisse der FAO („Food and Ag-

Das SRÜ (also beide Verträge zusammen) gilt als Fortentwicklung, Ergänzung und Fortbestehen der vier Genfer Konventionen zu verstehen sind.

riculture Organization of the United Nations“, www.fao.org), widerlegt. Demnach sind 70 Prozent aller Fischbestände rückläufig. Auch wenn Artikel 116 SRÜ das grundsätzliche Recht, die Hohe See zu Fischereizwecken zu benutzen, für jeden Staat vorsieht, es müssen zwei Interessen in Betracht bezogen werden: Die Interessen des jeweiligen Küstenstaates (Art. 116 lit. b SRÜ) und die Interessen beziehungsweise die Bedürfnisse der lebenden Ressourcen zu erhalten.

Neben diesem, eher allgemein gehaltenen, Reglement gibt es ein bereits 1946 verabschiedetes Abkommen, das Internationale Übereinkommen zur Regelung des Walfangs. Die Internationale Walfangkommission berät sich bei jährlichen Treffen über weitestgehende Entwicklungen. Man hat gemerkt, dass eine UN-Seerechtskonferenz wohl eher politische Entscheidungen trifft – spezielle Maßnahmen zum Schutz der Wale und anderer Meeresbewohner wurde durch die Artikel 116 und 117 wohl eher nur rudimentär getroffen:

Artikel 117: Pflicht der Staaten, in Bezug auf ihre Angehörigen, Maßnahmen zur Erhaltung der lebenden Ressourcen der Hohen See zu ergreifen. Jeder Staat ist verpflichtet, in Bezug auf seine Angehörigen, die erforderlichen Maßnahmen zur Erhaltung der lebenden Ressourcen der Hohen See zu ergreifen oder mit anderen Staaten zu diesem Zweck zusammen zu arbeiten.

Auch weitere Pflichten bestehen: regionale und subregionale Fischereiorganisationen sollen zusammenarbeiten (Art. 118), wissenschaftliche Angaben sollen bestmöglich verwertet werden (Art. 119). Alles in allem ist zu sagen, dass der Katalog der einschlägigen Bestimmungen bereits im SRÜ dermaßen konsequent und weitgreifend ist, dass allein dadurch eine extensive Interpretation der einzelnen Artikel und durch Heranziehung der Grundsätze, wie etwa die Einrichtung einer Meeresbodenbehörde mit Sitz in Jamaika (Art. 156 SRÜ), Pflicht zum Schutz der Meeresumwelt (Art. 192), Fragen der Verschmutzung (Art. 200 SRÜ), ein umfangreicher Schutz gegeben sein müsste. Allein aus der Gesamtbetrachtung des SRÜ ist zu erkennen, dass zwar eher politische und wirtschaftliche Zwecke verfolgt werden.

Einer logischen Schlussfolgerung nach ergibt sich jedoch, dass der umfassende Schutz der Wale integraler Bestandteil dieses Übereinkommens ist, denn, wenn es keine Wale mehr gibt, dann ist die Existenz und die Gewährleistung einer harmonischen Meeresumwelt gefährdet, was wiederum auch starke Auswirkungen auf die unterschiedlichen Wirtschaftssektoren haben wird.

Zurück zur IWC (International Whaling Commission). Das ist eine Organisation, die es sich seit vielen Jahren bereits zur Aufgabe macht, Wale zu beobachten und Daten zu erstellen und sammeln. Denn erschreckenderweise wurde vor allem durch die Umweltorganisation Greenpeace beobachtet, dass ein Land, wie Japan, nicht davor zurückschreckt, Kälber und ihre Mütter zu töten, sich nicht an erlaubte Fangzeiten oder an andere Kriterien zu halten. Das IWC versucht durch gestärkte Zusammenarbeit auf die Bedürfnisse der Wale einzugehen.

Die rote Liste

Ein Viertel der bekannten Wal- und Delfinarten sind vom Aussterben bedroht - so eine aktuelle Studie. Japan scheint dies egal zu sein. Schön, wenn Babys mit ihren Müttern verbluten und abgeschlachtet an der Küste liegen. Schön, wenn sie so dermaßen selten kalben, dass die Geburt eines jeden Babys ein wahres Wunder ist. Aber egal, Japan ist Japan, Island ist Island und die restlichen Regierungen der Welt schweigen.

Wie oben bereits erwähnt, gibt es umfassende völkerrechtliche Regelungen zum Walfang. Die GegnerInnen des Walfanges haben sich das mit Sicherheit nicht ausgedacht, in irgendeiner pazifistischen Anwendung, wie die japanische Regierung das wohl sehen würde? Sie würden sagen: „Ja, ja, die Linken.“ Der Schutz der Wale hat nichts mit links und rechts, mitte links, mitte rechts, kronloyal oder einer sonstigen politischen Einstellung zu tun. Der Schutz der Wale entspringt dem

Viele Faktoren tragen zur immensen Gefährdung der Wale bei: Neben dem Hauptfaktor, dem Walfang, kommen Umweltverschmutzung, Lärmbelastung, Schiffskollisionen und Ähnliches als Nebenfaktoren hinzu.

Völkerrecht. Ich gehe sogar so weit, zu behaupten, wer die Wirtschaft in Schwung bringt, diverse technische und politische Instrumentarien errichtet, um Waffen auf Unterseebooten durch das Meer zu schicken, der wird wohl noch so viel Niveau haben, Lebewesen zu respektieren, auf die sogar wir Menschen angewiesen sind. Wissen die Leute überhaupt, was „biologisches Gleichgewicht“ bedeutet? Haben sie Ahnung von den Konsequenzen? Oder ignoriert man das Problem so lange bis der Hut brennt und gibt dann den anderen die Schuld?

Wie auch immer. Die horrenden Konsequenzen der Ausbeutung von Walen sind bekannt. Man denke, egoistischerweise, an uns KonsumentInnen zuerst: Delfinfleisch (keine Ahnung, ob jemand von uns so etwas isst) ist hoch quecksilberverseucht, so der berühmter Meeresforscher Richard O'Barry aus Tokio. Quecksilbervergif-

tungen sind nicht angenehm, im Gegenteil, Quecksilber kann tödlich sein. Neben Delfinen sind noch hunderte andere Fischarten vom Aussterben bedroht. Daneben ist der Walfang auch eine Frage des Tourismus. Ich weiß nicht, welche TouristInnen sich freuen würden, an einer blutüberströmten Küste Delfinbabys beim abgeschlachtet werden zuzusehen. Die isländischen Behörden schlagen deswegen bereits Alarm.

Ich würde nichts sagen, wenn der Fischbedarf in Japan so hoch ist (ich rede jetzt von Walfleisch), dass der Walfang dazu nötig ist, um die japanische Bevölkerung am Leben zu erhalten. Im Gegenteil, die Nachfrage und der Bedarf sind zurück gegangen, es sind wohl eher wir EuropäerInnen (!), die in ausgewählten Sushi-Lokalen gerne auf neue Delikatessen zurückgreifen und ich traue mich zu wetten, dass nicht jedeR von Vornherein „nein“ zum Wal sagt. Genauso wie der Nerz modern war oder der Hermelin, so komme ich nicht umhin mich zu fragen: Sind wir EuropäerInnen mitverantwortlich?

Neben dieser Frage muss ich wieder auf den IWC zurück kommen. Entscheidungen können dort nur mit Dreiviertel-Mehrheit getroffen werden. Es gibt viele, teilweise sehr arme, Länder, die über Stimmrechte verfügen, aber durch eine immense Angst vor wirtschaftlicher Unterdrückung sich einfach nicht trauen, sich definitiv gegen den Walfang auszusprechen - selbst wenn sie über äußerst talentierte, hoch begabte WissenschaftlerInnen verfügen. Erst wenn europäische Länder, wie Frankreich, Deutschland oder Österreich, vor allem die karibischen Länder, welche in diesem Zusammenhang eine besonders große Rolle spielen, wirklich unterstützen und Ihnen die Angst vor Wirtschaftsembargos mittels intensiver Unterstützung nehmen.

Um zur Roten Liste zurück zu kommen. Die Rote Liste setzt sich mit den mehr als 80 Walarten auseinander, erstellt 2008 von der IUCN (International Union for Conservation of Nature). Das Ergebnis dieser Studie besagt: Viele

der Großwale sind zwar nicht mehr so stark bedroht, doch die schlechte Nachricht folgt: Vor allem die Kleinwale in Küstengebieten und flussähnlichen Gewässern sind stärker bedroht als je zuvor. Die Buckelwale wurden aus der Liste entfernt, dennoch gelten immerhin noch neun Walarten als sehr gefährdet oder vom Aussterben bedroht, zudem sind zwei Unterarten und zwölf Unterpopulationen vom Aussterben bedroht.

Gefährdungstufen der IUCN:

- EX Extinct (ausgestorben)
- EW Extinct in the Wild (in freier Wildbahn ausgestorben)
- CR Critically Endangered (vom Aussterben bedroht)
- EN Endangered (stark gefährdet)
- VU Vulnerable (gefährdet)
- NT Near Threatened (gering gefährdet)
- LC Least Concern (nicht gefährdet)
- DD Data Deficient (ungenügende Datenlage)
- NE Not Evaluated (nicht bewertet)

Wichtig ist hierbei, dass viele verschiedene Faktoren zur immensen Gefährdung der Wale beitragen: Neben dem Hauptfaktor, dem Walfang, kommen Umweltverschmutzung, Lärmbelastung, Schiffskollisionen und Ähnliches als Nebenfaktoren hinzu. Wichtig ist: Der kommerzielle Wal-

Der Schutz der Wale hat nichts mit links und rechts, mitte links, mitte rechts, kronloyal oder einer sonstigen politischen Einstellung zu tun. Der Schutz der Wale entspringt dem Völkerrecht.

fang (der seit der Errichtung des IWC verboten ist!), hat tatsächlich leicht abgenommen, das heißt kein kommerzieller Walfang auf Hoher See. Dies mag vielleicht erleichternd klingen, aber grausame Tiermassaker haben vor allem im Küstenbereich (der, wie oben erwähnt, der staatlichen Souveränität unterliegt), stark zugenommen. Außerdem werden viele der Tiere Opfer der Fischerei durch Fangnetze, auch wenn es hier und da bereits einige Befreiungsaktionen gibt, so kann noch nicht von einer effizienten Rettung der Wale ausgegangen werden.

Zudem nimmt die Lärmbelastung in den Meeren zu - angefangen von militärischem SONAR, über seismische Tests und Schiffslärm - ist davon auszugehen, dass mehr und mehr Wale an den Küsten stranden und qualvoll verenden werden, weil nun einmal diese Art der Belästigung ihre natürliche Umwelt komplett zerstört. Der Lärm stört die Kommunikation der Wale und sie verlieren ihre Orientierung und dies führt zum Abdriften von wichtigen Fressgebieten. Es ist schon schrecklich genug, dass diverse Seebenen ähnliche Auswirkungen haben, man muss solche Geschehnisse nicht etwa noch durch menschlich erzeugten Lärm verstärken. Abschließend gibt es noch einen weiteren Faktor, der die

Walpopulation stark gefährdet. Einige dieser Tierarten sind von Krill abhängig, mit steigender Temperatur sinken zugleich die Krillvorkommen, was wiederum zu einer immensen Gefährdung der Wale führt.

Nun gut, das waren nun diverse Faktoren, welche diese wunderschönen Meeresbewohner gefährden. Was ich noch viel grausamer finde, ist die brutale Art, wie sie oft qualvollst verenden! Sollte man sich nicht vor allem aus ethischer Sicht über die Art der Tötung Gedanken machen? Zählt wirklich nur die Quantität und das Individuum geht in der breiten Masse unter? Ist es das, was die einzelnen Regierungen erreichen wollen? Dass die Quoten zurückgehen und die „paar“ Tiere, die getötet werden, dafür einem enormen Massaker ausgesetzt sein dürfen? Ich kann mir nicht vorstellen, dass dies der Sinn und Zweck einer Roten Liste, einem IWC oder einer anderen Institution ist; im Gegenteil, Wirtschaft ja, aber doch bitte mit Niveau.

Darf ich hier doch auf den altbekannten Satz, den es bereits in der Antike gegeben hat, zurückgreifen: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu! Es ist doch wirklich ein Wahnsinn, sich die Bilder des Walfanges anzusehen und dann

von humaner Tötung zu sprechen. Gibt es vielleicht auch schon humane Folter? Ich denke nicht. Ein Schrecken bleibt ein Schrecken, ob unter oder ohne dem Deckmantel der „Humanität“. Doch was vielleicht auch interessant ist: Warum Walfang? Wissen Sie, warum es Walfang gibt? Ja natürlich, die Wirtschaft steht im Vordergrund, aber wissen Sie mehr? Ich möchte hier ein paar Länder vorstellen, die Walfang betreiben, und dies keineswegs auf eine humane Art.

Walfang in Norwegen, Island und Japan

Zuerst gab es das umfassende Walfangverbot. Man sprach von einem kommerziellen Walfangverbot. 1993 nahm Norwegen den Walfang wieder auf, weil die Bevölkerung im Norden des Landes dermaßen zurückging, dass man auch diesen, eher unbeliebten Teil Norwegens wieder schmackhaft machen musste. Das Projekt war erfolgreich - die Population stieg. Daten wurden vorgelegt und kleinen Walarten als bejagbar klassifiziert. Die Daten und weitere statistischen Erhebungen stießen auf immense Widersprüche beim IWC - man behauptete sogar, die Zahlen seien von den norwegischen Behörden verfälscht, aber es fehle an Beweismaterial und Ähnliches.



Auch viele Delfinarten sind inzwischen vom Aussterben bedroht.



Walfang in Japan.

Nach diesen zahlreichen Debatten rechtfertigte sich Norwegen, dass man nur Küstenwalfang mit Schiffen im Familienbetrieb betreibe. Tatsächlich waren die Schiffe wochenlang auf hoher See unterwegs. Wenn ich sage „Schiff“, dann meine ich ein meterlanges Ungetüm, überfüllt mit Harpunen und Speeren. Dann gab es noch Stimmen, die behaupteten, die Robben und Wale seine die „Ratten der Meere“, weil sie zu viel Fisch fressen würden und dadurch den Fischbestand gefährden. Auch diese Behauptung kann beim besten Willen nicht bejaht werden. Man beachte, dass mit Sicherheit die paar Wale, die es noch gibt, im Gegensatz zu einer riesigen Menge an Menschen wörtlich das „Kraut nicht fett machen“. Wie auch immer, Norwegen spaltet sich in zwei Lager: interessiert am Handel mit Japan einerseits, versucht man andererseits die vom Aussterben bedrohten Tiere zu retten. Nebenbei ist zu erwähnen, dass der Handel mit den Walen Norwegen 2,3 Mio US-Dollar im Jahr einbringt.

Nun zum isländischen Walfang. Der isländische Walfang wurde trotz des Moratoriums von 1986 wieder aufgenommen, teilweise mit „wissenschaftlicher Recherche“ gerechtfertigt, wobei die hohen Zahlen an getöteten Tieren wohl eher das Gegenteil vermuten las-



Norwegischer Walfang als dorffestähnliches Ereignis.

sen. Minister Guoфинsson hat für dieses Jahr keine Erhöhung der Walfangquoten angemeldet, man kann also nur hoffen. Sowohl Norwegen als auch Island hoffen auf einen gesteigerten Absatzmarkt in Japan, so dass ein florierender Handel im asiatischen Raum möglich ist. Allerdings verzeichnen die japanischen

Behörden einen Rückgang des Bedarfs an Walfleisch. Organisationen, wie Greenpeace oder der IWC selbst, deuten stets auf einen nicht existenten Markt für Walfleisch hin.

Nun zum japanischen Walfang. Jedes Jahr, um den April herum, machen sich die JapanerInnen mit riesigen Schiffen (Such- sowie Fangbooten) auf den Weg in die Antarktis. Die Antarktis ist ein geschütztes Gebiet und steht nicht

Nach diesen zahlreichen Debatten rechtfertigte sich Norwegen, dass man nur Küstenwalfang mit Schiffen im Familienbetrieb betreibe. Tatsächlich waren die Schiffe wochenlang auf hoher See unterwegs.

dem kommerziellen Walfang zur Verfügung. Die JapanerInnen tarnen den Walfang als Forschungsarbeit, um zu beweisen, dass die Wale die Nutzfischbestände gefährden. 90 Prozent der getöteten Wale ernähren sich von Krill und das sind keine Fische!

Und dann noch das Statement der Regierung: Walfleisch sei ein Kulturgut der JapanerInnen. Aktuelle Umfragen zufolge essen nur vier Prozent (!) der JapanerInnen regelmäßig Walfleisch. Dieses ist zudem absoluter Luxusartikel - das Kilogramm kostet zirka 300 Euro.

Neben diesen Tatsachen dürfen wir nicht vergessen, dass es auch in Japan WalschützerInnen gibt. Denen wird nur zu oft der Prozess gemacht, den beiden berühmtesten Walschützern Japans, Junichi und Toru, drohen aktuell zehn Jahre Haft. Komisch, dass wir zwar wissen, wie viel Grad es morgen im Burgenland haben wird, wer die

Abfahrt gewonnen hat und wann die nächste Lottoziehung ist, dass es aber zwei todesmutige Japaner gegeben hat, die Kopf und Kragen riskierten, um den Walfang zu stoppen, davon habe ich zum Beispiel erst jetzt gehört. Vielleicht werden eines Tages auch die Medien bereit sein, sich nicht mehr um die „Allerweltsthemen“ zu reißen, sondern ihre informativen Aufgaben auf dem internationalen Sektor wahrzunehmen. Österreich ist ein Binnenland - aber auch ein Teil unserer Erde. Nach all diesen erschreckenden Daten und Statistiken wird man sich wohl fragen: Was kann man dagegen tun? Es gibt immer zwei Möglichkeiten - entweder von uns oder jene der Regierungen. Walfang, wie er von den oben genannten Ländern betrieben wird, ist völkerrechtswidrig. Es gibt eigens abgeschlossene Verträge, welche unterzeichnet und ratifiziert wurden, es gibt einge-

Die JapanerInnen tarnen den Walfang als Forschungsarbeit, um zu beweisen, dass die Wale die Nutzfischbestände gefährden.

richtete Gerichtshöfe und Gremien, es gibt Gesetzestexte und -entwürfe - es gibt so ziemlich jedes Instrumentarium zur Durchsetzung der gesteckten und größtenteils anerkannten Ziele. Doch das Problem des Völkerrechts ist wohl eher die Frage der Durchsetzbarkeit. Die staatliche Souveränität steht im krassen Gegensatz zu allgemein anerkannten Prinzipien. So kann man nur hoffen, dass auf dem Wege der gegenseitigen Unterstützung eine intensive Zusammenarbeit erreicht werden kann und für die KonsumentInnen gilt es, auf Walfleisch zu verzichten.

Abschließend möchte ich hinzufügen, dass man den Walen auch selbst helfen kann. Organisationen, wie der WWF und Greenpeace sind immer auf der Suche nach aktiven Walhelfer-

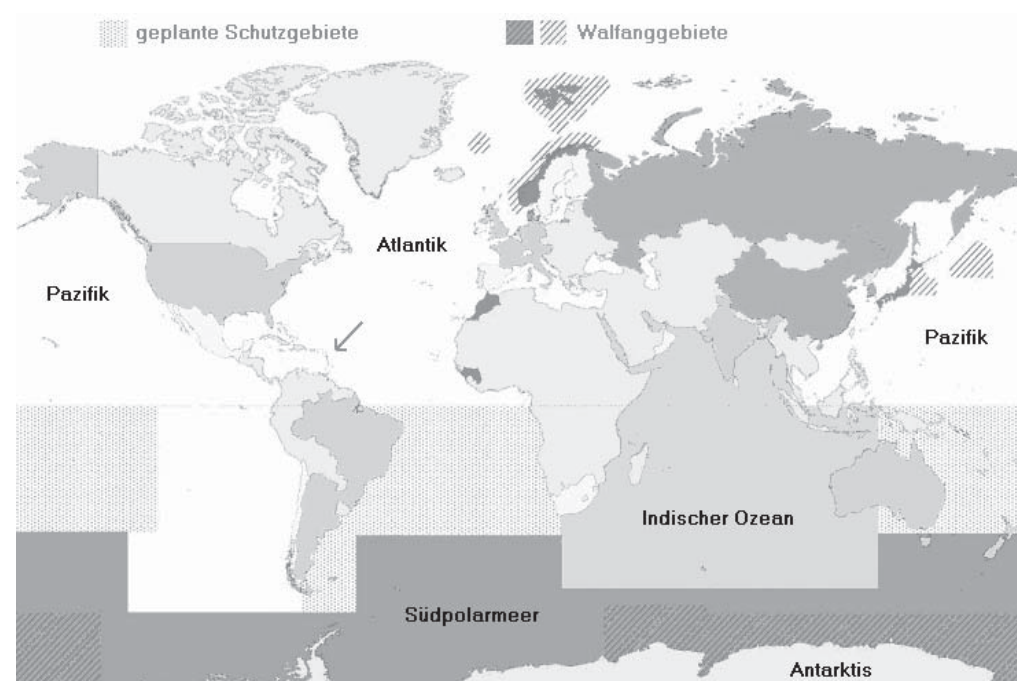
Innen. Alle anderthalb Minuten stirbt ein Wal. Er stirbt nicht, sondern wird qualvoll ermordet. Diese grausamen Massaker müssen ein Ende haben, aus moralischer und politischer Sicht sowie in wirtschaftlicher Hinsicht. Selbstverständlich fühlen sich alle Walfanggeg-

Aktuellen Umfragen zufolge essen nur vier Prozent (!) der JapanerInnen regelmäßig Walfleisch. Es ist zudem absoluter Luxusartikel, das Kilogramm kostet zirka 300 Euro.

nerInnen bemüht, die Souveränität der einzelnen Staaten zu respektieren und zu gewährleisten, doch dazu ist das Völkervertragsrecht wohl eines der effektivsten Mittel, aber nur dann, wenn die Völker durch gemeinsames Handeln, internationale Kritik, weltweiten Druck, wirtschaftliche Abhängigkeit und Mut diesem grausamen Treiben eines Tages ein Ende bereiten.

Wir können den vielen verschiedenen freiwilligen Organisationen nur danken, dass sie für uns immer wieder die wichtigsten Fakten publik machen und gezielt gegen diese Ungerechtigkeit ankämpfen. Und das ist keine Frage von links, rechts, schwarz oder grün. Das ist keine Frage von Kommunismus oder Kapitalismus, keine Frage von Hippies oder Yuppies. Es ist eine Frage von Niveau. JedeR besitzt es, zumindest in Maßen, und jedeR kann etwas dagegen tun. Man darf sich nicht davor scheuen, die Gerechtigkeit zu fördern - wir alle können nur davon profitieren. Der Walfang ist sowieso nur ein Nullsummenspiel. In ein paar Jahren, wenn es vielleicht dann zu spät ist, werden wir es auch merken.

Schönen Dank auch, Island, Norwegen und Japan!



Derzeitige Walfanggebiete und geplante Schutzzonen.

Einer gegen alle

Für SchachspielerInnen ist das ein nicht ganz ungewöhnliches Bild. Der Meister schreitet durch den Raum und zieht der Reihe nach an mehreren Brettern. Die SchülerInnen sitzen, das Gesicht tief in ihre Hände vergraben und konzentrieren sich und warten bis der Schachmeister wieder an ihrem Brett vorbeiläuft, nach nur kürzester Zeit eine Figur zieht und dann schon wieder beim nächsten Gegner verschwunden ist oder der nächsten Spielerin den Springer geschlagen hat. TrainerInnen verwenden oft diese Methode, um gegen ihre Schützlinge

Bulgarien gilt spätestens seit dem Weltmeistertitel von Veselin Topalov als schachverrücktes Land. Jetzt hat es einen neuen „Weltmeister“: Kiril Georgiev ist neuer Weltrekordhalter im Simultan-Schachspiel.

Stefan Hatzl

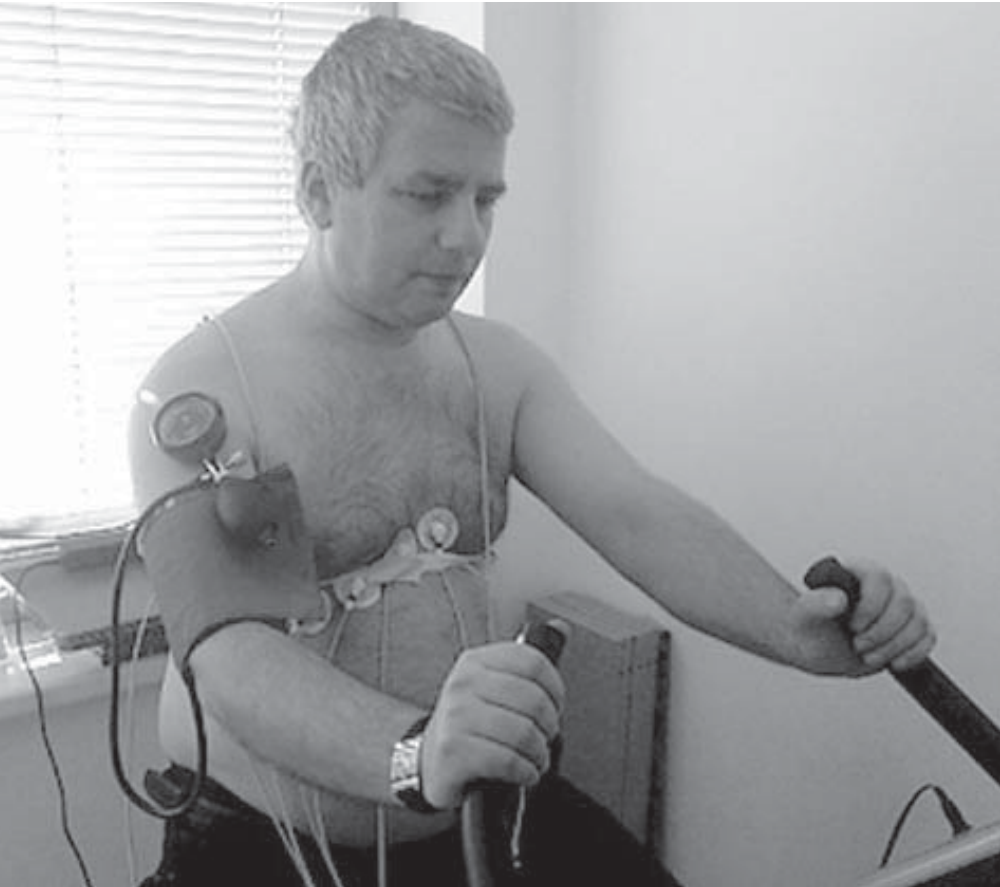
gar Janos Flesch, der 1952 so gegen 52 Gegner spielte und dabei 31 Partien gewann und nur drei verlor. Inzwischen gilt diese Art des Simultanspiels allerdings als zu gefährlich. Blei-

keinen seiner Wettkämpfe. Erschwerend war bei seinen Wettkämpfen zusätzlich, dass seine GegnerInnen nicht warten mussten bis Kasparov wieder am Brett war. Die Spieler durften nach Belieben ziehen und damit des Weltmeisters Uhr betätigen. Kasparov musste also noch zusätzlich schnell sein.

Einer gegen 360

Kiril Georgiev versuchte sich im klassischen Simultanschach. Um den alten Rekord der Ungarin Sophia Polgar zu schlagen, musste er gegen 360 GegnerInnen antreten und zusätzlich noch mindestens 80 Prozent der Punkte holen. Der bulgarische Spitzengroßmeister, der auch für Husek Wien in der österreichischen Bundesliga antritt, bereitete sich einen Monat lang speziell auf diesen Wettkampf vor. Tägliche Spaziergänge bis zu sieben Stunden, mehrere Saunagänge pro Woche und spezielle Fitnessübungen standen seit Ende Jänner auf dem Programm. Zusätzlich studierte er mit zwei Großmeistern spezielle Eröffnungen. Warum ein so großer Aufwand für die körperliche Fitness gelegt wurde, wird schlagartig klar, wenn man die folgenden Zahlen kennt. Um einen Umlauf zu machen, also auf jedem Brett einen Zug gemacht zu haben, musste der Bulgare etwas über einen halben Kilometer zurücklegen. Es ist also auch nicht äußerst verwunderlich, dass Georgiev nach sechs Stunden Partien erst acht (!!) Züge alt waren. Doch Stunde um Stunde wurde seiner Gegnerschaft dezimiert. Nach vierzehn Stunden war sie sogar auf nur mehr 14 SpielerInnen geschrumpft und es war klar, dass der Großmeister den

Rekord brechen würde. Doch anstatt sich auf seinen Lorbeeren auszuruhen und die restlichen Partien, in denen er sich bereits Gewinnstellungen erarbeitet hatte, durch Remisangebot zu beenden – Keiner der verbleibenden SpielerInnen hätte auch nur kurz darüber nachgedacht, das Angebot, die Friedenspfeife zu rauchen, ausgeschlagen – zeigte Georgiev Ehrgeiz und beendete alle übrigen Partien in nur vierzehn Minuten. Nach 14 Stunden und 14 Minuten stand das stolze Resultat fest: Gegen 360 GegnerInnen siegte der bulgarische Großmeister 284 mal, einigte sich 70 mal friedlich mit seinem Gegenüber und musste sich insgesamt nur sechs mal geschlagen geben. Das bedeutet 88 Prozent der möglichen Punkte erreicht und damit neuer Weltrekord für Kiril Georgiev.



Georgiev bei der physischen Vorbereitung auf das Simultanspiel.

zu spielen und der/die Schachamateu- rIn erhofft sich so die Chance einmal gegen einen der ganz großen wie Kasparov, Polgar oder Anand spielen zu können.

Die Regeln sind einfach. Der Simultanspielende hat gegen alle seine GegnerInnen Weiß. Er geht seine Runde und macht seine Züge. Während er bei den anderen KonkurrentInnen verweilt, hat jedeR die Möglichkeit über seinen nächsten Zug nachzudenken. Kommt der/die MeisterIn das nächste Mal an das Brett, so müssen die Spielenden einen Zug machen, der/die MeisterIn antwortet und marschiert wieder weiter. Dies wiederholt sich solange, bis alle Partien beendet sind. Diese Art von Wettkampf hat im Schach lange Tradition. Im Normalfall fordern zwischen 20 und 40 SpielerInnen den/die MeisterIn heraus. Eine besondere Variante des Simultanspiels ist das Blindschachsimultan. In dieser Variante hat der/die MeisterIn sogar verbundene Augen und spielt die Partien durch Zuruf der Züge. Den Weltrekord hält bis heute der Un-

bende Hirnschäden beziehungsweise psychische Schäden können die Folge solcher Kraftanstrengung sein. Einer eigenen speziellen Herausforderung stellte sich der frühere Weltmeister Garri Kasparov. Er forderte verschiedenste Nationalmannschaften der Welt heraus und besiegte unter anderem Tschechien, Argentinien und Deutschland. Insgesamt verlor er



Einer gegen alle - und das auf Zeit.

Eine Kostprobe des bulgarischen Weltrekordhalters, aus der österreichischen Bundesliga:

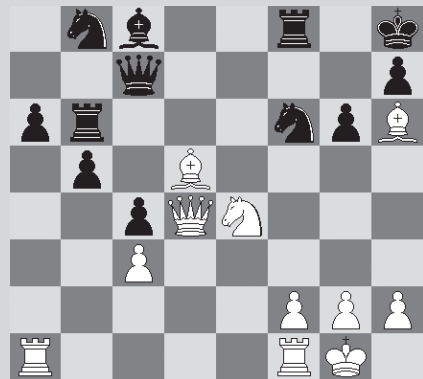
Weiß: Georgiev, Kiril
(2634/Husek Wien)
Schwarz: Levin, Felix
(2536/SK Absam)

Graz 2009

1.d4 d5 2.Sf3 c6 3.c4 Sf6 4.Sc3 dxc4
5.a4 e6 6.e4 Lb4 7.e5 Sd5 8.Ld2 L5
9.axb5 Lxc3 10.Lxc3 cxb5 11.Sg5
f5 12.exf6 Sxf6 13.Le2 a6 14.Lh5+
g6 15.Lf3 Ta7 16.Lf4 Db6 17.d5



exd5 18.O-O O-O 19.Lxd5+ Kh8
20.Le3 Dc7 21.Dd4 Tb7 22.Se4
Tb6 23.Lh6



Schwarz stellte den Widerstand ein und daher 1-0.

Ärztliche Stadtflucht

Logikrätsel

Fünf Ärzte verlassen Zürich - ob so ganz freiwillig oder nicht, das weiß man nicht so genau - und eröffnen ihre Praxen in eher ländlichen Gegenden. Wer ist wer?

Hier ist Logik gefragt. Tragt für jede zutreffende Aussage ein Pluszeichen (+), für jede sicher negative Aussage ein Minuszeichen (-) in das Raster ein. Wenn ihr ganz genau lest und logisch kombiniert, wird Euch die Lösung nicht schwer fallen!

Hinweise

- Als Erster beendete Dr. Urs Bättig sein Studium. Er ist weder Allergologe noch Orthopäde. Der Name des Ortes, wo er demnächst praktiziert, enthält ein „b“.
- Der/die Kinder- und Jugendarzt/Ärztin beendete das Studium in einem Jahr mit gerader Zahl.
- Dr. Margret Äbelin, die nach Häuslingen umziehen wird, ist nicht Ärztin für Allgemeinmedizin. Sie hat ihr Studium vor Dr. Giorgio della Pietra abgeschlossen und nicht als Letzte.
- In Landiswil wird es demnächst eine Fachpraxis für Kinder- und Jugendmedizin geben. Der betreffende Kollege/die Kollegin hat das Studium 1988 abgeschlossen.
- Dr. Susanne Huwiler schloss ihr Studium nach Dr. Margret Äbelin ab und nicht 1990, aber vor Reto Rüeggisberger, der kein Allergologe ist. Frau Huwiler ist weder Allergologin noch HNO-Ärztin.
- Dr. Giorgio della Pietra wird keinesfalls nach Meikirch gehen, weil es ihm dort überhaupt nicht gefällt. Das Studium für Allgemeinmedizin wurde 1991 beendet.
- Die HNO-Praxis wird in Ebnet eröffnet, und das Orthopädiestudium wurde nicht 1990 abgeschlossen.

		Studium Ende					Fachgebiet					Ort				
		1985	1987	1988	1990	1991	Allergologie	Allgemeinmedizin	HNO	Kinder/Jugend	Orthopädie	Ebnit	Häuslingen	Ibach	Landiswil	Meikirch
Name	Giorgio della Pietra															
	Margret Äbelin															
	Urs Bättig															
	Susanne Huwiler															
	Reto Rüeggisberger															
Ort	Ebnit															
	Häuslingen															
	Ibach															
	Landiswil															
	Meikirch															
Fachgebiet	Allergologie															
	Allgemeinmedizin															
	HNO															
	Kinder/Jugend															
	Orthopädie															

Name	Studium Ende	Fachgebiet	Ort

Impressum

mUNItion Nr. 45,
2/09 – März 2009
ZulNr. 02Z032680M
Auflage: 22 200 Stück

Herausgeberin, Verlegerin, Medieninhaberin: HochschülerInnenschaft an der Universität Graz,
Schubertstraße 6a, A-8010 Graz
Tel. +43 316 3809200

Redaktion: Daniela Temmel, Beate Tremel,
Susanne Hutter

MitarbeiterInnen:
D. Apfelknab, P. Aschauer, E. Berglez, K. Ehall,
S. Erlach, E. Escher, F. Fuchs, G. Fuchs, H. Gehart,
M. Gissing, S. Hatzl, E. Hoffberger, R. Hofmann,
S. Hutter, M. Kammerhofer, M. Kettemann,
E. Kranzer, B. Kollmann, M. Kopf, Ch. Kurre, U. Mindler,
S. Moisi, M. Neubauer, C. Nicholls, F. Ortner,
M. Riemelmoser, M. Schöndorfer, M. Sladek, J. Stadlbauer,
D. Temmel, A. Thaller, B. Tremel, L. Tritscher,
A. Wagner, Ch. Winkler, E. Zenz

Lektorat: Susanne Hutter
Layout: Daniela Temmel, Susanne Hutter

web: http://oehweb.uni-graz.at/de/deine_oeh/referate/pressereferat

Inserate: Daniela Temmel,
presse@oeh.uni-graz.at

Druck: Druckerei Luigard, Wien

Die Fotos stammen, wenn nicht anders gekennzeichnet, von den AutorInnen.
Titelbild: papierwahl.at
S. 5: Jürgen W@photocase.com
S. 9: jesus_vol2@photocase.com
S. 14: Nanduu@photocase.com
S. 18: P. Aschauer
S. 20: streichholz@photocase.com
S. 21 - S. 23: google.at
S. 24: google.at
S. 25: s11@photocase.com,
Rätsel © Wilhelm Schmidt 2008

Gewinnspiel

Der Frühling naht, stimmt uns alle etwas glücklicher und daher waren unsere Günstlinge diesmal auch etwas großzügiger. Es gibt **2 gratis Seminarplätze** für das SpeedReading-Seminar am 15. und 16. April 2009 und jeweils **1 x 2 Karten für die Termine der „Deutschen Kochschau“**, von Stermann und Grisseemann, am 15. April 2009 im Orpheum, Graz und am 17. April im Kultur im Zen-

trum, Spielberg, Beginn ist jeweils um 20.00 Uhr, zu gewinnen! Nähere Informationen zu den Veranstaltungen findet Ihr auf den Seiten 9 und 11.

Um Euch einen dieser Preise aussuchen zu können, schickt uns bitte die Lösung des Logik-Rätsels und die Bekanntgabe des gewünschten Preises bis spätestens 6. April, 14.00 Uhr, an

presse@oeh.uni-graz.at

Die Preise werden unter den richtigen Antworten verlost.

MitarbeiterInnen der ÖH sind, wie immer, von dem Gewinnspiel ausgeschlossen.

Viel Spaß beim Knobeln wünscht Euch Euer Pressereferat!



Mein Leben, ein verlorenes Buch

Von Putzplänen, versteckter Kamera und Zettelwirtschaft

Manche dieser Menschen, die neben Job oder Studium vielen Aktivitäten nachgehen, regeln ihre Termine und Erledigungen mithilfe der Segnungen unserer hochtechnologischen Zeiten und laufen mit Handys durchs Leben, deren Kalenderfunktion sie an alles erinnert, vom Wäschewaschen über die Vereinsversammlung bis zur UB-Buchrückgabe. Andere sind da eher retro und organisieren ihr Leben in einem Kalender, den sie dauernd mit sich in der Gegend herumtragen. Wenige hängen gar der Selbstorganisation mittels Post-its an, manchmal auch unterstützt durch eine vollgekritzelte Schreibtischunterlage. Ich für meinen Teil hatte mein Leben lange durch eine konfuse Kombination aus Kalender und Notizzetteln im Griff, bis ich diese Zettel irgendwann durch ein Notizbuch ersetzte. Das hat auch recht gut funktioniert, bis zu diesem verhängnisvollen Tag vor ein paar Wochen, an dem dieses Buch verschwunden war. Spurlos, einfach

Vielbeschäftigte Menschen haben meist ein ausgeklügeltes und für andere schwer nachvollziehbares Organisationssystem. Doch wenn ihnen das dazu nötige Zubehör abhanden kommt, werden sie Opfer des ultimativen Chaos’.

Beate Tremel

nicht auffindbar, bis zum heutigen Tag nicht gesehen, einfach weg. Seitdem ist nichts mehr wie es war.

Der erste Schock folgte Sonntagabend um halb elf als ich in der Küche am WG-Putzplan vorbei kam. Die aktuelle Woche würde also nur mehr gut eineinhalb Stunden dauern, welche ich mit dem Säubern der Küche verbrachte. Ohne mein externes Zusatzgehirn hatte ich einfach übersehen, dass ich an der Reihe war. Überhaupt stolpere ich seitdem völlig verwirrt von Termin zu Termin, immer mit der Angst im Hinterkopf,

ich könnte irgendeine wichtige Besprechung, die vor längerer Zeit ausgemacht worden war vergessen. Oder eine wirklich wichtige Besorgung nicht getätigt haben. Ich warte noch auf den Tag, an dem mich irgendwer nach meiner Mitschrift einer Besprechung fragt, in der Vereinbarungen getroffen worden sind, an die sich keineR der Beteiligten mehr so wirklich detailliert erinnern kann.

Zwar hatte ich anfangs noch versucht, den Inhalt des Notizbuchs zu rekonstruieren. Doch die Infos, die sich aus den wenigen herumliegenden Zetteln,

gespeicherten E-Mailverkehren und meinem nicht auf das Behalten derart banaler Informationen trainierten internen Hauptgehirn filtern ließen, waren, nun ja, dürftig.

Mittlerweile glaube ich, Opfer eines Fernsehteams für eine Sendung mit versteckter Kamera geworden zu sein. Oder eines fiesen psychologischen Experiments. Also wahrscheinlich filmt mich irgendwer jedes Mal, wenn mir während eines Telefongesprächs in dem der Satz „Du, hast du eigentlich schon ...?“ fällt, die Gesichtszüge entgleisen. Und lacht sich dabei schief. Und freut sich auf astronomisch hohe Einschaltquoten. Oder eineE absolut gewissenloseR WissenschaftlerIn macht sich eifrig Notizen dazu. Andererseits: das ist die Stunde Null, tabula rasa, ein neuer Anfang. Keine Dinge, die ich seit Monaten vor mir herschiebe, wenig zu tun neuerdings. Denn wenn etwas wirkliches Wichtiges im Notizbuch gestanden wäre, hätte ich es mir sicher gemerkt. Hoffentlich.

Sudoku

Knobelspaß für AnfängerInnen und MeisterInnen

mittel

			2		4			1
9	2			1			8	
	7			6	9			5
5						2		8
	3		9			7	6	
			6					
		7			1			
8				7			5	6

schwer

	1						8	
		8						7
3	5			9				
	4		9		6		1	
5	9		1		2		3	8
	7		8		3		6	
				8			5	6
4						9		
	3						2	

Die Lösungen der Jänner-Ausgabe:

Sudoku mittel:

8	6	4	7	1	9	3	5	2
3	5	2	8	6	4	9	7	1
9	7	1	2	3	5	6	4	8
2	4	3	1	7	6	8	9	5
7	8	9	4	5	2	1	6	3
5	1	6	3	9	8	4	2	7
1	2	5	6	4	3	7	8	9
6	3	8	9	2	7	5	1	4
4	9	7	5	8	1	2	3	6

Sudoku schwer:

7	2	5	9	8	1	4	6	3
8	4	1	6	3	5	2	7	9
9	3	6	2	4	7	1	8	5
4	8	7	5	1	9	6	3	2
1	5	3	8	6	2	7	9	4
6	9	2	4	7	3	5	1	8
3	6	4	1	2	8	9	5	7
5	1	8	7	9	4	3	2	6
2	7	9	3	5	6	8	4	1

Logik-Rätsel:

VerkäuferIn	Frau Dewald	Frau Grommer	Herr Tibor	Herr Unger
Kunde/Kundin	Frau Mader	Herr Adler	Herr Flink	Frau Domberger
Tag	Montag	Dienstag	Freitag	Mittwoch
Etage	1. Stock	2. Stock	Erdgeschoss	3. Stock



DER BILDUNGSPASS MACHT KARRIERE!

BEWERBUNG UND ASSESSMENTCENTER (2 TAGE)

In einer Bewerbung sind Sie gefragt, Ihren potenziellen Arbeitgeber innerhalb kürzester Zeit von Ihren Qualitäten zu überzeugen und sich positiv von der Masse der MitbewerberInnen abzuheben. Erfahren Sie in diesem zweitägigen Seminar, wie Sie individuelle, überzeugende Bewerbungsunterlagen verfassen, Ihre fachlichen und persönlichen Stärken wirkungsvoll darstellen und so den ersten Schritt zum Vorstellungsgespräch meistern.

Termin: Samstag 4.4. + Sonntag 5.4.2009 (je 9.30 – 16.30)

KÖRPERSPRACHE

Die Körpersprache ist die erste Sprache, die wir Menschen überhaupt lernen. Im Laufe unseres Lebens lenken wir durch Schule und Beruf unseren Fokus immer mehr auf den inhaltlichen Aspekt der Kommunikation. Lernen Sie in diesem Seminar ihre eigene Körpersprache und die Ihrer GesprächspartnerInnen wieder bewusst wahrzunehmen, um dadurch einfühlsamer zu kommunizieren.

Termine: Donnerstag, 23.4.2009 (9.30 – 16.30)
Donnerstag 4.6.2009 (9.30 – 16.30)

RHETORIK

Eröffnen Sie sich den Zugang zu den Schlüsselkompetenzen der Rhetorik. Lernen Sie, wie Sie eine Rede gliedern und einen Spannungsbogen aufbauen. Erleben Sie, wie Sie aus natürlicher Nervosität und Lampenfieber kraftvolle Energie für Ihre gelungene Rede schöpfen.

Termine: Dienstag 21.4. + Mittwoch 22.4.2009 (18.00 – 21.00)
Dienstag 19.5. + Mittwoch 20.5.2009 (18.00 – 21.00)
Dienstag 15.9. + Mittwoch 16.9.2009 (18.00 – 21.00)

PRÄSENTATIONSTECHNIK

Gestalten Sie Präsentationen und Vorträge professionell und souverän. Sie erfahren, wie Sie Vortragsthemen strukturiert aufbereiten und in kürzester Zeit komplexe Themen auf den Punkt bringen. Schaffen Sie eine positive, persönliche Atmosphäre durch bewusst geführten Blickkontakt und gestalten Sie Ihren nächsten Auftritt fesselnd, von der ersten bis zur letzten Sekunde. Begeistern Sie durch Kongruenz und Souveränität sowie durch die richtige Dramaturgie Ihrer Präsentation.

Termine: Samstag 23.05.2009 (9.30 – 16.30)
Samstag 19.09.2009 (9.30 – 16.30)
Samstag 10.10.2009 (9.30 – 16.30)

FÜHREN UND MOTIVIEREN

Lernen Sie in diesem Seminar das Anforderungsprofil für innovative Führungskräfte kennen und entwickeln Sie Ihre soziale und kommunikative Führungskompetenz. Erfahren Sie, wie Sie als zukünftige Führungskraft das Verhältnis mit Ihren KollegInnen und MitarbeiterInnen positiv gestalten und den Balanceakt zwischen Vertrauen und Distanz erfolgreich meistern. Lernen Sie ein Team erfolgsorientiert aufzustellen und die Potenziale sowie das Engagement der Teammitglieder zu fördern.

Termine: Dienstag 12.05. + Mittwoch 13.5.2009 (18.00 – 21.00)
Samstag 26.09.2009 (9.30 – 16.30)
Samstag 03.10.2009 (9.30 – 16.30)

WORK-LIFE-MANAGEMENT

Dieses Seminar unterstützt Sie dabei, Ihre persönlichen Ressourcen, Potenziale und Grenzen zu erkennen und bietet Ihnen die Möglichkeit Ihr Idealbild zu entwickeln. Die Klarheit über Ihre Ziele und Prioritäten sind wesentliche Bausteine eines ausgewogenen Zeit- und Lebensmanagements. Lernen Sie, sich kraftvolle Ziele zu setzen und erarbeiten Sie sich Strategien, mit der Sie Ihre Ziele erreichen. Das Seminar bietet Ihnen die Gelegenheit zur Standortbestimmung, Persönlichkeits-Reflexion und Zielformulierung.

Termine: Samstag 18.4.2009 (9.30 – 16.30)
Sonntag 17.5.2009 (9.30 – 16.30)
Samstag 13.6.2009 (9.30 – 16.30)

PROJEKTMANAGEMENT

Erfahren Sie praxisnah die wichtigsten Grundlagen von Projekten und Projektmanagement. Lernen Sie die wichtigsten Schritte zur erfolgreichen Projektplanung und setzen Sie diese anhand konkreter Beispiele um. Achtzig Prozent der Projektkosten werden bereits am Beginn eines Projektes definiert. Trotzdem wird die Wichtigkeit dieser Phase oft gravierend unterschätzt! Üben Sie anhand konkreter Fallbeispiele, wie Sie Projekte definieren, abgrenzen, planen und das Umfeld managen. Lernen Sie praxiserprobte Projektmanagement-Tools kennen und nutzen. Erleben Sie den Einsatz von Moderationsmethoden für Besprechungen und Projektsitzungen. Steigern Sie so Ihr Selbstbewusstsein in der aktiven Teilnahme an Besprechungen und Sitzungen für Ihre berufliche Praxis.

Termine: Samstag 16.5.2009 (9.30 – 16.30)
Dienstag 2.6. + Mittwoch 3.6.2009 (18.00 – 21.00)
Dienstag 29.9. + Mittwoch 30.9.2009 (18.00 – 21.00)

GESPRÄCHSFÜHRUNG

Erfolgreiche Kommunikation ist von entscheidender Bedeutung dafür, wie befriedigend und erfolgreich wir unser Leben gestalten, beruflich wie privat. Das gilt auch dann, wenn es komplexe und konfliktreiche Situationen zu bewältigen gilt. Erfahren Sie in diesem Seminar die „Goldenen Regeln“ der Kommunikation und verbessern Sie Ihre kommunikativen Fähigkeiten. Steigern Sie durch Kommunikationstechniken Ihr Einfühlungsvermögen und schaffen Sie eine Basis des Vertrauens. Erleben Sie in praxisnahen Übungen, wie Sie Gespräche gezielt zum Erfolg führen.

Termine: Dienstag 28.4. + Mittwoch 29.4.2009 (18.00 – 21.00)
Dienstag 26.5. + Mittwoch 27.5.2009 (18.00 – 21.00)
Dienstag 22.9. + Mittwoch 23.9.2009 (18.00 – 21.00)

LEARN- UND KREATIVITÄTS-TECHNIKEN

Zum Seminar: Wie wäre es, wenn Sie auf einer Firmenveranstaltung die Namen von 30 Personen, die Sie neu kennen lernen, merken könnten? Mit optimierten Merkstrategien sind Sie schon nach kürzester Zeit in der Lage, Informationen unmittelbar und langfristig im Gedächtnis zu behalten. Speichern Sie Namen und Gesichter, Daten oder Stichworte, zum Beispiel für eine freie Rede, spielerisch und mit Spaß ab. Lernen Sie im zweiten Teil des Seminars Kreativ-Techniken, um mit neuen Ideen frische Lösungen zu finden. Mit wirkungsvollen Methoden sind Sie in der Lage ausgetretene Pfade des Gewohnten zu verlassen und Denkblockaden mit frischer Energie zu überwinden.

Termine: Samstag 25.4.2009 (9.30 – 16.30)
Samstag 16.5.2009 (9.30 – 16.30)
Samstag 20.6.2009 (9.30 – 16.30)

TRAINERLEHRGANG MIT ZERTIFIKAT

Kostenloser Informationsabend am 17. Oktober 2008 (18.30 Uhr)
Näheres unter www.trainerlehrgang.at/GRAZ

ANMELDUNG & INFO

Radetzkystr.18
8010 Graz
0316/46 60 46
www.studentenkurse.at

powered by

Steiermärkische
SPARKASSE
In jeder Beziehung zählen die Menschen.

bildungsforum
Gesellschaft für Aus- und Weiterbildung



ÜBERRASCHEND: DAS KONTO MIT KINO. Jetzt gratis für alle Studenten.

Die Bank Austria schenkt allen Studenten zur Eröffnung eines Gratis-StudentenKontos großes Kino – mit Kinogutschein, Popcorn und Getränk. Näheres zum Konto mit Kino unter studenten.bankaustria.at

Aktion gültig bis 31. 3. 2009. UniCredit Bank Austria AG, 1010 Wien, Schottengasse 6–8.

Die Bank zum Erfolg.  **Bank Austria**
UniCredit Group